Französische Geburtshelfer
zur Zeit Louis XIV.



Französische Geburtshelfer zur Zeit Louis XIV.

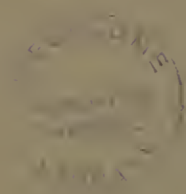
Von

Dr. E. Ingerslev
Kopenhagen.

Mit 34 Abbildungen.



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1909.



Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

Vorwort.

Die vorliegende Skizze, welche die französischen Geburtshelfer im 16.—18. Jahrhundert behandelt, stellt einen Auszug meiner in dänischer Sprache erschienenen „Fragmente zur Geschichte der Geburtshilfe“ I—II, 1906—07, dar, deren gesamte Herausgabe in einer der Weltsprachen nicht durchführbar war.

Der Gedanke liegt mir fern, hier eine erschöpfende systematische Darstellung der Geschichte der französischen Geburtshilfe in dem betreffenden Zeitraume zu geben; nach freier Wahl habe ich die Hauptrepräsentanten unter den Geburtshelfern dieser Periode herausgegriffen, um ihre Persönlichkeit und ihre Bedeutung als Geburtshelfer im Lichte ihres Zeitalters zu zeichnen. Hierbei habe ich besonders auf die kulturhistorische Seite hingewiesen, wozu auch die den Text begleitenden Illustrationen einen Beitrag liefern sollten.

Kopenhagen, November 1908.

E. Ingerslev.

Verzeichnis der Abbildungen.

Die glänzende Periode in der Geschichte der Geburtshilfe, welche das 17. Jahrhundert charakterisiert, verdankt ja hauptsächlich französischen Namen ihren Ruhm, und wenn die von dieser Zeit an für die praktische Geburtshilfe errungenen Fortschritte sich besonders durch die definitive, unerschütterte Suprematie der Fußwendung kennzeichnen, läge es wohl nahe zu vermuten, daß sich hier ein einfacher, ununterbrochener Entwicklungsgang von der mit Ambroise Paré beginnenden Renaissance an nachweisen ließe, was jedoch nach den Zeugnissen der Literatur nicht ganz der Fall ist.

Die hervorragende Stellung, welche Soranos von Ephesos der Wendung auf die Füße, und zwar bei lebendem Kinde, gegeben hatte, blieb ja leider nur von kurzer Dauer, und aus den zerstreuten Andeutungen über die Kenntnisse dieses Eingriffes, welche das Mittelalter hindurch bei Fr. v. Picmont, Arnauld de Villeneuve, Savonarola, Nicolo Falcucci und zuletzt bei Antonio Benevieni sich finden, geht zur Genüge hervor, wie bescheiden ihre Rolle in der praktischen Geburtshilfe des Mittelalters war. Das Verdienst ihrer Wiedereinführung gebührt mit vollem Rechte A. Paré, und deshalb liegt es nahe eine Darstellung der französischen Geburtshilfe im 17. Jahrhundert mit einer kurzen Schilderung der Verdienste Parés auf diesem Gebiete einzuleiten, sowie seine Bedeutung für die Entwicklung der Entbindungskunst in der auf ihn folgenden Zeit kurz zu berühren.

Paré begann seine glänzende chirurgische Laufbahn von der niedrigsten Stufe der Kunst aus — als Barbiergehilfe, und bei aller Wißbegierde mußte es ihm, dessen Wissensquelle nur aus einigen Kapiteln von Guy de Chauliac nebst der französischen Übersetzung von Jean de Vigo bestand, und dessen Tätigkeit auf Rasieren, Frisieren und Hilfsleistung beim Verbinden von Wunden

und Geschwülsten, die keine Operation erforderten, beschränkt war, schwer fallen, von solcher Grundlage aus in seiner chirurgischen Ausbildung Erfolg zu haben; die Barbiergehilfen aber wurden des Lernens wegen auch ins Hôtel-Dieu geschickt, und zweifelsohne war es wohl an dieser Stelle, daß Paré die Bedingungen für die Entwicklung seiner sicher ausgezeichneten chirurgischen Anlagen gefunden hat. Die Namen seiner Lehrer hier verschweigt er, und von einer besonderen persönlichen Beziehung zwischen den Chefs

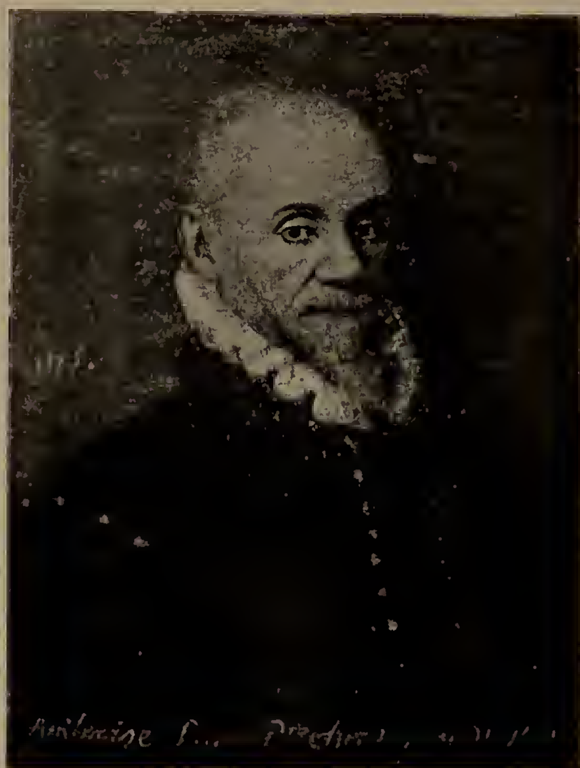


Fig. 1. Ambroise Paré.
(Nach dem Porträt in Château Paley.)

und diesen Schülern, „les garçons barbiers", war wohl keine Rede; über seinen dreijährigen Aufenthalt im Hôtel-Dieu, der in der Zeit nach 1533 fiel, spricht er sich aber in „Avis au lecteur" (Oeuvres compl. 1575) mit Dankbarkeit aus: „Faut scauoir que par l'espace de trois ans j'aye residé en l'Hostel-Dieu de Paris où j'aye eu le moyen de veoir et connoistre (en esgard a la grande diuersité de malades y gisans ordinairement) tout ce qui peust estre d'alteration et maladie au corps humain et ensemble y apprendre sur une infinité de corps tout ce qui se peut dire et considerer sur l'anatomie . . ."

Inwiefern nun Paré an dieser Stelle, im ganz jungen Alter, außer auf dem Gebiete der Chirurgie auch sonst in der praktischen Geburtshilfe Erfahrung und Einsicht gewonnen hat, und ob ihm schon damals Gelegenheit gegeben worden ist, die Wendung auf die Füße ausgeübt zu sehen, muß dahingestellt bleiben; in seiner ersten Beschreibung dieses Eingriffes deutet er auf solches nicht hin, dagegen auf die Wahrnehmungen zweier Barbierkollegen, die in letzter Instanz möglicherweise aus Erfahrungen im Hôtel-Dieu herrühren konnten. Denn hier bestand ja schon seit langer Zeit eine Gebärabteilung, aus welcher, wie es später näher geschildert werden soll, bemerkenswerte Anregungen zu jenen Fortschritten in der Geburtshilfe sicher ausgegangen sind, für welche einer Reihe französischer Akkoucheure im 17. Jahrhundert das Verdienst zugeschrieben worden ist. Inwiefern dies auch zur Zeit Parés der Fall war und ob die Fußwendung in der überlieferten Art, auf die er hindeutet, schon damals innerhalb der Mauern des Hôtel-Dieu praktisch ausgeübt wurde, um erst durch ihn in der Literatur hervorzutreten, darf wohl eine vielleicht doch nicht ganz unwahrscheinliche Hypothese bleiben. Denn von dem großen chirurgischen (und geburtshilflichen) Materiale im Hôtel-Dieu finden sich keine literarischen Aufzeichnungen aus der Zeit vor Paré und nur sehr spärliche aus der späteren.

Muß es nun auch als ungewiß dahingestellt bleiben, ob jene durch Paré repräsentierte Renaissance in der Geschichte der Geburtshilfe, die sich durch die Wiedereinführung der Wendung auf die Füße kennzeichnet, ihren Ursprung den Erfahrungen aus dem Hôtel-Dieu verdankt, stellt es sich hier als eine natürliche Aufgabe dar, dieses älteste unter den Spitälern Europas, so wie es zur Zeit Parés war, mit ein paar Worten zu berühren und besonders die Gebärabteilung desselben; wir werden später bei der Darstellung der französischen Geburtshilfe im 17. Jahrhundert wieder zum Hôtel-Dieu zurückkehren.

Trotz aller Untersuchungen seitens der Schriftsteller, die über Paris geschrieben haben, liegt der Zeitpunkt für die Gründung des Hôtel-Dieu und der Name des Gründers im dunkeln. Als solcher wird ja der heilige Landry, sogar mit Angabe des Jahres 650, genannt, es fehlt jedoch der Beweis, daß eben er ein Spital, ein Xenodochium, errichtete; dieses Verdienst gebührt ihm kaum mehr als seinen Vorgängern unter den Bischöfen, die ebenfalls den Notleidenden Zuflucht in der Dependence der Kirche darboten

(Coyecque: Hôtel-Dieu au moyen-âge, Histoire et documents, 1891). Es ist unnütz dem Gründer nachzuspüren, Hôtel-Dieu ist ein kollektives, anonymes Werk, ein Unternehmen der Zeit, ein definitiver Typus jener Wohltätigkeitsasyle, die aus der Errichtung der Bischofssitze herstammen.

Auf dem Konzile, 816, zu Aix-la-Chapelle (Aachen) wurde über eine Reform dieser bischöflichen Asyle verhandelt, und gewiß existierte ein solches in Paris schon zur Zeit Karls des Großen, denn in einem Dokumente (Cartulaire du Notre-Dame) von 829 spricht der Bischof Inchad über „illud hospitale pauperum quod est apud



Eglise St. Christophe. Fig. 2. Entrée de l'Hôtel-Dieu.

Place du parvis en 1650.

(Paris à travers les ages: Facsimile d'une gravure de van Merlen.)

memoriam Beati Christophori, ubi patres, tempore statuto, pedes pauperum lavandi gratia confluunt". Dieses Spital, in der Nähe der Kirche St. Christophe, war das ursprüngliche Hôtel-Dieu, dessen Lage sich nach den im Jahre 1847 stattgefundenen Ausgrabungen am Platze vor Notre-Dame, „le Parvis", feststellen läßt; die damals entdeckten gewaltigen Baureste („merowingische Konstruktionen") gehörten den Archäologen zufolge der alten Kirche an, die gegen Ende des 11. Jahrhunderts von der neuen Kathedrale abgelöst wurde; ein Jahrhundert später wurde das Spital — um die Fassade des neuen Doms frei zu machen — nach dem nördlichen Ufer der Seine verlegt, im Jahre 1195 vollendet, und zwar als „Krankenhaus", im Gegensatze zu dem „Armenhaus" der Vorzeit, stand es hier Jahrhunderte hindurch als das Hôtel-Dieu des Mittelalters; nach der

Feuersbrunst 1772 wurden die meisten Gebäude zerstört, und 1801 verschwanden die letzten Spuren.

Es findet sich weder ein Plan noch ein Bild des Hôtel-Dieu aus ältester Zeit; die jetzt vorhandenen gehen nur bis zum 17. Jahrhundert zurück. Was das Interieur betrifft, erwähnt Coyecque ein Unikum, eine Handschriftenminiatur aus dem 15. Jahrhundert in der Bibl. nationale, einen Saal aus dem Hôtel-Dieu mit zwei Betten darstellend, worin sich ein paar Kranke und in deren Mitte ein Sterbender befinden; ein Holzschnitt über dem Titel eines Ablaßbriefes aus dem 16. Jahrhundert in der Bibl. de Bourgogne gibt eine Krankenstube im Hôtel-Dieu wieder (Fig. 3). Aus Archivdokumenten, von welchen das älteste vom Anfange des 16. Jahrhunderts stammt, ist es jedoch möglich, sich ein Bild vom Hôtel-Dieu, so wie es um 1230 mit seinen vier großen Sälen: St. Thomas, St. Denis, l'Enfirmerie und la salle Neufwe fertig stand, zu machen. Es waren mächtige Räume mit gegen 300 Betten, jedes Bett war aber für drei Personen berechnet, worüber man, wie Coyecque bemerkt, sich nicht zu wundern braucht, auch in privaten Wohnungen benutzte man bis zum 16.—17. Jahrhundert Betten von großen Dimensionen, man sieht solche in Handschriftenminiaturen, an Kirchenfenstern usw., z. B. Betten in Herbergen, wo drei Reisende zusammen schlafen; an besondere Hospitalsbetten wurde nicht gedacht. — Außer diesen vier Sälen schloß das Hôtel-Dieu aber vom 13. Jahrhunderte an noch eine Gebärabteilung ein, denn es fand sich, wie eine der ältesten Dokumentenaufzeichnungen sagt, unter la salle Neufwe „la quinte salle en lieu destourné et clos et illec sont les femmes grosses et gisans d'enffant, car c'est raison et bien chose convenable que femmes gisans d'enffant soient en lieu clos et destourné et secret et non pas apparent comme sont les autres malades. et la dicte salle contient vingt et quatres lits".



Fig. 3.
(Paris à trav. les ages: Une salle de l'Hôtel-Dieu au XVI siècle.)

Die Wöchnerinnen des alten Hôtel-Dieu sind dann, untergebracht wie sie waren „dans le sous sol de la salle Neufwe", das heißt in einem Keller, stiefmütterlich behandelt worden, denn in die nähere Beschaffenheit dieses Geburtssaales gewinnt man einen gewissen Einblick durch eine spätere (1515) Deklaration des Königs (Franz I.) an das Parlament betreffs der Überfüllung im Spitale und der Mittel zur Abhilfe derselben, die folgenderweise schließt: „et au dessoubs de la salle Neufwe en descendant XVIII ou XX marches est la salle des accouchées qui sont ordinairement vingt cinq ou trente, laquelle par faulte d'autre lieu combien qu'elle soit basse comme ung cellier est appropriée a gésiner les dictes accouchées qui sont logées en lieu trop bas et actif tellement que en hyver que sont les grandes eaues l'eaue de Seyne vient a ung pied pres des fenêtres et deux pieds au-dessus les dictes lits dont aduiennent et peuvent aduenir chaque jour grans inconveniens".



Fig. 4.
(Paris à trav. les ages: Vue de l'Hôtel-Dieu du côté du Petit-Pont en 1702.)

Das bedienende Personal in dieser großen Institution — unter der Oberbehörde des Domkapitels der Nôtre-Dame — bestand aus Geistlichen und Laien, zu den letzteren gehörten „plusieurs cyrurgiens, barbiers, médecins" nebst einem großen Bestande von „serviteurs", und hierzu wurde auch die in einem Dokumente von 1378 zum erstenmal genannte Hebamme „ventriere des accouchiez" gerechnet, deren Auftrag so beschrieben wird: „la ventriere est une femme qui a l'art de aider la femme quand elle enffante, pource qu'elle ayt enffant plus legierement et que l'enffant ne soit en peril. Ceste ventriere oingst le ventre de la femme qui enffante de oignemens pour faire yssir l'enffant plus tost et a moins de douleur; quand l'enffant naist la ventriere le recoit et luy coppe le nombril du long de quatre doiz et le noue, et puis elle lave l'enffant, pour en oster le sang et apres elle le frote de sel et miel pour seicher et conforter les membres et l'enveloppe en blans drapaulx". — Zur

Beihilfe hatte dieselbe eine Schülerin, die bisweilen ihre Tochter war; nebst einer Pflegeschwester machten dieselben die Bedienung der Gebärabteilung aus.

Der Aufenthalt im Hôtel-Dieu war unentgeltlich, das Ganze war auf die private Wohltätigkeit angelegt, und sicher hat das Spital in einer gewissen Periode den Forderungen der Zeit entsprochen und konnte sich einer günstigen Beurteilung erfreuen, bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, als die Munizipalität die Verwaltung übernahm, das Bild sich änderte; der Platzmangel, die Überfüllung mit allem daraus fließenden Elende machten sich in der folgenden Zeit mehr und mehr geltend und gaben dem Hôtel-Dieu jenes Gepräge einer wahren Pesthöhle, das in der bekannten Tenonschen „Mémoire sur l'Hôtel-Dieu de Paris“ aus 1789, womit das Schicksal des Spitals besiegelt wurde, einen so prägnanten Ausdruck bekam, und in welcher das Bild der Gebärabteilung nicht weniger abschreckend gezeichnet wurde, wenn es heißt: „la Salle Saint Joseph est consacrée aux femmes enceintes. Légitimes ou de mauvaises mœurs, saines ou malades, elles y sont toutes ensemble. Trois ou quatre en cet état couchent dans le même lit, exposées à l'insomnie, à la contagion des voisines malsaines. Les femmes accouchées sont aussi réunies quatre ou plus dans un lit, à diverses époches de leurs couches. Le cœur se soulève à la seule idée de cette situation, où elles s'infectent mutuellement; la plupart perissent ou sortent languissantes“, eine Schilderung, die wohl jene Worte rechtfertigte, die ein Spaßvogel an die Mauer gekratzt hatte: „C'est ici la Maison de Bien et la porte du Ciel.“

Im Jahre 1536, als Karl V. in die Provence einrückte, und der dritte deutsch-französische Krieg begann, verließ Paré das Spital, um an einem anderen Gebiete seine dort gesammelten Erfahrungen zu ergänzen, und zwar, wie es die Untersuchung Paulmiers festgestellt hat, ging er in den Krieg als unexaminierter Barbier. Nach der Rückkehr aus diesem ersten Feldzuge bestand er mit seinem Freunde Thierry de Héry das Examen als Barbier und trat 1542 in die Zunft ein. Der Krieg rief ihn aber wieder hinaus, und während dieses Feldzuges wurde die kleine Broschüre „La methode de traicter les playes faictes par les hacquebutes et aultres bastons a feu . . . par Ambroyse Paré“ publiziert, welche die Chirurgie revoltierte, und deren bescheidene Signatur „maistre barbier chirurgien a Paris“ nur noch einmal in den Schriften Parés vorkommt und

zwar in dem im Jahre 1550 folgenden Werke „Briefve collection de l'administration anatomique . . .“, womit er die Geburtshilfe reformierte.

Ganz merkwürdig ist ja nun der geburtshilfliche Anhang, welcher dem Anscheine nach recht unmotiviert das Büchlein abschließt, und wodurch dies ja unleugbar sein spezielles Interesse gewinnt, insofern Paré hier zum erstenmal die Wendung auf die Füße befürwortet, weshalb ja das Jahr 1550 in allen Lehrbüchern als der Zeitpunkt für die Wiedereinführung der Fußwendung figuriert, die jedoch, dem anatomischen Abschnitte des Buches gegenüber, in dem „Avis au lecteur“ von Paré gar nicht berührt wird. Was Paré dazu bewogen hat, diesen Anhang, der ja in keiner Verbindung mit dem übrigen Inhalte des Buches steht, beizufügen, ist schwer zu verstehen, vielleicht das lebendige Gefühl der Notwendigkeit, das Wort für eine Operation zu ergreifen, die in den Büchern keine Erwähnung gefunden hatte, in dem praktischen Leben aber bekannt war? Daß Paré zur damaligen Zeit, wo seine Wirksamkeit sich hauptsächlich in den Feldzügen geltend gemacht hatte, praktische Erfahrung als Geburtshelfer im besonderen Grade besessen haben sollte, ist wohl kaum glaubhaft, er spricht nicht davon, und solche Einsicht kommt überhaupt recht spärlich in seinen Werken zu Worte. Möglicherweise hat er das Bedürfnis gefühlt, eigene Erfahrungen aus dem Hôtel-Dieu zu publizieren, wenn auch die einleitenden Worte in dem betreffenden Abschnitte eher darauf deuten, daß er sich auf die Erfahrungen anderer bezog, wenn es heißt: „Maintenant fault dire en brief la maniere, qu'auons obsernée plusieurs fois Thierry de hery et Nicole lambert maistres barbiers et chyrurgiens en ceste ville de Paris touchant l'extraction des enfans tant mors que viuans hors de la ventre de la mere.“

Jedenfalls war es in diesem bescheidenen geburtshilflichen Anhange der „Briefve collection“, daß der Barbier Paré zum erstenmal die Wiedereinführung der Fußwendung in der Geburtshilfe befürwortete; der großen Seltenheit des Werkes wegen, und weil es in den „Oeuvres compl.“ nicht aufgenommen wurde, hat er aber dennoch gerade bis zum Jahre 1840 den ehrenvollen Platz in der Geschichte der Geburtshilfe, der ihm in solcher Beziehung gebührte, entbehren müssen, und derselbe ist einem anderen, einem Plagiator, Pierre Franco, zuerkannt worden. Es ist das Verdienst Raige-Delormes, zuerst das Plagiat Francos entlarvt zu haben, der in seiner Traité des hernies, 1561, bis auf zwei bis drei Kapitel Paré

fast wörtlich abdruckt, „une veritable découverte historique“, sagt Malgaigne, weil dadurch die Wiedereinführung der Fußwendung seinem rechten Urheber zugeschrieben wurde.

Die ganze Abhandlung (in der Reproduktion Malgaignes) beträgt nur acht Quartseiten. Nachdem die Ursachen der Fehlgeburt und die Kennzeichen der beginnenden Geburt besprochen worden sind, geht Paré zu dem Verfahren bei der manuellen Extraktion des Kindes über, die Bedingung bleibt jedoch, daß die Mutter kräftig genug sei, um den Eingriff zu ertragen, widrigenfalls stehe man davon ab, „pour euiter scandale“ (später, 1573, heißt es: „par quoy la fault laisser a la Nature et recommander a Dieu“). — Zuerst bespricht er die Lage mit gehobenem Steiße, die Füße gegen die Bettkante gestützt und die Beine wie bei der Litotomie gebunden, während die Frau durch Gehilfen an den Seiten gehalten wird, dann heißt es: „Puis fault oindre toutes ses parties genitales auecq choses untueuses et colantes pour plus facilement extraire l'enfant. Aussi te fault oindre ta main ayant les ungles rognés, et qu'il n'y ayt aucuns aneaulx aux doigts pour crainte qu'ils ne fissent lesions aux parties. Puis posetas ta main doulcement sans aucune violence dans la matrice, ce faisant cognoistras en quelle situation et figure sera l'enfant. Et posé qu'il fust tourné selon nature, ayant la teste au coronement, pour deuëment l'extraire par l'art fault doucement le reposer contre mont et chercher les piedz et les tirer au coronement. Ce faisant tournera facilement l'ènfant. — Et alors que auras attiré les piedz au coronement t'en fault tirer l'un hors et le lier au dessus du talon en maniere de lacq colant auec lien mediocrement long dont les femmes lient leurs cheueulx ou autre semblable. — Puis remettras le dict pied dans la dicte matrice. Ce faict chercheras l'autre pied, et l'ayant trouué le tireras hors, et alors tireras le lien, auquel l'autre pied est attaché. Et quand tu aura ainssy attiré les piedz hors de la matrice, les tireras ioincts egalement, tant d'un costé que d'autre, peu a peu, et sans violence, tant que possible te sera.“

Es ist somit, merkwürdig genug, die Fußwendung bei Kopflage, deren Technik Paré hier zum erstenmal darstellt und mit so entschiedener Priorität, daß man bis an Aëtios zurückgehen muß, um etwas Ähnliches zu finden; auf besondere Regeln für die Wendung bei Schief- und Querlage geht er hier nicht ein, und ebensowenig wird die Technik der Extraktion nach der Wendung genauer erwähnt, solches begegnet uns erst in seiner nachfolgenden Darstellung

der Geburtshilfe in „Deux livres de chirurgie“ aus 1573. Hier wird im Kapitel 33: „de la maniere de tirer les enfans hors le ventre de la mere, tant mors que viuans“ die Darstellung der Fußwendung wie in 1550 wiederholt, ob aber jene Hinzufügung zur Technik der Extraktion, die nun weiter folgt, von Paré selbst oder aus anderer Quelle herrührt, muß dahingestellt bleiben, die Anweisung lautet nämlich so: „il faut se bien donner garde de poursuiure le reste de l'extraction du corps, les deux bras estans couchés de leur long sur les deux costes: ains faut que l'un des dits bras seulement estant ainsi situé, l'autre soit repoussé en haut le long du col par dessus la teste: car autrement Nature estant deliurée de ceste grosseur de l'enfant fait que les os et l'orifice de l'amarry promptement se rejoignent, et estans rejoints la teste puis apres ne peut passer: et par ainsi est estranglé, et demeure dedans si on ne le tire par force, mettant le crochet sous le menton ou dans la bouche ou orbite des yeux.“

Indem Paré somit die Armlösung ganz mit Stillschweigen übergeht und außerdem aus Furcht vor der Zurückhaltung des nachfolgenden Kopfes den einen Arm wieder an die Seite des Kopfes hinaufbringen will, wenn beide während der Extraktion heruntergefallen sind, steht er entschieden im Widerspruch zur Lehre der Vorzeit, so wie diese eben durch Rösslin repräsentiert war, der in genauem Anschluß an die Regeln des Soranos nur auf einen glücklichen Verlauf der Fußgeburt baut, wenn die Arme längs den Seiten des Kindes liegen, ein Räsonnement jedoch, das nicht nur zu seiner Zeit, sondern noch ein Jahrhundert später in seinem Vaterlande von gewissen Seiten akzeptiert wurde und ganz rückhaltlos in der Folge von Deventer und zum Teil von Joh. v. Hoorn. — Und noch weniger läßt er etwas von einem manuellen Eingriffe zur Herausziehung des nachfolgenden Kopfes verlauten, indem er, falls derselbe zurückgehalten ist, gleich von der Extraktion mittels Hakens spricht.

Im Gegensatze zu der ersten Darstellung gibt nun auch Paré der Fußwendung ein größeres Feld, denn nachdem er alle Kindeslagen, die nicht zur Schädel- oder Fußgeburt gehören, als schwierige erwähnt hat, fügt er hinzu: „parquoy je veux ici aduertir les matrones que là où elles cognoistront que l'enfant ne viendra point en ces deux manieres, mais le dos premier ou le ventre, ou les mains et les pieds ensemble, ou en autre figure contre nature, qu'elles ayent a les tourner et les tirer par les pieds dehors, et si elles ne se

sentent assez experimentées, qu'elles appelent les chirurgiens exercéz en ceste affaire".

Was die Geburt im allgemeinen betrifft, steht Paré in vielen Beziehungen auf hippokratischem Standpunkte; er nimmt die aktive Rolle des Fötus sowie die Trennung der Beckenknochen während der Geburt an, seine bildlichen Darstellungen der Lage und Haltung des Kindes im Uterus sind zum größten Teile Kopien nach J. Rueff, somit sehr naiv und phantastisch. Im scharfen Gegensatze zu Franco, der korrekt die sphärische, nach den Raumverhältnissen akkomodierte Haltung des Fötus beschreibt, läßt Paré solches nur für den kleinen „noch nicht beseelten" Embryo gelten; später, wenn derselbe sich entwickelt, wechselt seine Lage, und die Glieder werden gestreckt, und mit seinen Erfahrungen aus Leichenöffnungen und Entbindungen, wo die Hand eingeführt war, vor Augen, schließt er so: „et pourtant nul ne peut donner regle certaine de la situation des enfans au ventre de leurs meres".

Wäre es nun auch unzulässig, aus diesem Grunde Paré besondere Erfahrung in der praktischen Geburtshilfe absprechen zu wollen, kann es doch nicht geleugnet werden, daß solche persönliche Wahrnehmungen in seinen Schriften sehr spärlich an den Tag kommen, denn während ja in diesen eine Fülle von chirurgischen Triumphen bei mehr weniger großen Zelebritäten referiert wird, treffen wir ihn hier meines Wissens nur ein einziges Mal zu einer Wöchnerin gerufen, und zwar zu der Schwester des Königs (Henri III.), Claude Valois, Duchesse de Lorraine, die (9. Oktober 1574) mit Zwillingen niedergekommen war und kurz nachher in eine „Maladie de langeur" fiel. Zweimal schickte der König seinen Leibarzt Marc Miron nach Nancy und schließlich Paré; sie starb aber nach langem Krankenlager.

Sei es nun, daß Paré in weitem oder geringem Umfange die Geburtshilfe selbst ausübte, so gebührt ihm doch das unbestreitbare Verdienst, als der Erste nicht allein genauere Regeln für die Ausführung der Fußwendung gegeben, sondern auch diesem Eingriffe ein weiteres Gebiet angewiesen zu haben. Ob dies letztere sich nun über die regelwidrigen Kindeslagen hinaus erstreckte, ob er die Fußwendung auch bei Komplikationen und dann vor allem bei Blutungen, als Mittel zur Beschleunigung der Geburt, indiziert fand, läßt sich schwer aus seinen Schriften nachweisen, wenn es auch am ehesten zu vermuten ist. Schon jener Umstand, daß Paré in seiner ersten (1550) Schilderung der Fußwendung auf Schädellage

zielt, könnte hierauf deuten, obwohl er ja hier gar nichts von Indikationen spricht. — Daß er Blutungen bei Plac. praevia beobachtet hatte und deren Gefahren zu beurteilen verstand — wenn auch das rechte anatomische Verständnis ihm und seinen Nachfolgern ganz unbekannt blieb — geht aus einer Stelle hervor, die sich nach Malgaigne zum erstenmal in der 3. Ausgabe der „Oeuvres compl." (1585) — also noch zu Parés Lebzeiten — finden soll: „quand l'arriere-faix vient le premier, lequel accouchement est appelé Filius ante patrem[1]), qu'est chose tres dangereuse", und der Rat lautet: „promptement delivrer la mere".

Die Annahme liegt ja nahe, er habe hiermit am ehesten an schleunige Entbindung durch Wendung gedacht, und solche Vermutung erfährt eine interessante Bestätigung durch seinen Schüler J. Guillemeau, der in seinem Werk („de l'heureux accouchement") 1609 von einer Entbindung im Jahre 1599 bei Mme. Simon, der Tochter Parés, spricht, die während der Geburt, bei der auch J. Hautin anwesend war, starke Blutungen bekam, weshalb Guillemeau eine schlechte Prognose stellte und als alleinige Rettung schnelle Entbindung vorschlug, die er mit Glück ins Werk setzte, hinzufügend: „ce que j'auois veu patriquer a feu monsieur Paré son pere me l'ayant fait faire a une demoiselle de madame de Seneterre", und kurz nachher, wo er Beispiele von verspäteter Operation erwähnt, um den jungen Chirurgen die Notwendigkeit des schnellen Eingreifens einzuprägen, sagt er: „il y a vingt-cinq ans que j'ay veu faire ceste pratique a feu messieurs Paré et Hubert, auquels comme de plusieurs autres experiences nous sommes obligés de le recognoistre et confesser l'auoir appris d'eux". — Vor 25 Jahren, d. i. 1584 (von 1609 an gerechnet), hatte also Guillemeau bei Paré die Ausführung jener Operation gesehen, die das Rettungsmittel für dessen Tochter wurde.

Es wäre ja zu erwarten, daß jener durch Paré erreichte Standpunkt in der Geburtshilfe, namentlich in anbetracht seiner Autorität, für die Entwicklung in Frankreich nach seiner Zeit entscheidend bleiben hätte, daß somit die Suprematie der Fußwendung allgemeine Anerkennung hätte finden müssee jenem Eingriffe gegenüber, der aus alter Zeit bei fehlerhaften Kindeslagen im Kurs war und hier

[1]) Jean Liebault († 1596) benutzt jedoch dieselbe Bezeichnung in seiner Schrift „De sanitate, foecunditate et morbis mulierum", Paris 1582, in demselben Jahre in Französisch übersetzt; Paré hat wohl denn dieselbe von ihm.

noch für Rösslin und Rueff eine Hauptrolle spielte, nämlich die Wendung auf den Kopf. Diese Vermutung ist jedoch nicht stichhaltig, und eben der besonderen Tatsache gegenüber, daß Paré in seinen Schriften gar nicht von der Wendung auf den Kopf spricht, bleibt es auffällig, daß mehr als ein Jahrhundert verlief, ehe dieser Eingriff als Konkurrent der Fußwendung in Frankreich aufgegeben wurde. Einen nicht geringen Anteil hieran hatten sicher jene zwei Repräsentanten der französischen Geburtshilfe, die beide, in gewisser persönlicher Verbindung mit Paré stehend, die Erbschaft von ihm übernahmen und weiter führten, nämlich J. Guillemeau und die Hebamme L. Bourgeois.

Die geburtshilflichen Werke dieser beiden erschienen nach dem Tode Parés. Schon vorher aber, 1587, hatte ein Landsmann, Gervais de la Touche „gentilhomme poictevin", ein kleines, in seinen Extravaganzen sonderbares Pamphlet mit pompösem Titel („La très haute et très souveraine science de l'art et industrie naturelle d'enfanter. Contre la maudicte et perverse impéricie des femmes que l'on appele saiges femmes ou belles mères, lesquelles par leur ignorance font journellement périr une infinité de femmes et d'enfans a l'enfantement etc.") herausgegeben, das in gewissen Beziehungen neues Licht auf die Bedeutung der Fußwendung zur Zeit Parés wirft. In seiner haarsträubenden Schilderung von den Mißhandlungen der Gebärenden seitens der Hebammen schaltet der Verfasser auch diesen Passus ein: „Vous voirriez quelques fois ceste bourrelle mettre son bras jusques au coulde en la matrice de la femme pour aller meutrir, tuer et sagmenter l'enfant, ressemblant a ces bouchers qui ont quelque fois le bras tout sanglant pour l'avoir mis dedans la gorge des bœufs, ô chose abominable et détestable. Et si vous leur demandez pourquoy elles font cela, elles vous respondront hardiement et résolument que c'est leur estat et mestier et qu'elles sont allées tourner l'enfant, qui n'était pas bien tourné pour entrer au monde."

War denn diese von G. de la Touche so stark verdammte Wendung in den Händen der Hebammen eine Folge der ihnen durch Paré beigebrachten Lehre, der sich ja eigentlich hierüber erst 1573 an diese Art von Lesern gewandt hatte? Doch kaum, eher wohl eine Anzeige davon, daß in der Praxis der Hebammen sowie in derjenigen der Barbierchirurgen, denen Paré ja ursprünglich sein Wissen zuschrieb, eine Tradition von der Wendung existierte, die, ohne in den Büchern irgendeine Erwähnung gefunden

zu haben, in der Praxis angewandt wurde. Und daß die Hebammen zur Zeit de la Touches sich auf Einzelheiten in der Technik der Extraktion verstanden, die sie nicht von Paré gelernt hatten, zeigt ein kurz nachher folgender Ausfall gegen „une mauldicte vilaine meurtrière à Soissons où j'estoy demeurant pour lors", die bei einer Fußgeburt, wo die Arme über den Kopf hinauf lagen, zuerst den rechten löste und zerbrach, dann den linken herunterbrachte, wonach der Kopf noch 3 Stunden zurückgehalten wurde, eine Methode, die Armlösung, die heftig getadelt wird, und vor der er dringend

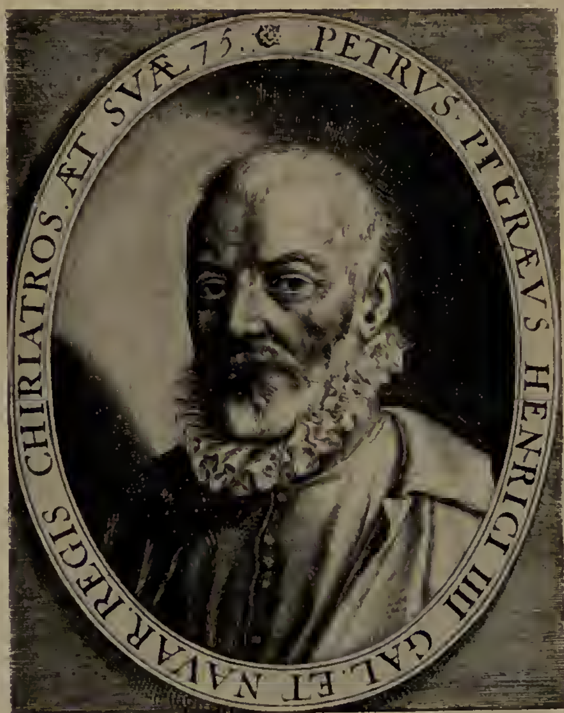


Fig. 5. Pierre Pigray.

warnt, wie überhaupt in seinen Vorschriften für die Hebammen gar keine Rede von der Fußwendung ist, indem er bei regelwidrigen Kindeslagen Lageveränderungen und Erschütterungen der Gebärenden empfiehlt, die am meisten an Franz v. Piemont und Savonarola erinnern.

Noch wäre freilich unter den Zeitgenossen Parés ein Chirurg zu nennen, und zwar **Pierre Pigray**, bei dem man, eben weil ihm der Name Parés „Schüler" gegeben wurde, dessen geburtshilfliche Lehre wiederzufinden erwarten könnte. — Pigray († 1613), prémier chirurgien bei Henri IV und Louis XIII, hat ein dem Henri IV gewidmetes „Chirurgia cum aliis medicinae partibus juncta". 1609.

hinterlassen, das in einigen Kapiteln auch die Geburtshilfe behandelt. Wie er aber auf chirurgischem Gebiete rücksichtlich der Arterienligatur den Vorschriften Parés nicht huldigte, so scheint er auch als Geburtshelfer von seinem Lehrer sehr wenig beeinflußt zu sein. Eine Empfehlung der Wendung auf die Füße läßt sich schwer aus seiner Schrift herauslesen, und für die Fußwendung bei Schädellage hat er, im Gegensatz zu Paré, gar keine Meinung.

Eine fruchtbringende Entwicklung der französischen Geburtshilfe auf der durch Paré geschaffenen Grundlage wäre dann wohl mit größerem Recht durch J. Guillemeau und L. Bourgeois zu erwarten gewesen, deren Werke sonderbar genug ein halbes Jahrhundert hindurch die einzigen waren, welche bleibende Spuren in der Literatur hinterließen, besonders dasjenige des Erstgenannten.

Die biographischen Angaben über **Jacques Guillemeau** sind spärlich und zum Teil nicht übereinstimmend, was vielleicht daher kommt, daß seine Schriften, jedenfalls die bei seinen Lebzeiten erschienenen, jetzt zu den Seltenheiten gehören, einzelne sogar Unika sind, denn ein biographisches Bild in großen Zügen läßt sich hauptsächlich nur aus Guillemeaus eigenen Werken, in Vorreden und Dedikationen, gewinnen.

Zuerst wäre danach festzustellen, daß er, im Gegensatz zu seinem großen Lehrmeister Paré, einem angesehenen ärztlichen Geschlechte angehörte, das in vielen Generationen einen hervorragenden Platz unter den Repräsentanten der Heilkunde in Frankreich einnahm. Die Dedikation der sämtlichen Werke Guillemeaus (Paris 1612) an Ludwig XIII. beginnt so: „Sire, le Roy vostre Pere (que Dieu absolue) m'avoit commandé de faire instruire l'un de mes fils pour me succeder en l'Estat de son chirurgien. Comme j'ay fait a mon pere pres les defuncts Roys il y a plus de quarante ans, et de receuiller et mettre en lumiere sous la faveur de son nom, tout ce que j'ay obserué en la chirurgie en cette espace de temps. Mais aiant esté preuenu par l'impieté des hommes, que nous l'a si malheureusement raui: Je viens rendre a vos piedz (Sire) les vœux, que je luy deuois, ce sont mes Ecrits et mon Fils. Celuy-cy a l'exemple de son ayeul et de moy vous seruira fidellement.“ Der Vater also war Arzt, ein Oheim (s. u.) ebenso, und der dem König so warm empfohlene Sohn Charles wurde „premier chirurgien“ bei Ludwig XIII.; in einem dem letzteren gewidmeten Werke („L'eschole methodique et parfaite des sages-femmes etc.“) spricht der Verfasser

Charles de Saint Germain (s. u.) von ihm als einer Familie angehörend, in welcher „l'art des accouchemens est comme propre et particulière à notre Faculté".

Alle Biographen scheinen darin übereinzustimmen, daß Guillemeau 1550 zu Orléans geboren war und — nach dem einzigen Porträt in seinen Werken (Tables anatomiq., 1585) zu urteilen — mit Recht; denn die Unterschrift lautet hier: „Anno aetatis 35": in betreff seines Sterbejahres aber variieren die Angaben merkwürdig, selbst bis zur neuesten Zeit. Am häufigsten, sowohl bei alten als jüngeren Biographen, kommt das Jahr 1609 (13. März) vor.



Fig. 6. Jacques Guillemeau.

Wahrscheinlich stammt diese Angabe aus Devaux („Index funerarius chirurgor. Parisiens. ab anno 1315 ad 1729" in Recherch. crit. et histor. sur l'orig. de la chir. en France, 1744), und da hier sein Epithaphium in der Kirche Saint-Jean en Grève mit darauf stehendem Totenliede erwähnt wird, hätte man wohl eine korrekte Angabe des Sterbejahres erwarten können, das jedoch, mutmaßlich mit Devaux als Quelle, fortwährend als 1609 bei Portal, Leroy, P. Sue, Siebold und Fasbender figuriert, obwohl schon die Biographie méd. (1821) den 13. März 1613 angibt.

Gegen 1609 als Sterbejahr spricht schon der Umstand, daß das geburtshilfliche Hauptwerk Guillemeaus in diesem Jahre erschienen ist, ferner datiert die Dedikation an Dulaurens vom

1./4. 1609, wäre es ein posthumes Werk gewesen, hätte es der Sohn wohl herausgegeben, wie er es zweimal später nach dem Tode des Vaters tat; daß jedoch Guillemeau erst nach dem Jahre 1609 gestorben ist, geht unwiderlegbar daraus hervor, daß er — wie es schon Dr. H. Michaëlis in seiner vorzüglichen Münchener Dissertation (1902) bemerkt hat — die „Oeuvres de Chirurgie", 1612, an Louis XIII. dediziert hat (s. o.) und hier von dem Tode des Vaters, Henri IV., spricht (Mai 1610), und endlich hat er die Autopsie desselben, welche seine Unterschrift trägt, beschrieben. In verschiedenen späteren französischen Biographien wird deshalb das Sterbejahr als 1613 (13./3.) festgestellt, warum denn Haeser, Pagel und Kleinwächter 1630 annehmen, bleibt recht unverständlich, in diesem Falle hätte wohl kaum der Sohn Charles die Werke des Vaters 1620 herausgegeben.

Im Jahre 1582 kamen Parés sämtliche Werke in lateinischer Sprache aus[1]); der Herausgeber hierzu war Guillemeau, aber nicht als Übersetzer, welche Ehre ihm, wahrscheinlich der Darstellung Siebolds zufolge, oft gegeben worden ist. Es ist dann hier, in der Dedikation an Marc Miron, dem Leibarzte des Henri III., daß Guillemeau gewisse Beiträge zur Beleuchtung seiner chirurgischen Laufbahn und Ausbildung gibt. Nachdem er den Abschluß seiner humanistischen Studien und seinen zweijährigen Aufenthalt in „Xenodochio Parisiensi" (Hôtel-Dieu) genannt hat, hebt er das Nützliche davon hervor, neben den Büchern auch mit den großen Chirurgen Umgang zu pflegen, und indem er an der Spitze derselben Paré nennt, berührt er seinen Eifer, um mit diesem Manne in Verbindung zu kommen, was ihm auch gelang; er folgte ihm am Schlachtfelde und in dem „Weltzentrum" Paris, überall als sein Gehilfe, am Krankenbett sowohl der vornehmen, wie der niedrigen Leute anwesend, und auf die genaue persönliche Anknüpfung an Paré deutet eine Bemerkung in seinen Oeuvres de Chirurgie über die Obduktion und Balsamierung des Königs Charles IX. hin, welche Guillemeau dem Befehl des ersten Leibarztes Mazille gemäß statt Paré ausführte: „mon maistre au logis duquel j'estois pour lors demeurant".

Eine günstige Gelegenheit zu weiterer Ausbildung bot ihm der Befehl des Königs (Henri III.), nach Flandern zu dem unter dem Grafen Mansfeld stehenden spanischen Heere zu gehen. Während

[1]) Ein seltenes Buch; nach Malgaigne war dasselbe zu seiner Zeit in den öffentlichen Bibliotheken Frankreichs nicht zu finden.

des vierjährigen Aufenthaltes hier und des Verkehrs mit berühmten italienischen und spanischen Ärzten entstand bei ihm der Gedanke, wie richtig es wäre, wenn die Schriften Parés in einer anderen Sprache und zwar besonders im Lateinischen hervortreten könnten, und es folgt nun die charakteristische Darstellung der Realisation dieses Planes, wo seine Neigung, sich als Übersetzer mit fremden Federn zu schmücken, mit dem ehrlichen Geständnis, solcher Aufgabe nicht mächtig zu sein, kämpft. „Als ich," so schreibt er, „einen erfahrenen, für meine Interessen und das allgemeine Beste gütig gestimmten Mann gefunden hatte, erreichte ich durch dringende Bitten, daß er die Übersetzung lieferte, er stellte jedoch die Bedingung, sein Name dürfte nicht in dem Buche stehen, denn er möchte nicht daran schuld sein, daß irgendeiner während des Lesens einschlafen sollte; von anderen ernsten Studien und öffentlichen Aufträgen in Anspruch genommen, hatte er nur in zerstreuten Stunden und zum Zeitvertreib seine Arbeit darauf verwendet. Von dem Dienste des Grafen Mansfeld befreit, setzte ich mit aller Kraft die Vollendung des Werkes durch, freilich muß ich gestehen, nicht der Urheber desselben zu sein, ohne meine schützende Hand wäre es jedoch jämmerlich zugrunde gegangen." — Ob nun Jean Hautin (später „médecin par quartier" bei Henri IV. und mit Paré sehr alliiert), der ja, wie es Guy Patin (Lettre à Spon, 11./6. 1647) entlarvt hat, der Übersetzer war, wirklich diesen überlegenen Standpunkt eingenommen hat, muß dahingestellt bleiben; es scheint kein tiefes Geheimnis gewesen zu sein, denn Riolan fils, der immer strenge Kritiker Parés, bemerkt (die Anthropographie, 1626), er soll die Anonymität nicht brechen, wenn die Bewahrung derselben so stark erwünscht sei.

Guillemeau begnügte sich jedoch nicht damit, die literarischen Produkte anderer an den Tag zu bringen, er wurde selbst in seiner künftigen Stellung als „Chirurgien ordin." der Könige Charles IX, Henri III. und IV. ein fruchtbarer Schriftsteller, wie es sich aus jener Sammlung ergibt, die unter dem Titel „Les œuvres de Chirurgie" 1598 erschien, deren Einzelwerke, die Anatomie, Chirurgie und Ophthalmologie umfassend, nicht weniger als das ganze Werk zu den seltensten Büchern gehören. H. F. Naegele (Die Lehre vom Mechanismus der Geburt, Mainz 1838) suchte es vergebens in Paris, Haller hat es nie gesehen, Siebold auch nicht. Es ist ein mit prachtvollem Titelkupfer und mit Illustrationen reich ausgestattetes Foliant, dessen ersten 7 Bücher die „Tables anatomiques" (als Separat-

schrift 1583) mit Zeichnungen aus Vesal ausmachen, dann folgt im Livre 9—10 „La chirurgie francoise“ (als Separatschrift 1594) mit einem noch interessanteren Titelblatte, verschiedene chirurgische Szenen: Trepanation, Schenkelamputation, Aderlaß (Fig. 7), Staroperation (Fig. 8) usw. darstellend, und hier — in Livre X, Traité VII, Chap. III: Le moyen de tirer les Enfans qui ne peuuent naistre d'eux-mesmes — wird der Geburtshilfe eine ganz kurze Erwähnung (3 Folioseiten) zuteil. Jene Behauptung oder Vermutung seitens solcher Verfasser, welche diese Ausgabe nie gesehen haben, es sollte sich schon hier, oder in der Chirurgie von 1594, das geburts-



Fig. 7.



Fig. 8.

hilfliche Hauptwerk Guillemeaus finden, ist unrecht, dasselbe erschien erst 1609, gehört aber jetzt zu den Unika der Bibliotheken [1]). Daher wird Guillemeau fast immer aus den nach seinem

---

[1]) H. F. Naegele fand es weder im öffentlichen, noch im privaten Besitze in Paris; Guillemot (Arch. gén. de Méd., 2 Ser., T. XV, 1837) kannte doch ein Exemplar in der Bibl. de l'arsenale, mir ist eins im Brit. Museum bekannt, sowie die englische Übersetzung aus 1612, „The childbirth or the happy Delivery of women“, die sich auch in Kopenhagen befindet. In der Vorrede bemerkt Guillemeau, daß er vor 15 Jahren (somit 1594) daran dachte, die Geburtshilfe in seiner Chirurgie zu behandeln, genauere Erwägung bewog ihn aber dazu, ein spezielles Werk über diese Kunst zu schreiben, ein entscheidendes Zeugnis davon, daß dies erst 1609 hervortrat.

In derselben Vorrede findet sich ein kurioser, in späteren Ausgaben nicht wiederholter Passus, der freilich gewissermaßen an der üblichen Angabe von der

Tode von dem Sohne 1620 und 42 mit etwas geändertem Titel — und was zu bemerken wäre, auch geändertem Texte — besorgten Ausgaben zitiert, wodurch bisweilen Mißverständnisse zuungunsten Jacques Guillemeaus entstanden sind.

Wenn wir nach diesem — durch die vielen darüber herrschenden Mißverständnisse veranlaßten — Resümee der literarischen Wirksamkeit Guillemeaus seine Bedeutung für die Geburtshilfe kurz beurteilen sollen, wäre vielleicht erst das Gewicht hervorzuheben, welches er auf die manuelle Geburtshilfe statt der instrumentellen („le crochet") legt, vor dessen Gebrauch er dringend warnt und ihn nur im äußersten Notfalle gestattet. Und diese seine hohe Schätzung der Hilfe durch die Hand — was ja mit der Wendung auf die Füße gleichbedeutend bleibt — machte Guillemeau nun eben auf

---

klassischen Bildung Guillemeaus rüttelt, jedenfalls einen etwas leichtsinnigen Umgang mit klassischen Verfassern offenbart.

Unter seinen Motiven zu einer Darstellung der Geburtshilfe nennt Guillemeau die „Klage der Weiber" bei Soranos: „O malé occupatum virorum genus! occidimur nos non morimur: et ab illis qui inter vos peritissimi existimantur perperam curatæ. Vos de qualibet livissima vestrarum affectionum, libros ex libris facientes, bibliothecas voluminibus oneratis; de nostris intereà diris difficillimis cruciatibus nulla vel exigua mentione facta." Die beistehende französische Übersetzung lautet so: „O race d'hommes! que vous employez bien mal vostre temps et vostre loisir. Las! nous ne mourons pas, mais l'on nous bourrelle: car ceux qui sont réputez pour les plus experts parmy vous, ne nous traitent pas comme il appartient: vous remplissez de volumes, et chargez les Bibliotheques de vos escrits sur des choses legeres, et sur la moindre de vos maladies: tādis que nous sommes accueillies de durs et insupportables tourments, et de griefues angoisses, sans que vos escrits facēt mention de nous aucunement."

Von vornherein dürfte man über solches Zitat aus einem Schriftsteller des Altertums erstaunen, meine eigene Durchmusterung des Soranos hatte es nicht entdecken können; und meine Beratung mit einheimischen Philologen löste das Rätsel auch nicht, es gelang jedoch durch gütigen Beistand seitens Val. Rose. Eine Schrift („Rerum medicarum libri IV") von Theodor. Priscianus (4. Jahrh.) — dessen drittes Buch einer Hebamme Victoria gewidmet ist — fängt mit einem Prolog an, wo er die „Natura" über die Ärzte klagen läßt, weil diese ihre Gaben vergessen: „O frustra ingratum mortalium genus, occiditur aeger, non moritur „et mihi fragilitas imputatur etc." Anstatt des „ingratum" (in den alten Handschriften) steht in der willkürlich geänderten, unter dem falschen Namen Octav. Horatianus 1532 besorgten Ausgabe „occupatum", welches dem Herausgeber, dem Grafen Herman v. Neuenar zu verdanken ist und in keiner Handschrift sich findet. Dies hat Guillemeau gelesen, und die Umbildung der ganzen Tirade zu einer Klage der Weiber, weil die Ärzte die Gynäkologie vernachlässigen, rührt von einem Manne im 16. Jahrhundert her und wahrscheinlich von Guillemeau selbst.

einem Gebiete geltend, auf dem die Geburtshilfe in der Zeit vor ihm (und Paré) im höchsten Grade dieser Reform bedurfte: bei Blutungen (und Konvulsionen) während der Geburt. Gewiß bleibt es das Hauptverdienst Guillemeaus, zuerst im Druck betont zu haben, was ihn Paré gelehrt hatte, es sei bei Blutungen während der Geburt unstatthaft zu zögern, die Hand des Chirurgen oder der erfahrenen Hebamme muß entbinden, sonst hört die Blutung nicht auf; sein geringes Vertrauen zu der seitens der Hebammen zu erwartenden Hilfe ergibt sich jedoch aus seinen Worten: „attendu qu'il se trouve peu de Sages-femmes bien experimentées pour leur donner aide et les secourir".

Zur Illustration der Gefahren bei diesen Komplikationen und der Notwendigkeit der Fußwendung führt Guillemeau Kasuistik an und darunter Beispiele mit gewissem historischem Interesse, so, wie schon oben erwähnt, die Geburt der Mme. Simon, der Tochter Parés, im Jahre 1599, und noch einen Fall aus 1603 bei Mme. Danzé, wo Louise Bourgeois als Hebamme fungierte und außer Guillemeau mehrere Ärzte anwesend waren, unter denen Honoré das Accouchement forcé ausführte, bei welcher Gelegenheit L. Bourgeois diesen Eingriff — für welchen man ihr mit Unrecht die Priorität gegeben hat — als einziges Hilfsmittel bei drohenden Blutungen während der Geburt zuerst kennen lernte. — Daß Guillemeau hier die Blutungen bei Plac. praevia vor Augen hat, ergibt sich deutlich genug aus seinen Worten, es muß der Chirurg in solchen Fällen nachsehen, ob das Kind oder der Mutterkuchen zuerst kommt, am häufigsten ist das letztere der Fall, die Placenta „fällt herunter" und deckt mehr oder weniger den Muttermund. Ist sie nicht viel heruntergedrungen, wird sie auf die Seite geschoben, und der Kopf über den Muttermund geführt, sonst durchbohrt die Hand den Kuchen und ergreift die Füße, oder die Placenta wird ganz entfernt mit gleich folgender Herausziehung des Kindes, und hier macht Guillemeau einen Schritt gegen das richtige anatomische Verständnis des vorliegenden Mutterkuchens, indem er zur Vorsicht rät, damit nicht die Uterinwand gleichzeitig mitfolge, „weil der Mutterkuchen bisweilen nicht ganz von dieser gelöst ist". Außerdem offenbart Guillemeau seine Kenntnis eines nicht ganz seltenen pathologischen Verhältnisses bei Plac. praevia, nämlich der atrophischen Beschaffenheit des Gewebes mit gleichzeitiger großer Ausbreitung des Kuchens, einem dicken Häutchen mit isolierten Gruppen von Chorionzotten ähnlich, denn er spricht von solchen Fällen, wo die

Placenta sich als ein lederner Sack hervordrängt, „semblable a un peau“, und warnt hier entschieden vor der Herausziehung, weil die Gebärmutter mitfolgen könne, „a laquelle il est attaché“; er will dann die Hand zwischen dem Kuchen und der Gebärmutterwand einführen und die Füße holen.

Steht es somit außer allem Zweifel, daß Guillemeau die Fußwendung bei gefahrdrohenden Komplikationen dringend empfiehlt, verhält sich die Sache etwas anders, wenn man seine Schätzung dieser Operation als stellungsverbessernde bei regelwidrigen Kindeslagen berücksichtigt, keineswegs, wie es Siebold geltend machen will, befürwortet er hier besonders die Fußwendung, im Gegenteil scheint er noch stark in der eingewurzelten Lehre der Vorzeit von der Wendung auf den Kopf befangen und steckt dieser weite Grenzen ab. Wo die Seite oder der Rücken vorliegt, stellt er unbedingt die Wendung auf den Kopf in die erste Linie, der Rumpf soll gehoben werden, damit der Kopf herunterkommen kann, ja es wird in dieser Absicht sogar angeraten, an der Schulter oder dem obersten Teile des Armes zu ziehen, erst wenn dies fehlschlägt, werden die Füße heruntergebracht. Der Querlage ist die Steißgeburt an die Seite gestellt, auch hier wird zuerst die Wendung auf den Kopf vorgeschlagen, mit dem Zufügen jedoch, es sei bequemer die Füße zu holen, was er auch bei Fußlage vorziehen will anstatt der anderen Alternative: „culbuter l'enfant“, das heißt, auf den Kopf wenden.



Fig. 9.

Am weitesten hierin geht er gewiß in der Beschreibung der Querlage, bei der die Hände und Füße gleichzeitig nach unten gestreckt sind (Fig. 9), eine phantastische Stellung (wie alle seine Abbildungen, die ganz nach dem Muster Rösslins und Rueffs sind), und wo die ganze Darstellung eher auf theoretische Spekulation, als auf praktische Erfahrung deutet. Durch gleichzeitiges Arbeiten mit beiden (!) Händen soll der Kopf ins Becken, „droit au couronnement“, heruntergebracht werden, es folgt dann natürliche Geburt, wenn das Kind lebt und selbst mithelfen kann, wenn nicht, so ist es besser die Füße zu nehmen, und der gleich folgende Zusatz: „ce que je conseille plutost de faire“ deutet wohl darauf hin, daß die ganze beschrie-

bene Technik eher eine Spekulation ist, eine Einräumung zu der Lehre der Vorzeit von der Wendung auf den Kopf als alleinige Wahl. — Dieses intragenitale gleichzeitige Manöver mit beiden Händen, das uns wohl jetzt fast unmöglich erscheint, aber unzweifelhaft früher, als die Geburtszange unbekannt war, eine Rolle gespielt hat, wiederholt sich bei der schiefen Lage des Kopfes, die auf verschiedene Weise stattfinden kann, nach den Seiten, gegen die Brust und gegen den Rücken: „la teste reposant sur le dos“, womit Guillemeau möglicherweise die Gesichtslage versteht.

Wenn Guillemeau also mit nicht geringem Vorbehalt — wenigstens im Druck — die Geburt in Schädellage durch die Fußwendung und Fußgeburt ersetzen will, gibt er hingegen, im Gegensatz zu Paré, der diesen Punkt fast unerwähnt ließ, einzelne und zwar wertvolle Winke bezüglich der Extraktion nach vollendeter Wendung, die er immer an zwei Füßen durchführen will. Im besonderen Grade betont er, daß die Bauchfläche während der Extraktion nach hinten gekehrt sei, damit nicht der Kopf am Schambein hängen bleiben soll, wenn das Kinn nach vorn steht. Die Armlösung wird zum ersten Male bei Guillemeau erwähnt; wenn beide Arme über den Kopf hinauf liegen, wird der eine heruntergebracht, während der andere als Schiene, „eclisse au col“, oben gelassen wird, damit nicht der Muttermund sich um den Hals zusammenschnüre. — Auch in betreff des nachfolgenden Kopfes kommt eine teilweise Anweisung zu unserer jetzigen Technik an den Tag, doch nicht als gemeingültige Regel, nur bei großem Kopfe und wenn das Kinn nach vorn steht. In solchem Falle wird geraten, den Kopf mit dem Gesicht nach unten zu drehen, mit dem Zeigefinger der einen Hand im Munde; während die andere Hand den Rumpf hält, gleitet der Kopf unter wackelnden Bewegungen auf- und abwärts leicht heraus.

Den einen Teil unseres jetzigen Handgriffes bei nachfolgendem Kopfe, den „Mundgriff“, lehrte Guillemeau somit, und ihm gebührt gewiß die Priorität dafür, den „Nackengriff“ dagegen nicht. Daß Guillemeau den „Mundgriff“ von Hippokrates gelernt hatte, wie es H. Michaelis geltend machen will, ist mir nicht ganz unzweifelhaft. Wo Hippokrates im Buche „de superfoetatione“ die Herausziehung des nachfolgenden Kopfes bei Fußgeburt erwähnt, spricht er nicht vom Einführen des Fingers in den Mund, es heißt nur so: „Wenn bei Fußlage der Rumpf geboren ist, der Kopf aber zurückbleibt, sollst du beide befeuchtete Hände zwischen den Mutter-

mund und den Kopf hineinbringen, die Finger kreisförmig herumführen und dann extrahieren". Hier läßt sich das Vorbild unserer jetzigen Technik bei der Extraktion des nachfolgenden Kopfes wohl schwer finden; an derselben Stelle aber spricht Hippokrates von der Extraktion des toten Kindes, wenn der Kopf aus dem Muttermunde („εκ τοῦ στομάχου") herausgekommen ist, der Rumpf aber nicht folgt, und schlägt hier vor, die Finger in den Mund zu bringen und dann den Kopf herauszuziehen; diese Stelle kann vielleicht Guillemeau in seiner ersten obstetrizischen Publikation aus 1594 vorgeschwebt haben, wo er die Regel gibt, ein Paar Finger hakenförmig gegen den Gaumen in den Mund zu legen und damit herauszuziehen, eine wohl mehr theoretische als praktisch ausführbare Technik, die im Falle des Mißlingens von den Haken ersetzt werden müßte, von woher aber der Schritt zum „Mundgriff" bei nachfolgendem Kopfe ja nicht allzu weit war.


Fig. 10.

Daß jedoch Guillemeau den alten Klassikern Folge leistete, ergibt sich auch aus seinem Rat, den abgerissenen Kopf zu fixieren, bevor der Haken an denselben appliziert wird: „il faut qu'un serviteur stilé et pratiqué de se faire, situé au coste gauche, presse de ses mains le ventre de la femme couvert d'un linge bien chaud afin de faire descendre la teste de l'enfant vers le bas et le tenir subiecte", eine wortgetreue Wiedergabe des Celsus, der dies wieder von Sostratos in Alexandria hatte.

In welchem Umfange seine schon oben erwähnte Abneigung gegen den Gebrauch des Hakens festgehalten wurde, muß dahingestellt bleiben, in dem Hauptwerke 1609 bildet er denselben ab und beschreibt dessen Gebrauch bei totem Kinde. In dem beschreibenden Texte der Abbildung (Fig. 10): „crochet propre a tirer l'enfant mort au ventre de la mere, lorsque il se presente la teste la premiere . . . et sert aussi pour tirer la teste qui est demeurée seule en la matrice: sa longeur doit être de 10—12 poulces de bonne force et assez large par cuiller" hat nun Hergott (Note in der französ. Siebold-Ausgabe) eine Angabe davon sehen wollen, daß es ein Hebel und nicht ein zerstückelndes Instrument wäre, was Siebold geltend macht, obwohl er gestehen muß, dasselbe siehe am meisten einem Hebel ähnlich, und fügte man, bemerkt Hergott, einen symmetrischen, löffelförmigen Haken auf der anderen Seite bei, hätte Palfyn nicht nötig gehabt, seine

Erfindung 100 Jahre später zu machen. Gewiß hebt Guillemeau die Breite des Löffels hervor, und nach der Zeichnung scheinen die Ränder nicht schneidend, sondern stumpf zu sein, der Haken wird aber „vers l'oreille et os petreux si faire se peut ou autre lieu" fixiert, was ja, wenn man das spitze Ende des Hakens berücksichtigt, am ehesten auf ein mutilierendes Instrument hindeutet. Denn wenn das Kind lebt, sagt Guillemeau, ist die Frage schwierig; ist die Mutter gefährdet, so bleibt ihr Leben das teuerste, und man darf die Operation wagen, niemand aber läßt sich ohne Gewissensangst darauf ein, „c'est un point de Theologie lequel je laisse a decider a ceux qui sont plus versez que moi en telle science", ein Räsonnement, das ja kaum für ein unschädliches Instrument spricht, sondern für ein das Leben des Kindes opferndes.

Noch bestimmter nimmt Guillemeau Abstand derjenigen Operation gegenüber, die eben dann sein Landsmann, Rousset, befürwortet hatte, dem Kaiserschnitt an der Lebenden, er wagt hier augenscheinlich nicht der Autorität Parés und dessen Verdammung der Operation entgegenzutreten. Das Werk Roussets (1581) war gewiß gegen die Opposition Parés gerichtet, es war aber von einem Theoretiker geschrieben, der sich nicht auf eigene Erfahrungen, sondern auf eine zweifelhafte Kasuistik aus zweiter Hand stützte. Guillemeau dagegen spricht aus eigener Erfahrung; vom Kaiserschnitt an der Toten bemerkt er: „Ich habe es einigemal mit Glück ausgeführt, u. a. bei Mme. Maire in Gemeinschaft mit meinem Oheim Philip, und bei Mme. Pasquier mit Paré und dem Priester an der St. André-des-Arts", und von dem Kaiserschnitt an der Lebenden wird gesagt, er habe die Operation zweimal in der Gegenwart Parés ausgeführt und dreimal erfahrene Chirurgen die Operation ausführen sehen; keine der fünf Frauen kam mit dem Leben davon. Er gibt zu, daß die Operation mit glücklichem Ausgang gemacht worden ist, und dies ist zu bewundern, aber „d'une seule arondelle on ne peut juger le printemps ny d'une seule experience l'on ne peut faire une science", und er fügt hinzu: „nachdem Paré uns die Operation hat versuchen lassen, die schlechten Resultate aber gesehen hatte, hat er dieselbe ganz verworfen, ebenso wie die ganze Chirurgengesellschaft und der vernünftige Teil der Docteurs Regens in der Fakultät".

Im Anschluß an diese fragmentarische Darstellung von der Bedeutung Guillemeaus als Schüler Parés und Erbe der durch ihn hergebrachten Grundlage in der Geburtshilfe wäre noch von ähn-

lichem Gesichtspunkte aus ein anderer Zeitgenosse kurz zu nennen, zwar in der bescheidenen Stellung einer Hebamme, als solche jedoch den höchsten Kreisen mit ebenso vielem Glanze angeknüpft, wie Guillemeau in seiner Eigenschaft als „Chirurg. ordin." des Königs, nämlich die Hebamme der Marie von Médicis, **Loyse Bourgeois.**

Diese energische Frau, deren merkwürdige Laufbahn ja ein beliebter Stoff in den Hebammenzeitschriften der jetzigen Zeit gewesen ist, war ein Autodidakt vom reinsten Wasser; in gewissen



Fig. 11. Loyse Bourgeois.

Abschnitten ihrer Schriften hat sie ihre eigene Geschichte geschrieben und in einer Form, die in vielen anderen Beziehungen die Verhältnisse und die Personen der damaligen Zeit, darunter die höchsten der Gesellschaft, aufs interessanteste beleuchtet.

Aus Not gezwungen fing Louise Bourgeois als unexaminierte Hebamme unter kleinen Leuten an; sie hatte Paré studiert, unter dem ihr Gatte, Martin Boursier, zwanzig Jahre hindurch als Barbierchirurg gearbeitet hatte, und die Frau des Lumpensammlers war ihre erste Klientin. Das nächste Ziel, die Qualifikation als „sage-femme jurée", erreichte sie im November 1598 trotz allem Wider-

stande seitens der Kollegen la Dame Dupuis und la Dame Perronne, welche Mitglieder der Examenskommission waren. Der Dupuis gegenüber bekam sie später glänzende Revanche bei der Wahl einer Hebamme für Marie de Médicis. Die vielen Intrigen seitens einflußreicher Personen am Hofe, die ihrer Wahl und der Ablehnung der Mme. Dupuis vorhergingen, werden ausführlich im Abschnitte (2. Ausg., 1626, des geburtsh. Werkes aus 1609) „comment j'ai apprins l'Art de sage-femme" geschildert. In der „Instruction a ma fille" (1626) hat sie ein charakteristisches Bild der Hebammen ihrer Zeit und der großen Korruption unter denselben gegeben, und in ihrem „Recit veritable de la Naissance de Messeigneurs et Dames les enfans de France" (der als Separatschrift 1625 herauskam und später in der zweiten, mit Livre II—III vermehrten, Ausgabe ihres Hauptwerkes aus 1609 aufgedruckt wurde), gibt sie einen interessanten, detaillierten Bericht namentlich über die Geburt des Louis XIII., 27. Sept. 1601 zu Fontainebleau und derjenigen seiner fünf Geschwister, wo die agierenden Personen darunter auch die Ärzte, mit nicht unwertvollen Zügen gezeichnet sind.

Und mit merkbarem Selbstgefühl legt sie ihre Antipathie gegen die letzteren an den Tag. Bei der Geburt des Louis XIII. waren die Leibärzte Riviere, Dulaurens, Guide anwesend, ferner Heroard, der künftige Arzt des Kronprinzen, und der Chirurg J. Guillemeau, sie kamen, sagt L. Bourgeois, um die Königin zu sehen „et aussitost se retirerent en un lieu proche". Bei der vierten Geburt (le Duc d'Orléans, 16./4. 1607) präsentierte sich der Steiß, weshalb der König sie daran erinnerte, falls Gefahr vorhanden wäre, „vous sçauez qu'il y a icy cet homme de Paris qui accouche les femmes, l'on le tiendra dans le grand cabinet". Die Bourgeois aber wußte sich zu helfen, ohne daß Mons. Honoré zu erscheinen brauchte, bei keiner anderen Geburt, fügt sie mit Selbstvertrauen zu, weder in Fontainebleau, noch in Louvre, war er, dies einzige Mal ausgenommen, zugegen, und er betrat nicht das Zimmer der Königin während und auch nicht nach der Geburt.

Dieser Honoré, über welchen Henri IV. seine ironische Bemerkung machte, war gewiß einer der ersten Akkoucheurs, der zu jener Zeit das Vertrauen der Damen zu gewinnen gewußt hatte; mit merkbarer Abneigung und gleichfalls unter dem Merkmale der Anonymität spricht die Bourgeois von ihm in einer ihrer Observationen (Livre I, Chap. 39), wo sie mit Hautin, Duret, Seguin und „le Chirurgien qui accouche les femmes le plus ordinairement"

zusammen war, der letztere bot ihr seine Hilfe bei der Operation an (Ausnehmen einer Placenta mit abgerissener Nabelschnur), was sie im Gefühl eigener Fähigkeit ablehnte. Auch in der Instruktion an die Tochter, in der sie die zunehmende Neigung zur Benutzung männlicher Hilfe bei der Geburt mit Bedauern erwähnt, deutet sie auf ihn hin: „Monsieur H. en sçauroit bien que dire. Une infinité de coquettes disent qu'elles ayment beaucoup mieux qu'aux accouchemens où l'enfant se presente bien, qu'il les accouche qu'une femme. Cela est a present a la mode.“ — Es war denn gewiß nicht die Unsittlichkeit des französischen Hofes im 17.—18. Jahrhundert (Kleinwächter), die durch Untergraben des weiblichen Schamgefühls den ersten Anstoß zu der männlichen Hilfe bei den Geburten in Frankreich gab, nach L. Bourgeois waren es eher die schlaffen Sitten der Bourgeoisie, wozu noch ein Moment kam, das sie als Hebamme ungern berücksichtigt, nämlich der schlechte Ruf ihres Standes. Schon 1545 hatte Walther Reiff hierüber bemerkt: „solcher ursach halb ist im Welschlanden der brauch dass kein herrlich Matron ohn beywesen eines erfahren Artzets geberen will“; Paré und Guillemeau hatten kein besonderes Vertrauen zu den Hebammen ihrer Zeit, und in seiner obengenannten Schmähschrift spricht G. de la Touche ein ganz vernichtendes Urteil über dieselben aus. In seinem gewaltigen Angriffe auf die Hebammen, „cette race idiotte et imperite“ sieht er keinen anderen Ausweg, um den Unglücken von ihrer Seite zu entgehen, als eine gegenseitige Hilfe „voisine a voisine, mère a fille, sœur a sœur“, die Vorteile solcher Zuflucht schildert er mit Begeisterung, somit von dem männlichen Beistand ganz absehend. — Jedenfalls steht es außer allem Zweifel, daß der letztere vom Hofe nicht entsprang, im Gegenteil, die alten Vorurteile hielten sich hier am längsten, Catharine v. Médicis (die Königin des Henri III.), Elisabeth v. Österreich (Charles IX.), Marie v. Médicis, Anna v. Österreich (Louis XIII.), benutzten alle die Hilfe einer Hebamme, erst mit Louis XIV. fing die Rolle der Akkoucheure am Hofe mit J. Clement an.

Trotz der Ehre und des großen Verdienstes im Hofdienste erkannte L. Bourgeois die Notwendigkeit der Erhaltung und Entwicklung ihrer Kenntnisse und Erfahrung durch anderweitige Praxis, und es gereicht ihr darum sehr zur Ehre, daß sie das Anerbieten des Königs, gleich nach der Geburt des Dauphins die Stellung als dessen Pflegerin zu übernehmen, ablehnte und dringend darauf bestand („pour me rendre tousiours plus capable de seruir la reine“), ihre

gewöhnliche Hebammentätigkeit nicht aufgeben zu müssen, ohne welche sie wohl auch kaum ihren Namen mit Glanz in der geburtshilflichen Literatur eingeschrieben hätte. Denn wenigstens ebensoviel als durch die Stellung beim Hofe wurde ihr Ruf in der Folge durch jenes Werk befestigt, das sie der Königin widmete, mit ihrem eigenen (Fig. 11) und dem Bildnisse ihrer Gönnerin (Fig. 12) begleitete und 1609 herausgab („Observat. divers. sur la sterilité, perte de fruict, foecondité, accouchemens et Maladies des femmes et enfans nouueaux naiz, amplem. traictees et heureusement prac-



Fig. 12. Marie v. Médicis.

tiquees par L. Bourgeois[1]), dessen wissenschaftlicher Wert ganz und gar in den 37 Kapiteln dieser Ausgabe liegt, die in der zweiten (1626) mit Observationen und ihren anderen Schriften (s. o.) ergänzt wurde.

Wie sie hier von ihrem autodidaktischen Standpunkte aus, ohne in theoretischen Vorurteilen befangen zu sein, in verschiedenen Beziehungen den richtigen Weg angab, soll kurz berührt werden.

Wenn sie auch nicht, wie schon oben gesagt, auf die Priorität Anspruch machen kann, gebührt ihr dennoch das große Verdienst

[1]) Hier wie überall in ihren Schriften führt sie ihren Mädchennamen.

ebenso bestimmt wie Guillemeau, dessen Werk ja mit dem ihrigen gleichzeitig war, die Notwendigkeit der schleunigen Entbindung bei Blutungen in der Schwangerschaft und bei der Geburt hervorgehoben zu haben. Schon die Überschrift des betreffenden Chap. V ergibt dies: „Qu'il y a un accident où se faut promptement accoucher une femme a quelque terme que ce soit pour conserver sa vie", und das Mittel ist die Extraktion an den Füßen nach oder ohne vorhergehende Wendung: „il faut rompre les membranes . . . et tirer l'enfant par les piedz: c'est le moyen de sauver la mere et donner le baptesme a l'enfant . . . . cela fut fait en la femme d'un conseiller de la cour de Parlament laquelle estoit grosse de six mois", und sie betont die Weichheit des Muttermundes eben hier, wodurch das Ergreifen der Füße erleichtert wird.

Gleichzeitig mit ihrem Bedauern, diese die einzig rechte Behandlung erst spät gelernt zu haben, „laquelle j'ay cogneuë trop tard a mon gré", werden Beispiele von Todesfällen erwähnt, unter denen derjenige der Mme. la Duchesse de Montbazon, neben „vielen anderen" aus einer Zeit, wo ihr die Ursache dieser Blutungen unbekannt war und sie darum „ceste practique", das heißt die schleunige Entbindung, noch nicht bewerkstelligt hatte. Es hat nun Guillemot (Arch. gén. de Méd. 1837, T. XV: Remarques histor. rélat. à l'art des accouch. et particul. à l'acc. forcé) das Todesjahr der Mme. Montbazon als 1602 gefunden; damals hatte L. Bourgeois somit noch nicht die Operation versucht, sie war aber 1603 mit Guillemeau bei der Geburt der Mme. Danzé, wo Honoré (siehe S. 21) die Entbindung durchführte, anwesend, und möglicherweise hat sie dann hier dieselbe gelernt; die oben referierte Geburt bei dem „conseiller de la cour de Parlament" war vielleicht diejenige der Mme. Danzé.

So wenig wie Guillemeau gibt L. Bourgeois jedoch der Fußwendung überall den Vorzug; unter den in Chap. VII genannten zwölf verschiedenen Kindeslagen ist die Querlage mit vorliegender Bauchfläche die bedenklichste, weil die Nabelschnur beim Blasensprunge hervorfällt; dieselbe muß zurückgebracht werden. Ebenso bei Querlage mit vorliegender Seitenfläche, wo aber die Schulter sich präsentiert, wird in der Rückenlage der Frau, mit tiefgelagertem Kopf, die Hand unter die Schulter gebracht, dieselbe in die Höhe gehoben, damit der Kopf heruntersinken kann, dann wird die Frau auf einen Stuhl gesetzt, um die Schwere des Kopfes den Weg öffnen zu lassen. — Den schönsten Ausschlag ihrer unbefangenen

Naturbeobachtung stellt wohl ihre Beschreibung der Gesichtslage dar: sie warnt vor Verwechslung mit Steißgeburt und vor Verletzungen des Gesichts durch die Untersuchung; die Geburt muß durch Klistiere und innere Mittel befördert werden und verläuft dann spontan; sonderbar genug machte sie nicht dasselbe für die Steißgeburt geltend, bei der sie immer die Füße herunterbringen will, damit das Kind nicht bei dem Tieftreten des Steißes „en double" kommen soll, „ce qui feroit un grand effort pour la mere et une merueilleuse contusion et froissure pour l'enfant".

Ebenso schön kommt ihre konservative Beurteilung an den Tag in betreff der Nachgeburtsperiode. Gleich nach der Geburt des Kindes und vor der Abnabelung wird die eine Hand auf den Leib gelegt, die Gebärmutter wird von der Seite, „wo sie oft liegt", nach der Mitte hin geführt und zugleich mit einem sanften Reiben („en maniere d'une friction branlante") wird ein Druck nach unten ausgeübt, während mit der anderen Hand am unteren Ende der Nabelschnur gehalten und die Frau durch verschiedene Mittel zum Drängen gebracht wird, eine höchst verständige Anzeige zur manuellen Expression der Nachgeburt mit Erkenntnis der häufigen Seitendeviation der Gebärmutter nach der Geburt, wenn auch die Priorität dieser schonenden Behandlung der Nachgeburtsperiode nicht absolut der Bourgeois gebührt, denn wir finden dasselbe bei Guillemeau, ohne daß es sich jedoch bestimmt sagen läßt, wieviel sie diesem als Lehrer verdankte, denn sie nennt ihn, von der Geburt des Dauphins abgesehen, niemals. Gewiß hat sie aber das große Verdienst, vor den inneren Eingriffen bei der Entfernung der Nachgeburt dringend gewarnt zu haben, unter einer Zahl von über 2000 Geburten hat sie solches nur zweimal gewagt, und sie gibt den Chirurgen den Rat, hier entweder wie die Hebammen mit Geduld zu handeln, oder den letzteren die Affäre zu überlassen, um die Zerreißung des Mutterkuchens zu vermeiden. — Gleich nach dem Abgange der Nachgeburt benutzte sie das sonderbare, am ehesten widerliche Mittel, das Fell eines lebend geschundenen schwarzen Widders unter die Lenden zu legen, „cela fortifie les reins grandement", und auf den Leib ein ähnliches Hasenfell; das erste war 1682 bei der Geburt der Schwiegertochter des Louis XIV. (Anne Victoire de Bavière), wo J. Clement assistierte, noch nicht in Vergessenheit geraten, hier war es, wo, der Sage nach, der geschundene Widder zum Entsetzen der Hofdamen dem Metzger ins Gebärzimmer folgte (Fig. 13, S. 32). — Anbetracht ihres konservativen, von der

früheren und nachfolgenden Zeit recht abweichenden Verhaltens bei der Nachgeburtsbehandlung war es ein hartes Schicksal, daß sie eben auf diesem Gebiete einer strengen Kritik anheimfallen sollte, die ihr Schande und Fall brachte.

Sie bediente im Jahre 1627 die Marie de Bourbon Montpensier, die Gattin des Gaston d'Orléans, den L. Bourgeois ja selbst vor 20 Jahren trotz der Fußgeburt mit Bravour zur Welt gebracht hatte. Die Herzogin starb nach vier Tagen an Wochenbettfieber, und die Königin-Witwe Marie v. Médicis, ihre vormalige Gönnerin, forderte Sektion. Bei dieser wurde eine universelle, eiterige Unterleibs-

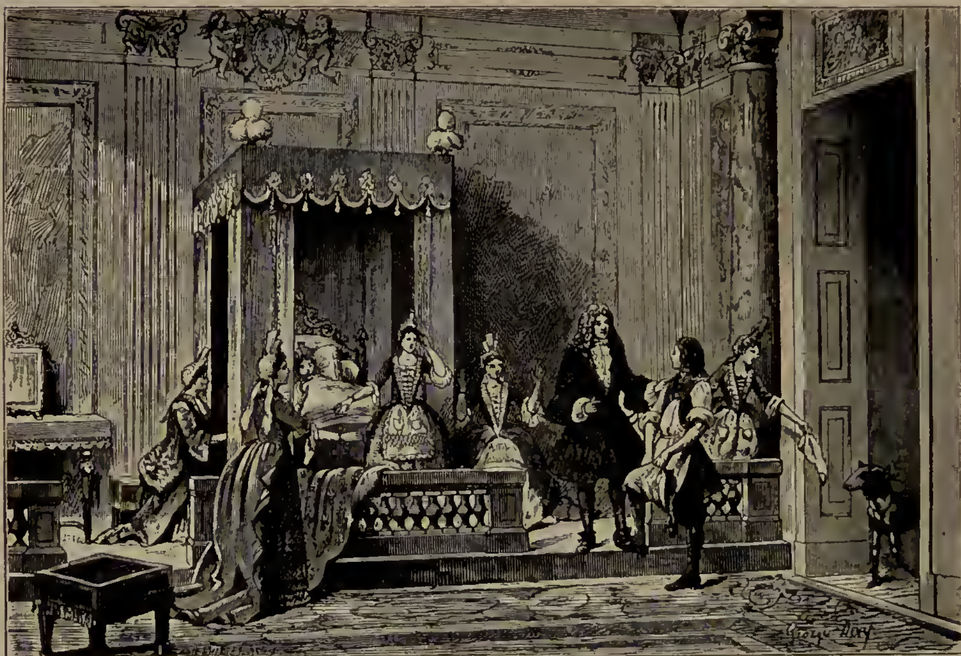


Fig. 13.
(Nach Witkowski: Les accouch. à la cour, 1889.)

entzündung mit Gangrän der Gebärmutterwand gefunden und an der letzteren ein Stückchen Nachgeburt, „tellement attachée a la matrice qu'on n'a peu la séparer sans peine avec les doigts". In dem Bericht, von fünf Ärzten und fünf Chirurgen unterschrieben, wurde zwar die Hebamme nicht verantwortlich gemacht, die Bourgeois aber fühlte sich getroffen und war unvorsichtig; kurz nachher gab sie eine Verteidigungsschrift heraus zur Beleuchtung der ganzen Affäre. Die Nachgeburt war von den anwesenden Ärzten, unter denen Charles Guillemeau genannt wird, untersucht worden und als gesund befunden, der prätendierte, fest anhaftende und nur mit dem Messer trennbare Rest war die Placentarstelle selbst, somit die

Uterinwand, und weiter ergreift sie nun die Offensive gegen die Ärzte in nicht ganz glücklicher Weise, sie getraut sich denselben jede Kenntnis von der Beschaffenheit der Geschlechtsteile nach der Geburt abzusprechen und bittet die Herren, den Sektionen im Hôtel-Dieu beizuwohnen, um die Richtigkeit ihrer Aussage festzustellen.

Die Antwort blieb nicht aus, kam aber anonym und war von Charl. Guillemeau abgefaßt; unumwunden, jedoch mit sehr schwacher Begründung, wurde die Unterleibsentzündung den ungeschickten Versuchen der Hebamme, die fest anhaftende Nachgeburt zu entfernen, zugeschrieben: es wurden der zarten Dame rohe Eier eingegeben, Finger in den Mund gesteckt, der Unterleib und die Gebärmutter wurden gekniffen, gedrückt und festgeschnürt, „la traitant aussi rudement qu'on scaurait traiter la femme d'un pauvre laboreur", und was war die Folge? Fluxion, Inflammation, Gangrän!

Hätte Ch. Guillemeau nicht gewichtigere Gründe als die obengenannten äußeren Manipulationen, um die Bourgeois für den Todesfall verantwortlich zu machen, so wäre sie wohl von einem Gerichte der Jetztzeit freizusprechen, sie mußte es aber entgelten und verlor ihren Ruf am Hofe und in den hohen Kreisen, freilich in einem Alter, wo es Zeit war, sich zurückzuziehen, nämlich in ihrem 63. Jahre. Sie starb im Jahre 1636 und wurde in der Kirche St. André-des-Arts an der Seite Parés bestattet.

Wenn dann die glänzende Periode der Geschichte der Geburtshilfe, welche — hauptsächlich von französischen Namen getragen — das 17. Jahrhundert charakterisiert, gewissermaßen durch Jacques Guillemeau und Louise Bourgeois eingeweiht wurde, so bleibt es doch eine sonderbare Tatsache, daß dieselben durch ihre gleichzeitigen Werke die nächstfolgende Zeit scheinbar so wenig beeinflußt haben, indem die französische geburtshilfliche Literatur sich ganz unfruchtbar hielt und keinen einzigen Namen bis weit nach der Mitte des Jahrhunderts aufweisen konnte. Aus der ganzen ersten Hälfte desselben scheint, von den späteren Ausgaben des Guillemeau und der L. Bourgeois abgesehen, nur ein dürftiges Produkt, ein Hebammenbuch in Fragen und Antworten aus 1650 durch Charl. de St. Germain („L'eschole methodique et parfaite des sages-femmes ou l'art des accouchements") bewahrt zu sein. In dem Buche, das Ch. Guillemeau dediziert ist (s. o.), werden als bemerkenswerte Verfasser Hippokrates, Galen, Avicenna, Riolan, Paré usw.

genannt, besonders aber Jacq. Guillemeau, „l'une des lumieres de son siecle", und L. Bourgeois, „l'unique phoenix de son sexe et l'un des rares flambeaux de notre temps"; diesem panegyrischen Ausbruch seiner Bewunderung für beide entspricht jedoch sehr wenig die Art, auf welche er denselben in seiner Darstellung der Geburtshilfe folgt, die nach hippokratischem oder mittelalterlichem Vorbilde am meisten auf Sukkussionen basiert zu sein scheint, denn gleichwie eine natürliche Geburt durch „mouvement et agitation" zu einer unnatürlichen geändert werden kann, so auch umgekehrt. Bei allen regelwidrigen Kindeslagen bleibt daher sein Hauptmittel, die Frau mit tief gelagertem Kopf und gehobenen Füßen zu placieren und dann „plusieurs tours et secousses mediocres" oder „secousses assez fortes" anzuwenden, damit der Kopf herunterkommen kann; so lautet die Vorschrift bei Fußlage (!), bei Vorfall von Extremitäten, bei Quer- und Schieflage, von Fußwendung also ist in diesem Galimathias gar keine Rede.

Dieses Lehrbuch — soviel ich weiß, die einzige französische geburtshilfliche Schrift, die in der Zeit zwischen Guillemeau, Bourgeois (1609) und der ersten Ausgabe (1668) des Mauriceauschen Werkes genannt wird — als einen Ausdruck des Standpunktes, auf dem die Geburtshilfe sich dann in den Händen der französischen Hebammen befand, zu betrachten, wäre gewiß recht falsch und dürfte jedenfalls nicht von jener Geburtshilfe gelten, die schon vor der Mitte des Jahrhunderts im Hôtel-Dieu geübt wurde, sowohl den Hebammen als den Ärzten zugute kommend. —

Schon vorher haben wir ja die Gebärabteilung des Hôtel-Dieu in ihrer frühesten Gestalt und zur Zeit Parés besprochen, ohne etwas Sicheres darüber aussprechen zu dürfen, inwiefern letzterer von hier aus irgendeinen Impuls zu seinen Reformen in der Geburtshilfe empfangen hätte; daß eine fruchtbringende Wirkung auf die Hebammenhilfe im allgemeinen sich von dem Hôtel-Dieu aus in dem Jahrhundert Parés geltend gemacht haben sollte, läßt sich deshalb ausschließen, weil die Aufnahme und Ausbildung der Hebammenschülerinnen hier erst um 1623 in Kraft traten. Nach diesem Zeitpunkte aber hat gewiß die Gebärabteilung im alten Hôtel-Dieu die größte Bedeutung für jenen Aufschwung in der Geburtshilfe gehabt, der in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts eben von Frankreich ausging, durch eine Reihe hervorragender Namen repräsentiert, unter welchen wohl zuvörderst derjenige Mauriceaus.

In ihrer interessanten Schilderung („Origine de la Maternité de Paris. Les maîtresses sages-femmes et l'office des accouchées de l'ancien Hôtel-Dieu 1378—1796“, Paris 1888) hat Mme. Henriette Carrier, sage-femme de l'Hôp. Lariboisière, viele charakteristische Züge zur Beleuchtung der Verhältnisse im Hôtel-Dieu gegeben, aus denen hervorgeht, in welchem Grade das reiche Material hier von den männlichen und weiblichen Aspiranten, die an dieser Stelle Belehrung und Ausbildung suchten, geschätzt wurde. Trotz des großen Angebotes wurde von Anfang an nur eine sehr beschränkte Anzahl von Schülerinnen — sechs bis sieben auf einmal — aufgenommen; die Ausbildung dauerte drei Monate, wonach sie sich zum Examen vor sechs Maîtres chirurg. de St. Côme, die den Lehrbrief gaben, einstellten. Ihre Ausbildung war ausschließlich der Maîtresse sage-femme der Abteilung anvertraut und lag hier gewiß in den besten Händen, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß seitens der Oberhebammen des Hôtel-Dieu im 17. Jahrhundert und später besonders wichtige Impulse zu jenen Fortschritten in der Geburtshilfe ausgegangen sind, die den berühmten Akkoucheuren des Jahrhunderts zur Ehre angerechnet worden sind, und die diese aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem Aufenthalte im Hôtel-Dieu zu verdanken hatten. — Nicht allein der Unterricht der erfahrenen Vorsteherin, sondern auch das im Verhältnis zu den Schülern große Material kam diesen zugute, wie es in einer anonymen Piece ausgemalt wird, welche le Maguet (Le monde méd. paris. sous le grand roi, Thèse, Macon, 1899) unter Archivsachen, das Hôtel-Dieu betreffend, fand, und die wahrscheinlich von einer dort angestellten Hebamme herrührt: „Il y a telle nuict qu'il y en accouche plus de douze, dont la maîtresse sage-femme qui est toujours présente avec ses apprentisses sont en perpétuelle action et en une fatigue inconcevable. C'est ce que l'on doit appeler un véritable et bon apprentissage en cet art faisant ainsy leurs devoirs envers les pauvres femmes en travail.“ Und daß es den Hebammenschülerinnen gestattet war, selbst Hand ans Werk zu legen, ergibt sich aus einer Bemerkung de la Mottes (Traité compl. d. acc. etc., 1721, Préface), von den 3—400 Geburten, die während der sechs Monate, in denen er „le Médecin“ bei der Morgenvisite begleitete, stattfanden, daß diese fast alle „par les Apprentisses et rarement par la Dame de la Marche“, der damaligen Oberhebamme, besorgt wurden. — Neben praktischer geburtshilflicher Ausbildung wurde diesen Hebammenschülerinnen auch anatomische Belehrung zuteil, denn seit

1657 hatte die Direktion festgestellt, daß jede sechste Woche Sektion und anatomische Demonstration der Gebärmutter stattfinden sollte; in seinem Vorworte zu dem Werke der Mme. Carrier bemerkt Pinard, daß „die Hebammenschülerinnen unserer Zeit, unter denen viele die Gebärmutter nur nach Bildern kennen, ihre Kolleginnen von 1657 beneiden müßten“.

Der Unterricht hier wurde deshalb auch damals demjenigen der anderen Hebammen für weit überlegen gehalten, „il y a de meilleures sages-femmes à Paris qu'en aucune ville du Royaume, parce qu'il y a l'Hôtel-Dieu, où il se fait une infinité d'accouchements“ (Dionis, Traité gén. d. acc. 1718, p. 418), denn diejenigen Aspiranten, die im Hôtel-Dieu nicht Platz fanden, waren auf den Unterricht bei einer Hebamme in der Stadt angewiesen, jedoch während drei Jahre, um sich dann dem Examen vor dem Chatelet oder den St. Côme-Chirurgen zu unterwerfen. Die alten Matronen mißrekommandierten nach Vermögen das Hôtel-Dieu und suchten des Verdienstes wegen die Schüler zu bekommen; die Prüfungen vor dem St. Côme waren recht schlaff, gleichfalls auf die Gebühr der Examinanden berechnet. Es war deshalb ein großer Unterschied zwischen den beiden Klassen von Hebammen, dem Anscheine nach sind die Schüler des Hôtel-Dieu eine Zierde des Standes gewesen, niemals in den vielen Mißbräuchen, besonders den vielen kriminellen Abortsachen, die der Zeit gehörten, impliziert.

Die Rolle der „maîtresses sages-femmes“ im Hôtel-Dieu ist gewiß recht eigenmächtig gewesen; es war an der Abteilung außerdem ein Medikus angestellt, der nach einigen Monaten oder einem halben Jahre wechselte, und dessen Geschäft bei der Morgenvisite in der Ordination von Arzneimitteln und Diät für die Wöchnerinnen bestand, er war von einem Gehilfen („Topique“) begleitet, der die Ordinationen notierte, eine Stellung, die de la Motte während seines fünfjährigen Aufenthalts im Hôtel-Dieu (seit 1678) innehatte, ohne sein heißes Verlangen, zu dem Akkouchementssaale Zutritt zu bekommen, erfüllt zu sehen, „une place qui n'est donnée qu'à la faveur“ (Traité . . ., Préface). Was von Aderlässen und anderen chirurgischen Eingriffen ordiniert wurde, überließ man irgendeinem der „compagnons chirurgiens“ des Spitales, in den schwierigen oder gefährlichen Geburtsfällen wurde „le prémier chirurgien“ herbeigerufen, es war jedoch der Oberhebamme gestattet, einen „chirurgien accoucheur“ aus der Stadt zu holen. In welchem Umfange la maîtresse sage-femme ihre Zuflucht zu diesem Beistand nahm, ist wohl

schwer zu sagen, daß jedoch einzelne der Oberhebammen des Hôtel-Dieu sich solcher Operationen nicht enthielten, die sonst dem Chirurgen anheimfielen, ergibt sich aus gewissen Zeugnissen. Unter den Einlagen in der Diskussion der damaligen Zeit über männliche contra weibliche Geburtshilfe war auch eine anonyme Flugschrift — nach Dionis von einem Priester, einem Neffen der Marguerite de la Marche, die von 1670 bis 1687 als Oberhebamme fungierte, verfaßt —, eine ernste Verteidigung der Hebammenhilfe, in welcher auf das Hôtel-Dieu hingewiesen wird, wo „Madame Delamarche et sa sœur, instruite par elle et comme elle, travaillent aux accouchemens sans le secours d'aucun chirurgien, quoique dans ce lieu, parmi le grand nombre, il se rencontre des travaux des plus difficiles que l'on puisse trouver ailleurs“, und le Maguet hat in seiner Thèse (s. o.) ein besonders interessantes Manuskript aus 1671 publiziert, auf das wir später zurückkommen, dessen Verfasserin, Mme. Baudoin, aus ihrer Lehrzeit die Mme. le Vacher, 22 Jahre lang maîtresse sage-femme im Hôtel-Dieu, hervorhebt, eine selten kenntnisreiche, in der Anatomie bewanderte Dame, die vor den Schülerinnen selbst die Sektionen machte und schwierige Operationen ausführte.

Überhaupt haben wohl diese Damen, die durch die große Übung gewiß eine hohe Perfektibilität erreichten, nur im Falle der äußersten Not den Beistand der Chirurgen gesucht, deren Gegenwart im Geburtssaale, wie diejenige der Ärzte überhaupt, kaum, wie es scheint, besonders wohl angesehen wurde, wenn auch nicht gerade seitens der Direktion. Denn seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stellte dieselbe sich den häufigen Ersuchen der Chirurgen, besonders der Ausländer, um freien Zutritt ins Hôtel-Dieu zu bekommen, nicht ablehnend gegenüber, in einer Einwilligung aus 1638 wird eben der große Nutzen, den das Publikum aus der männlichen Geburtshilfe ziehen könne, hervorgehoben. Der Zutritt wurde für 300 Livres „et par le bon vouloir de la mere prieure“ gestattet, scheint aber außer französischen Ärzten nur wenigen Ausländern zugestanden worden zu sein, und seit 1630, als Portal (?) in drei Monaten den Geburtssaal besucht hatte, ändert sich die Sache. Es hatte, der Sage nach, die Gegenwart der Männer an dieser Stelle unangenehme Zwischenfälle zur Folge gehabt, gebärende Frauen waren vor Schreck gestorben, die fremden Ärzte betrugen sich unanständig und verletzten das Schamgefühl. Die Opposition rührte nicht allein von den Hebammen, sondern auch von den geistlichen Autoritäten

und der mère prieure her, es entstand ein bitterer Streit zwischen diesen und der Direktion, die ihr Recht mit starker Beschränkung, den Ärzten Zutritt zu bewilligen, nicht aufgeben wollte. Als später der Erzbischof von Paris der Verwaltung beitrat, wurde die Sache noch mehr auf die Spitze getrieben, man wünschte alle mit Ausnahme des Hauschirurgen auszuschließen.

Es scheint wirklich, als ob es in dem langen Zeitraume von 1659 bis 1725 von fremden Ärzten nur ganz einzelnen gelungen sei, die Gebärabteilung des „Hôtel-Dieu" zu besuchen, und zwar nur durch höchste Protektion. Dionis erzählt, daß der Herzog von Savoyen, der spätere König von Sizilien, gelegentlich der vorhergegangenen unglücklichen Geburt seiner Gemahlin, als die folgende Niederkunft bevorstand, seinen Leibchirurgen (1697) nach Paris schickte, damit er sich in der Geburtshilfe ausbilde. — Durch den Herzog von Orléans ersuchte der englische König um Zutritt für den Dr. Campbell; man sträubte sich lange, auf Befehl des Kardinals Dubois wurde ihm aber die Erlaubnis für drei Monate gegeben unter der Bedingung, daß er sich für Katholik erklärte. — Nach Léon Brièle (l'Union med. 1869) wurde auf ähnliche Weise ein Ersuchen der Administration im Jahre 1725 vorgebracht daß „le sieur Crüger, prémier chirurgien du roi de Danemark" die Abteilung drei Monate besuchen dürfte, dem dringenden Wunsche des dänischen Königs gemäß, „weil die Königin schwanger war"; es wurde bewilligt, mit der Hinzufügung jedoch, daß man sich in der Zukunft ähnliche Ersuchen verbitten müßte. (Simon Crüger studierte in Paris in den Jahren 1728—30; ob er vorher um obstetrizische Ausbildung im Hôtel-Dieu gesucht hat, bleibt recht zweifelhaft, das angebliche Motiv, die Schwangerschaft der Königin, war jedenfalls eine Fabel.) — Während seines zweijährigen Aufenthaltes (1712—14) in Paris wirkte Joh. J. Fried drei Monate lang „als Accoucheur" im Hôtel-Dieu, was für seine spätere Wahl zum ersten Hebammenmeister an der Straßburger Schule von Bedeutung wurde; durch welche Protektion ihm der Zutritt gelang, wird nicht gesagt, nach der Vermutung Hergotts hatte er es seinem Wohltäter, dem Königlichen Prätor v. Klinglin zu danken, demselben, auf dessen Initiative die Schule errichtet wurde. — Gewöhnlichen Ärzten ohne solchen mächtigen Einfluß wurde der Zutritt unerbittlich versagt, was somit nicht nur den fremden, sondern auch den einheimischen Ärzten galt; ein erneutes Interdikt in solcher Beziehung wurde noch einmal, 1737, auf Befehl des Louis XV. umgangen, indem

auf Verlangen des spanischen Königs der Zutritt für dessen Leibarzt, Jacques Payerne, gestattet wurde.

Als ein Ausschlag dieser Animosität gegen die Anwesenheit der Ärzte in dem Geburtssaale des Hôtel-Dieu, oder vielmehr gegen ihr Auftreten als Geburtshelfer, haben wir schon jene Flugschrift eines anonymen Geistlichen erwähnt, die wohl kaum ohne Inspiration aus dem Hôtel-Dieu war, obwohl der Verfasser jedes persönliche Interesse ablehnte und seine Intervention eine Gewissenssache zum Besten der Frauen und besonders „pour la gloire de Dieu" nennt. Seine Schlußfolgerung war diese, daß die Frauen durch Benutzung männlicher Hilfe fünf Tugenden verloren: „la pudeur, la pureté, la fidelité du mariage, le bon exemple et la mortification." — Im Jahre 1708 erschien ein anderes Büchlein über dasselbe Thema: „De l'indecence aux hommes d'accoucher les femmes", obwohl es anonym war, ist der Verfasser hinlänglich als Philipp Hecquet († 1737) bekannt, ein fruchtbarer Schriftsteller aus der Schule der Jatrophysiker, ein Idealist, der sich uneigennützig in Armenpraxis abnutzte und sein Leben in einem Karmeliterkloster endigte. In seinem Angriffe auf die Akkoucheure konkludierte er aus allen Seiten her: der Bibel, der Geschichte, der Notwendigkeit, des Vorteils, gegen solche, die er folgenderweise charakterisiert: „Un genre nouveau d'opérateur inconnu à nos Pères, une secte d'amphibie mal aisée à définir et une profession douteuse." — In einer Piece aus demselben Jahre widerlegte de la Motte diesen Angriff auf die Akkoucheure und bemerkt anderswo (Traité . . ., Conclusion de tout l'ouvrage), daß er das Pamphlet gar nicht berücksichtigt haben würde, „si Messieurs les Journalistes de Paris ne l'avaient jugé digne des éloges", obwohl sie wohl kaum den Kern der Sache verstanden, er wirft aber dem Verfasser seinen Mangel an Respekt vor dem Monarchen vor bei der Verdammung einer Sitte, welcher dieser den Stempel der Autorität habe verliehen, dadurch daß es den königlichen Damen gestattet war, sich von den Akkoucheuren bedienen zu lassen.

Nach Dionis hatten die beiden Flugschriften keinen Erfolg: „Les Princesses et toutes les Dames de qualité choisissent des Accoucheurs, les bonnes Bourgeoises suivent leurs exemple"; übrigens stellte sich aber Dionis als unparteiischer Advokat in seinem Urteile über diesen Streitpunkt. „Alles in allem," schließt er, „muß man sagen, Paris sei die Stelle, wo sich die tüchtigsten Chirurgen, nicht allein Frankreichs, sondern ganz Europas, finden, und

ein Ort, wo auch die Hebammen geschickt werden könnten, vermittels des Hôtel-Dieu und St. Côme; deshalb dürfte die Wahl zwischen dem Akkoucheur und der sage-femme den Frauen frei bleiben."

So viel geht wohl hieraus hervor, daß es den Akkoucheuren der damaligen Zeit keineswegs leicht gefallen ist, das reiche Material im Hôtel-Dieu ausnutzen zu können, im Gegenteil es wurden denselben allerlei Hindernisse in den Weg gelegt; die obengenannten Worte de la Mottes, es ginge der Weg hierzu nur durch die Protektion, bestätigt wohl dies, ebenso wie eine Bemerkung von Dionis, in der er von den Eigenschaften des Akkoucheurs spricht: „Il n'est pas facile de s'instruire de l'art d'Accoucheur, par ce qu'il n'y a point d'Ecoles publiques où on puisse l'apprendre." Wo Joh. von Hoorn (Die Vorrede im zweiten T. d. schwed. Hebammenb. 1723) seinen zweijährigen Pariser Aufenthalt (1687—89) und seinen Unterricht in der normalen Geburtshilfe bei einer Hebamme erwähnt, fügt er hinzu, „denn ins Hospital schlüpft niemand herein". — Daß man es als Akkoucheur weit bringen konnte ohne jemals im Hôtel-Dieu gewesen zu sein, zeigte gewiß das Beispiel de la Mottes, welcher sich nicht schämt selbst zu sagen: „Quoique je n'aye pas eu le bonheur de m'exercer dans l'Hôtel-Dieu, le ciel n'a pas laissé de bénir mes travaux", und er führt noch ein Beispiel an, nämlich denjenigen Mann, der, wenn er auch in der Literatur nicht die geringsten Spuren setzte, als Geburtshelfer in den Augen des Publikums gewiß die größte Rolle im 17. Jahrhundert spielte, insofern er die Akkoucheure am Hofe introduzierte — Jules Clement, „qui à primé et prime encore sur tous les accoucheurs de son temps", und dennoch nie im Hôtel-Dieu gewesen war.

Trotz alledem unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß jene Reihe ausgezeichneter Akkoucheure, die eben den Aufschwung der Geburtshilfe im 17. Jahrhundert charakterisierten und solches in der Literatur an den Tag legten, während ihres Aufenthaltes im Hôtel-Dieu reiche Erfahrungen gesammelt haben, denn die Behauptung des oben genannten Hecquets, daß der Zutritt in die Gebärabteilung den Akkoucheuren nie erlaubt würde, war ganz unhaltbar. Mauriceau, Portal, Peu, Dionis usw. waren hier alle kürzere oder längere Zeit; gewiß muß man aber, wie Pinard bemerkt, sich wundern, dieselben daselbst nicht als „Chefs de service" zu treffen, sondern in untergeordneten Stellungen, hauptsächlich wohl als Zeugen der von den maitresses sages-femmes geübten Wirksamkeit, nur

dann und wann ihren Beistand in schwierigen Fällen leistend. Aus ihren Untersuchungen, diesen Punkt betreffend, bemerkt Mme Carrier, daß Peu und, was namentlich in die Augen fällt, Mauriceau dem Anscheine nach nur eine untergeordnete Rolle im Hôtel-Dieu gespielt haben, während der Name Portals öfters figuriert, namentlich aber wird Saviard, der in zehn Jahren von 1687 an fungierte, als einer der Hauptakkoucheure genannt, obwohl er jetzt wenig bekannt ist, wenn er auch in einem bescheidenen Büchlein (von Haller freilich als „eximius liber" notiert) Zeugnis davon abgelegt hat.

Außer diesen literarischen Zelebritäten gab es aber im 17. Jahrhundert und eine Reihe französischer Akkoucheure, die, ohne als Schriftsteller aufzutreten, eine große praktische Erfahrung innehatten, welche den Schülern zugute kam, z. B. Lefevre, der Lehrer Clements, de la Cuisse und sein Schwiegersohn Bouchet, deren Namen Portal mit Dankbarkeit aus seiner Tätigkeit als Maître chirurgien im Hôtel-Dieu erinnert, indem er gesteht, diesen beiden einen wesentlichen Teil seiner Erfahrungen in der Geburtslehre zu verdanken, ferner der blinde de Forges, le Tertre, den Mauriceau gegen alle Gewohnheit einen tüchtigen Geburtshelfer nennt, weiter de Frades, bei dem Joh. v. Hoorn während seines Pariser Aufenthaltes die operative Geburtshilfe erlernte. Ungefähr gleichzeitig mit v. Hoorn war Johannes de Buchwald in Paris und wurde in den geburtshilflichen Operationen bei Jacques Petit geübt, und noch wäre Jules Clement zu nennen, dessen Schüler Puzos war, und Gregoire père, dessen bedeutungsvolle Lehrertätigkeit im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts und in dem folgenden von dem Sohne fortgesetzt, eben vielen Ausländern zugute kam.

Die obengenannte lange, in literarischer Beziehung magere Periode von 1609 an (Guillemeau, L. Bourgeois) wurde dann in der letzten Hälfte des Jahrhunderts von einer fruchtbaren geburtshilflichen Literatur abgelöst, indem die Produktionen Schlag auf Schlag folgten, und weil der Anfang hierzu mit dem Mauriceauschen Werke von 1668 geschah, und dieser Mann wohl im ganzen als ein Hauptrepräsentant in der Geschichte der Geburtshilfe in diesem Zeitraume steht, wird es richtig sein, zunächst bei ihm und seiner Bedeutung als erster ausschließlicher Akkoucheur und geburtshilflicher Schriftsteller zu verweilen.

In Anbetracht des Ruhmes, welcher zu allen Zeiten den Namen

Mauriceaus umgeben hat — ob mit voller Berechtigung, wird die folgende Untersuchung zeigen —, muß man sich darüber wundern, daß so wenige Züge seines Lebens und seiner Persönlichkeit bewahrt sind. In den verschiedenen Dictionnaires und Biographien findet sich die Angabe seines Geburts- und Sterbejahres; das erste ist zweifellos unrichtig, es wird seine Stellung als Maître chirurgien im Hôtel-Dieu genannt, die Zusammenkunft mit Hugh Chamberlen 1670 in Paris, seine Bedeutung als geburtshilflicher Verfasser, besonders als Vorkämpfer der Fußwendung, wobei sein Name durch den nach ihm benannten Handgriff zur Extraktion des nachfolgenden Kopfes auf ewig in die Geschichte der Geburtshilfe eingeschrieben zu sein scheint, und hiermit ist eigentlich alles gesagt. — Von Mauriceau gilt dasselbe wie von Guillemeau, will man jetzt in Ermangelung eines gleichzeitigen Biographen ein Bild von ihm als Akkoucheur und von seiner Persönlichkeit zeichnen, so muß es durch seine eigenen Werke geschehen, und hier hat er dann auch in vollem Maße den Stoff dazu gegeben; wenn sich hieraus, was den Charakter betrifft, ein Bild zu seinen Ungunsten ergibt, ist er selbst daran schuld, das Urteil kann, so wie er sich zeigt, kaum anders ausfallen. Nebenbei wird es aber, um die Schilderung von Mauriceau zu vervollständigen, am Platze sein, einen kurzen Überblick über die Stellung der Heilkunde zu seiner Zeit, dem Regimente des großen Königs, zu geben, einer Periode, die in der ärztlichen Welt durch Streit von allen Seiten her charakterisiert war.

Bei dem Regierungsantritte des Louis XIV. war die Fakultät, wie Reynaud sagt, „un fragment du seizième siècle oublié dans le dix-septième“. Die Traditionen aus alter Zeit streng befolgend, war dieselbe ein Feind jedes Fortschrittes, der nicht aus ihr selbst entsprang, „le vieux temps“ war „le bon temps“. Es war die Zeit der Dialektik, der akademischen Kämpfe, der oratorischen Prästationen, wo das Ziel des Ehrgeizes der Jungen eine glänzende Periode in der Debatte, ein gut gewähltes Zitat war, und dasjenige der „Docteurs“ die Präsidentenschaft einer Disputation mit Glanz zu führen. Der praktische Teil der Heilkunde lag brach, die meisten wurden Baccalaurei, ohne irgendeinen Kranken gesehen zu haben, erst nach der Prüfung war es ihnen gestattet, dem Docteur in seiner Klientel zu folgen. Der Fakultät beigeordnet, unabhängig aber von dieser, war die von Frants I. 1530 errichtete Collège de France, welcher auch Lehrämter in Medizin, Chirurgie, Anatomie und

Botanik angeknüpft waren, jedoch ganz wie die Fakultät „la bonne et saine doctrine d'Hippocrate" genau befolgend.

Es gärte jedoch unter diesen Repräsentanten der orthodoxen Lehren ein stillschweigendes Gefühl des hervorsprießenden Fortschrittes, daß „Aristoteles nicht das letzte Wort gesagt hatte", und die zwei Gebiete, auf denen der Kampf losbrach, waren der Kreislauf und das Antimon.

Als die Entdeckung Harveys in Frankreich bekannt wurde, erregte sie erst Erstaunen, dann Mißtrauen, man war in den Galenschen Doktrinen zu befestigt, der Widerstand aber wäre vielleicht nicht so groß gewesen, wenn nicht die Asellische Entdeckung 1672 der Chylusgefäße als noch ein Beitrag zur Erschütterung der



Fig. 14. Jean Riolan.

Suprematie der Leber hinzugekommen wäre, was ja vor allem der Pecquetsche Nachweis des Ductus thoracicus vervollständigte, seine Mitteilung hierüber an die Montpellierfakultät wurde mit gespannter Aufmerksamkeit gehört, doch ein einzelner sprach die gebundenen Gedanken der anderen aus: Quid de nostra fiat medicina? — Derjenige, der in Paris am vollständigsten die Tragweite der neuen Entdeckungen und die von der Seite drohende Gefahr verstand, war Riolan, und wenn er, trotzdem er gerade als der habile Anatom, über die Vorurteile der Zeit erhaben, selbst das Skapell in die Hand nahm, sich dennoch durch seine Opposition gegen das Neue traurig berühmt gemacht hat, war dies nicht allein in seinem Starrsinne begründet, sondern auch darin, daß er sah, wohin es ging. Er hatte sich mit Galen identifiziert, diesem in der fundamentalen

Lehre von den Lebensprozessen zu widersprechen, wäre lächerlich in seinen Augen, und er wurde von Freunden und Kollegen an der Collège de France sekundiert, nicht am wenigsten von Guy Patin, der nach seiner Gewohnheit sich weniger an der wissenschaftlichen Debatte beteiligte, seine spöttische Feder aber zur Verfügung derselben stellte und den Namen „Circulateurs" für die Anhänger Harveys erfand. Die Lehre desselben gewann ja immer mehr Anschluß, und gewissermaßen besiegelte Louis XIV. den Sieg, indem er 1673 ein speziell anatomisches Lehramt in Jardin des

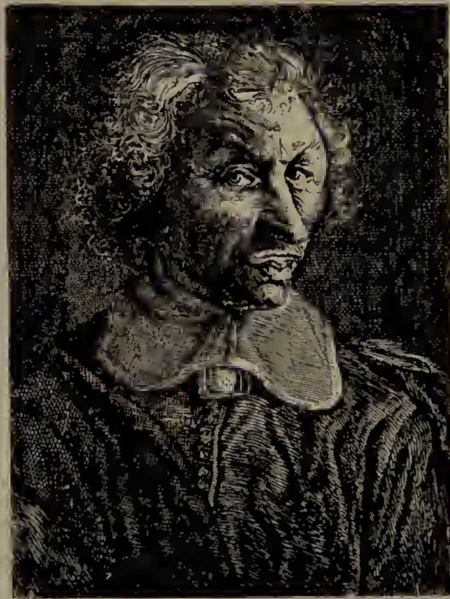


Fig. 15. Guy Patin.

Plantes errichtete, „pour la propagation des découvertes nouvelles", welches Dionis übernahm.

Und dann das Antimon. Von der zweifelhaften Legende in betreff der Entdeckung desselben durch den Benediktinermönch Basile Valentin sehen wir ab; blieb es auch nicht die in dem „Currus triumphalis antimoni" gelobte Panazee, wurde es dennoch, wie die mineralischen Stoffe überhaupt, von Paracelsus in die Therapie aufgenommen, und für die Chemie als eine Wissenschaft, die auch mit gewissem Recht ihren Platz in der Heilkunde forderte, war der Weg gebahnt. — Schon Paré hatte es empfinden müssen, daß es gefährlich sein könnte, die Partei des Antimons zu ergreifen, seine kleine Schrift von der Pest (1568) hatte den Unwillen der Fakultät erregt, weil er hier auf ein medizinisches Thema ein-

gegangen war, und ganz besonders weil ein Chirurg die ungebührende Frechheit hatte, das Antimon zu empfehlen. Paré mußte Abbitte tun, und in den gesammelten Werken wurde der Passus von diesem Mittel gestrichen: „Quelques uns approuuent et recommandent fort l'antimoine . . . . toutefois parce que l'usage d'iceluy est reprouué par messieurs de la Faculté de medecine ie me departiray d'en rien escrire en ce lieu.“ Als hippokratische Therapeuten stellten sich „les Docteurs Régens“ solchen stark wirkenden Arzneimitteln feindlich gegenüber, besonders aber wurde ihre Opposition durch die Sympathie diktiert, welche ihre alten, dem Fortschritt huldigenden Rivalen, die Montpellierkollegen, für das neue Mittel hegten. Es wütete der Streit in Pamphleten und Broschüren besonders um die Mitte des Jahrhunderts, auch hier aber wurde die Schlacht dem Anscheine nach durch die eigene Person des Königs gewonnen. Der 20jährige Louis XIV. erkrankte (1658) an einem typhoiden Fieber, in einer großen Versammlung der berühmtesten Ärzte unter dem Vorsitze Mazarins stimmte dieser für das Antimon, es wurde in großer Dosis gegeben, und der König genaß, wonach das Mittel durch ein Fakultätsdekret aus 1660 legalisiert wurde.

Das Wetteifern mit der Montpellierschule gründete sich jedoch nicht allein auf Doktrinen, sondern auch auf die Etikette und die Vorrangsfrage. Es gereichte dem Montpellier zur Ehre, nicht wenige von den königlichen Leibärzten herbeigeschafft zu haben, und der Streit stand deshalb mit wechselndem Glücke, je nachdem der eine oder der andere Einfluß bei dem Könige dominierte, dazu kam das von beiden Parteien am meisten erstrebte Prärogativ, das ihnen von den Päpsten gegebene Recht zur Praxis „hic et ubique terrarum“, kraft welchem die Montpellierdoktoren auf die Praxis in Paris Anspruch machten. Als erster Vorkämpfer in dieser Beziehung wäre hier Th. Renaudot zu nennen, welcher durch die seinem Nachrichtsbureau angeknüpfte poliklinische Konsultation der studierenden Pariser Jugend die erste Gelegenheit eines praktischen medizinischen Unterrichtes, zum großen Ärger der Fakultät, bot; es entbrannte ein heftiger Streit, besonders von Riolan und durch taktlose Flugschriften von Charl. Guillemeau geführt, der Richelieu selbst mischte sich in denselben, nach seinem Tode aber mußte Renaudot den kürzeren ziehen, seine Poliklinik wurde für illegal erklärt und die Fakultät errichtete selbst (1644) eine solche.

Brennend stand ferner der Streit zwischen der Fakultät und den Chirurgen. Das 16. Jahrhundert war eine glänzende Periode

für die französischen Chirurgen gewesen, durch Namen wie Paré, Guillemeau, Colot und Pineau repräsentiert, namentlich der Einfluß des ersten hatte zu seinen Lebzeiten einigermaßen die Eifersucht der Fakultät gezügelt. Die Prätensionen der Chirurgen waren aber weitgehend, sie wollten zum „Collège“ erhoben sein.

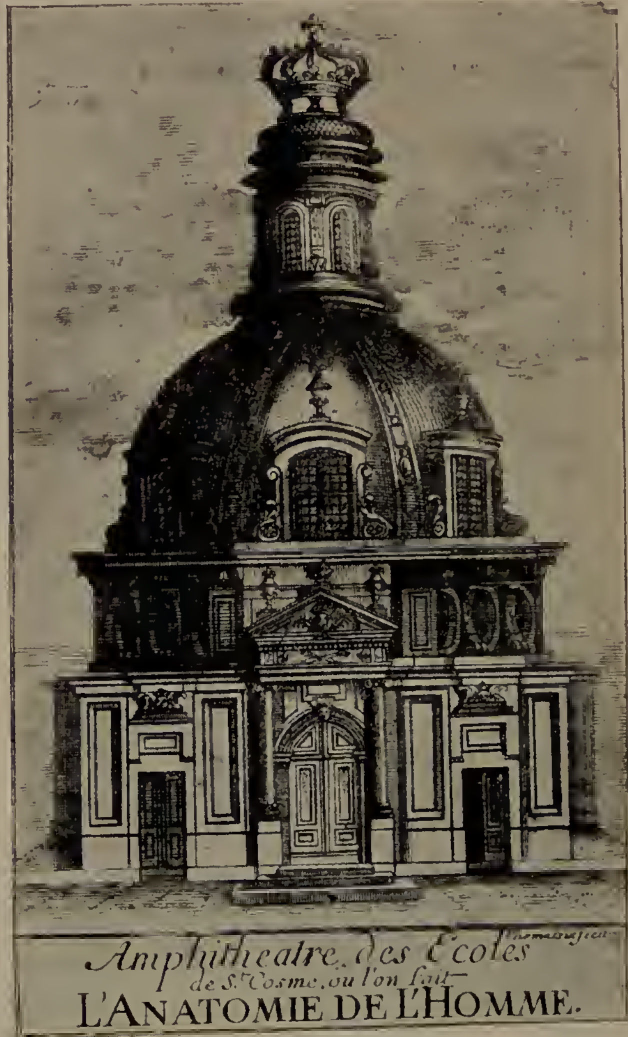


Fig. 16. (Dionis: Nouv. anat. de l'homme . . . 1695.)

Unterricht geben und einen Teil der Fakultät ausmachen. Um das Jahr 1650 war die Organisation in dem Corps der Chirurgen von St. Côme so, daß sie unter dem Leibbarbier des Königs als Präses standen, jede der vier Klassen von „Maîtres“ hatte ihren „Prevôt“, ein zweijähriger Posten, der zwölfjährige „Maitrise“ erforderte. Schüler, die einem Studienkursus folgten, gab es nicht, aber Lehrlinge, einem Meister angeknüpft und bei ihm in der Praxis ausgebildet.

daneben gab es die Stellungen im Hôtel-Dieu als „garçons chirurgiens“ oder „prèmiers compagnons“. Der offizielle Unterricht fand im Amphitheater der Fakultät statt, in demjenigen des St. Côme wurden nur Demonstrationen und ein vollständiger Operationskursus durch einen der ältesten Meister gehalten. Nach vierjähriger Lehrzeit wurde der Schüler „Maître“ durch eine Zeremonie in la Salle du chapitre im Hôtel-Dieu, dem Doktorgrad in der Medizin entsprechend. Er war dann „Maître chirurg. juré“ und trug dieselbe Kleidung wie der Docteur régent. — Es standen somit drei rivalisierende Korporationen einander gegenüber: die stagnierende Fakultät, eine Gehorsamkeit reklamierend, die niemand leistete, die St. Côme-Chirurgen, ein Mittelding zwischen den gelehrten und den laien Zünften, und schließlich die Barbiere, alle Rivalen, aber so, daß die beiden letztgenannten sich bei günstiger Gelegenheit gegen die Fakultät vereinigen mußten. Und die Gelegenheit gab die Anatomie. Nie konnten die Chirurgen ihre untergeordnete Rolle auf einem Gebiete vergessen, daß ihnen ebensowohl als ihren Lehrmeistern gebührte. Aus alter Zeit hatten sie ja in dem 1492 erbauten Fakultätsamphitheater für den vortragenden Docteur mit dem Barbier als Gehilfen sezieren müssen, erst im Jahre 1610 bekamen sie ihr eigenes, von Pineau eingeweihtes Amphitheater mit der Erlaubnis zu Anatomie und Sezieren „à portes ouvertes“, jedoch ohne die Licentia legendi. Um dozieren und demonstrieren zu können, waren aber Kadaver erforderlich, und diese wurden von dem Henker geliefert, denn einem Dekrete zufolge war es dem Hôtel-Dieu untersagt, den Chirurgenlehrlingen ohne Erlaubnis der Fakultät Leichen auszuliefern. Die Exekutionen wurden „une fête pour les écoles“, nur der Dekan hatte ein Recht, den Kadaver zu erhalten, am Exekutionstage aber erschienen Chirurgenlehrlinge und Barbiere, von dem gemeinsten Pöbel assistiert, warfen sich auf die Leiche, um dieselbe nach St. Côme oder den nächsten Chirurgenladen zu führen, wo die zuvor unterrichteten Kollegen warteten und denselben gegen die Polizei barrikadierten. Die Fakultät schickte den Pedell, man warf ihn heraus, und Prozeß folgte, Szenen, die an volles Mittelalter, nicht an die Zeit des Absolutismus unter Louis XIV. erinnern. Das gemeinsame Interesse vereinigte die beiden Korporationen, die Chirurgen und die Barbiere, zu einem Bunde gegen die Fakultät, jetzt ergriff aber diese die Offensive, warf die alten Fragen auf, inwiefern es erlaubt wäre, daß die Chirurgen sich mit dem Unterrichte befaßten, den Doktorgrad erteilten, den Titel von „collège“

führten und besonders „la robe“ und „le bonnet“ trugen, und es folgte „le grand procés de Chirurgie“, der drei Jahre dauerte und 1660 mit dem Siege der Fakultät endigte. Ein Parlamentsdekret verbot den Chirurgen die Titel „bachelier“, „licencié“, „docteur“, „collège“, sie mußten sich mit „aspirant“, „maître“, „communauté“ begnügen, Vorlesungen durften nicht gehalten werden, nur „Demonstrations anatom. à portes ouvertes“, und nur diejenigen, die „la robe et le bonnet“ erhalten hatten, konnten dieselben bei ihren Lebzeiten tragen.

Die Niederlage war vernichtend, als einziger Ersatz der Chi-



Fig. 17. Antoine Vallot.

rurgen war zu notieren, daß Louis XIV. die bisher seinem Leibbarbier gehörende Vorsteherschaft über die Chirurgen-Barbierzunft seinem „prèmier chirurgien“ (Felix) übertrug.

Zur Ergänzung dieser kurzen Skizze der ärztlichen Verhältnisse zu Mauriceaus Zeit wären noch die Ärzte des Hofes zu nennen, ein zahlreicher Stab, dessen Spitzen, ohne nennenswerte Bedeutung für Wissenschaft oder Literatur, dennoch einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Standes übten, denn „le prèmier Médecin“ hatte Mündigkeit über sämtliche Ärzte und Apotheker im Reiche und über die Amtsbesetzungen, ein bedenkliches Prärogativ in der Hand eines weniger gewissenhaften Leibarztes.

Der König und die Prinzen vom Blute konnten ihren Leibarzt nach Belieben erwählen, und es geschah deshalb auch, daß die Wahl außerhalb der Pariser Fakultät fiel, z. B. aus Montpellier. — Louis XIV. hatte während der Zeit von 1643—1715 fünf Leibärzte, mit dem dritten der Reihe, Vallot (1652—71), fing „le journal de la santé du Roi" an, ein prachtvolles Foliomanuskript bis an 1711, vier Jahre vor dem Tode des Königs, geführt, als Fagon damit aufhörte; unmöglich, sagt Reynaud, könnte jetzt selbst die schmeichelhafteste Feder dem Könige die traurige Notwendigkeit verbergen



Fig. 18. A. Daquin.

wie andere Menschen zu sterben. Vallot behandelt im Journale das Temperament des Königs, das von der Art ist, „qui fait les héros", er gibt ihm Ratschläge um den „excés de la jeunesse" zu widerstehen, spricht von seiner „chasteté sans exemple" und glaubt durch seine Sorgfalt ihn vor dem Unglück verschont zu haben Abkömmlinge nicht zu bekommen; „Dieu sait, si ses craintes durent être plus tard dissipées", bemerkt Reynaud.

Der Nachfolger Vallots war Daquin aus Montpellier, der Sohn eines getauften Juden (aus Aquino im Königreiche Neapel). Er kam in einem schwierigen Augenblicke, als die Gesundheit des Königs schwankend war, dieser war gichtisch mit Anfällen von

Schwindel und Depression, wollte sich aber die Freuden ertrotzen. Daquin war in hohem Grade Hofmann, stand aber im Rufe eines zudringlichen Supplikanten, und der König war seiner oft überdrüssig; besonders wuchs der Unwillen gegen ihn gelegentlich des plötzlichen Todes der Königin Marie Therèse am 13./7. 1683. Vier Tage vorher bekam sie hohes Fieber, und Fagon, ihr Leibarzt, entdeckte eine Schwellung unter der linken Achselhöhle. Sie wurde zur Ader gelassen, der Zustand aber verschlimmerte sich.



Fig. 19. Fagon.

Daquin, Fagon und Moreau, der Arzt der Dauphine, versammelten sich zu einer Konsultation, und der erste schlug einen Aderlaß am Fuße vor. Fagon war dagegen, aber Daquin setzte seinen Willen durch, und Dionis, der Chirurg der Königin, sollte den Aderlaß machen, er lenkte aber die Aufmerksamkeit auf die Schwellung hin, die er für den Sitz der Krankheit hielt und riet eine Inzision an. Er wurde nicht gehört, nach dem Aderlasse kollabierte sie, neue Beratung folgte, deren Resultat ein Brechmittel war, wonach sie starb. Die Sektion ergab eine große Eiteransammlung, die nach der Pleurahöhle perforiert hatte. Trotzdem hielt sich Daquin im Sattel bis an 1697, als er seine Entlassung

bekam; daß er in Ungnade fiel, verdankte er hauptsächlich dem Falle der Mme. Montespan, seiner Gönnerin, und er mußte seinem Rivalen Fagon, dem Liebling der Mme. Maintenon, weichen. Dieser war als Hofarzt ein einziges Beispiel der Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit, er behielt die Stellung bis zum Tode des Königs. — „Premier chirurgien du roi“ war Fr. Felix von 1644—70, und der Sohn Charl. Felix bis 1703. Der letztere war der Held des



Fig. 20. Mauriceau.

berühmten Jahres 1686, „l'année de la fistule“, als er in der Gegenwart der Mme. Maintenon, sowie Daquin und Fagon, diese beide als passive Zuschauer, die Analfistel des Königs operierte, die ihm Reichtum und Adelschaft erbrachte, dem Lande aber eine Million Frank kostete.

In diesem Milieu also wirkte **Francois Mauriceau** als „Chirurgien juré à Paris et maistre ès Arts“ mit Laden unter dem gelben

Beckenschilde, gemerkt „le bon Médecin", in der Straße St. Severin au coin de la rue Zacharie (Titelbild der ersten Ausgb. der „Traité", s. Fig. 22), als er 1668 das Werk, „Traité des maladies des femmes grosses et de celles qui sont accouchées" herausgab, das seinen Namen berühmt gemacht hat. — In allen biographischen Notizen, die mir vor Augen gekommen sind, wird sein Geburtsjahr als 1637 angegeben, was jedoch, wie schon oben angedeutet, falsch sein dürfte. Das letzte Werk aus der Feder Mauriceaus sind seine „Dernières observations sur les maladies des femmes grosses et accouchées", es kam heraus im Jahre 1708, die Approbation aber datiert vom 27./11. 1706, es muß das Werk also schon damals fertig gewesen sein. Die letzte unter den hier referierten 150 Observationen — ein Geburtsfall, der ihm zur Last gelegt zu sein scheint, und auf den wir später zurückkommen — schließt mit folgenden Worten[1]): „comme j'ai entierement quitté depuis trois ans l'exercise de ma profession, parce que les infirmites de l'âge avancée où je suis sur ma soixante-treizieme année, ne me permettent pas de la continuer davantage, j'ai cru que je pourois me reposer et attendre avec patience l'heure à laquelle il plaira à Dieu de me retirer de ce monde, implorant cependant sa grande misericorde . . . . et le priant aussi d'éclaire l'ententement de ceux qui liront les ouvrages que j'ai donnez au Public et de leur inspirer des moyens plus surs pour aider les Femmes grosses et accouchées et leurs enfans que tous ceux, que j'ai enseignez dans ces écrits, et que lui seul qui est digne de louange en soit à jamais glorifié par les uns, par les autres". Wenn er also hier (1706) sein Alter zu 73 Jahren angibt, muß sein Geburtsjahr 1633 sein, und hiermit stimmt gewiß auch am besten jener Zeitpunkt überein, an welchem Mauriceau seine geburtshilfliche Praxis angefangen hat, der nach dem „Avis au lecteur" in der dritten Ausgabe der „Traité" aus 1681, wo er auf seine 23jährige Wirksamkeit als Geburtshelfer verweist, 1658 sein mußte, somit im Alter von 25 Jahren. War er 1637 geboren, müßte er als Akkoucheur schon mit 21 Jahren aufgetreten sein, was wohl kaum wahrscheinlich ist. (Für die Richtigkeit dieser Vermutung spricht wohl auch, daß er in der vierten Ausgabe, die um 1693 fertig war, seinen ersten Geburtsfall, eine Steißlage „vor 35 Jahren", erwähnt.)

Über Mauriceaus chirurgische Ausbildung und Wirksamkeit in St. Côme liegen nur ganz vereinzelte Nachrichten vor; als „Prevôt

[1]) Hier, wie vorher, wird die Orthographie der zit. Verfasser beibehalten.

et garde de la compagnie des maistr. chir. jurez" tritt er literarisch zum ersten Male an dem Titel der 1675 Ausgabe der „Traité" auf. Diese Stellung forderte „Maîtrise" von zwölf Jahren, nimmt man an, was wohl am wahrscheinlichsten ist, daß er in dem Jahre Meister geworden ist, in welchem er mit der geburtshilflichen Praxis angefangen hat, also um 1658, so kann hiermit stimmen, daß er in einem Rechtsfalle des Jahres 1672 (s. u.) als „prevòt de la communauté etc." figuriert. — In der Dedikation der ersten Ausgabe (an die St. Côme Kollegen) berührt er seine dreijährige Wirksamkeit als chirurgischer Lehrer, laut des Befehles, und endlich treffen wir ihn, in betreff des Kadaverstreites, als Teilnehmer in den Skandalen der Fakultät gegenüber. Bei Alfr. Franklin (La vie privée d'autrefois, Les chirurgiens, Paris, 1893) wird, wie oben gesagt, ein Rechtsfall referiert, wo Polizeidiener im Amphitheater erscheinen und die Auslieferung einer am Tage vorher geraubten Leiche fordern, die Eröffnung der Türe wird aber von „Sieur Mauriceau, maistr ès arts, chir. juré, prevòt de la communaute . . . . ." verweigert, weshalb ein Schmied herbeigerufen wird, der den Zutritt forciert, die Leiche aber war entfernt worden. Nach einigen Tagen erscheint der Pedell wieder in St. Côme, der Zutritt war frei, es fand Demonstration für über 100 Schüler im Amphitheater statt, auf dem Tische lag ein Kadaver, und drei Maistres chirurg. „en robe et en bonnet", unter ihnen Mauriceau als prevòt, sezierten und demonstrierten. Der Pedell wurde ausgepfiffen und mit seinem Gefolge eingesperrt, bis



Fig. 21. (Nach Dionis: Cours d'opérat. de chirurgie, Paris 1708.)

Verstärkung eintraf, welche die Leiche nach l'École de Médicine wegführte. Mauriceau wurde, wie es scheint, nicht gestraft.[1])

Warum Mauriceau sich ausschließlich auf die Geburtshilfe legte, jedenfalls als Schriftsteller, gewiß aber auch als Praktiker, deutet er selbst nicht an, er hat kein literarisches Zeugnis von chirurgischer Wirksamkeit hinterlassen, ist aber in seiner Schriftstellerei ausschließlich der Akkoucheur und Pädiatriker, und nur in sehr beschränktem Umfange der Gynäkologe. Unter allen Umständen hat wohl kaum der Aufenthalt im Hôtel-Dieu den Anstoß dazu gegeben, daß er in die Akkoucheurbahn hineintrat, denn er fing ja also damit im Jahre 1658 an, sein Aufenthalt im Hôtel-Dieu aber fiel zuerst um das Jahr 1660 und war nicht von langer Dauer. Wir haben früher die der Untersuchung der Mme. Carrier zufolge wenig hervortretende Rolle berührt, welche Mauriceau im Hôtel-Dieu gespielt zu haben scheint; wie abfällig einer seiner bittersten Gegner, Philippe Peu, diese seine Wirksamkeit reduzierte, wird später zu besprechen sein, und spricht sich Mauriceau nicht darüber aus, in welcher Eigenschaft er im Hôtel-Dieu arbeitete, bemerkt aber, wo er zum ersten Male in seinem Hauptwerke (Ausg. 1681, p. 93) sein Verhältnis zu diesem Orte nennt, daß ihm der Zutritt „par la Permission que m'en fit donner pour lors Monseigneur le Prémier Président“ gelang. Außer diesem Zitate finde ich nur noch drei bis vier andere, wo er mit Angabe des Jahres seine Gegenwart im Hôtel-Dieu erwähnt, und jedesmal ist es 1660. Obwohl er zu dieser Zeit, im Alter von 27 Jahren, wohl kaum besondere obstetricische Erfahrung hatte, zeigt er doch an einigen dieser Stellen, daß er korrekt zu urteilen und darnach zu handeln verstand: „Im Jahre 1660, als ich im Hôtel-Dieu war, konnte eine Schülerin, nachdem der Kopf geboren war, den Rumpf nicht herausziehen, sie rief die Oberhebamme Mme. le France her, welcher es auch nicht gelang. Man bat mich zu untersuchen, und die Hand entlang der Brust des Kindes vorbeiführend, fühlte ich den Bauch ge-

---

[1]) Es ist gewiß diese Sektion, bei welcher ein Aspirant sein anatomisches chef d'oeuvre machte, die in dem Kapit. von dem Menstruationsblute („Traité . . .“ p. 47 und in „Observat.“ 49) berührt wird, wo Mauriceau die Behauptung Colombos, es sollte dies von der Vagina nicht vom Uterus kommen, widerlegt. Bei dieser Gelegenheit, wo er sich selbst als „prevôt de la célèbre compagnie etc.“ nennt, rührte der Kadaver von einer während der Menstruation erhenkten Kindesmörderin her, und Mauriceau demonstrierte die Gebärmutter mit dem Menstruationsblute gefüllt.

schwollen, mit Flüssigkeit gefüllt. Ein Chirurg im Hospital wurde herbeigerufen, dem ich die Ursache der Schwierigkeit anzeigte, dieser wollte jedoch meinem Rate nicht folgen, und in dem Glauben besseren Bescheid als ich zu wissen, trennte er zuerst den Kopf ab, dann die Arme, worauf er ermüdet der Oberhebamme die Arbeit überließ, aber umsonst. Jetzt bat er mich versuchen, gab mir seinen Haken, auf der linken Hand führte ich denselben in den Bauch herein, entleerte fünf Liter Wasser und brachte jetzt den Rumpf leicht heraus. — Ein andermal glänzt er, auf billigere Bedingungen jedoch, dem Personale der Abteilung gegenüber: eine Schwangere mit großer Narbe in der Bauchwand (nach einer Verschwärung), hatte, um sich interessant zu machen, jedermann im Hospitale erzählt, es wäre zweimal vorher Kaiserschnitt an ihr gemacht worden, und dasselbe müßte auch jetzt gemacht werden, wobei sie die Hilfe des Chirurgen Mauriceaus statt derjenigen der Hebamme wünschte. Die Erzählung wurde geglaubt, namentlich von der alten Nonne la mère Bouquet, die im Gebärsaale präsidierte und dort für „la déesse Lucine" galt, weshalb sie Mauriceau herbeirief, welcher der Geschichte keinen Glauben schenkte und zum Erstaunen aller die Geburt der Natur überließ. — Noch wäre bei dieser Gelegenheit, betreffs des Aufenthaltes Mauriceaus im Hôtel-Dieu, zu bemerken, wie er auf das dort herrschende Kindbettfieber hindeutet. In den „Dernières observations" (Nr. 125) wird über eine Wöchnerin berichtet, die nach leichter Geburt an einem bösartigen Fieber zum großen Erstaunen der Anwesenden starb, was ihm die Zeit vor 40 Jahren im Gedächtnis zurückruft (die Obs. ist vom Jahre 1700, somit 1660), wo die Sterblichkeit so groß war, daß über zwei Drittel hinweggerafft wurden, weshalb der Direktor sich dazu veranlaßt fühlte mehrere berühmte Ärzte und Chirurgen die Leichen öffnen zu lassen um die Ursache zu finden, was jedoch nicht gelang. Es scheint, daß der Direktor sich später an den rechten Mann gewandt hat. Peu berichtet nämlich (La prat. d. accouch. 1694, p. 268) über sein Gespräch mit einem gelehrten Arzte Mr. Vesou, der ihm erzählte, daß ihm im Jahre 1664 von dem Direktor der Auftrag gegeben wurde die Ursache der zuweilen großen Kindbettfiebersterblichkeit im Hôtel-Dieu zu untersuchen, man hatte die schlechte Behandlung der Gebärenden seitens des Personals in Verdacht, das Rätsel aber wurde gelöst. Vesou sezierte viele Wöchnerinnen und fand überall Eiteransammlungen, und dieses wurde den unterhalb der Wochenstuben befindlichen Zimmern mit Wunden

und Geschwüren zugeschrieben, wodurch die in die oberen Räume aufsteigende Luft verpestet wurde, je mehr Verwundete, desto mehr Wochenfieberkranke. Vesou hielt die Entfernung der Wöchnerinnen für das einzige Mittel, denn früher, als sie noch im Keller lagen, war es nicht so.

Es verlautet leider nichts darüber, inwiefern der Rat des trefflichen Mannes befolgt wurde, er scheint ja den Weg für Semmelweis gebahnt zu haben!

Ob nun übrigens Mauriceau in der Zeit, wo er das Akkouchement im Hôtel-Dieu lernte, eigenhändig viele Geburten besorgte — selbst spricht er (Ausgb. 1681, p. 204) von „un grand nombre d'accouchemens que j'y ay faits“ — und ob sein wenig gefälliges Benehmen, wie es der Gegner Peu andeutet, schon dort zutage trat, ist vielleicht schwierig zu beantworten. Zwischen den beiden wurde später eine wenig erbauliche persönliche Polemik geführt, in welcher sie gegenseitig gravierende Beschuldigungen bezüglich ihres respektiven Aufenthaltes im Gebärsaale des Hôtel-Dieus hervorbringen, wenn Mauriceau indessen Peu beschuldigt keine einzige Gebärende im Hôtel-Dieu bedient zu haben, schießt er wohl über das Ziel hinaus, denn Peu legt ein Zertifikat von Fakultätsmitgliedern und des Direktors bei, das mit seinen zehnjährigen Aufenthalt daselbst als Chirurg, „comme aussi particulièrement aux accouchements des femmes“, bestätigt, und zwar drei Jahre lang von 1648, und die Behauptung Mauriceaus, in der Zeit von vier Monaten über 300 Frauen entbunden zu haben, widerlegt Peu mit dem Zeugnisse Jacques Petits, der solches verneint: „Mauriceau n'a demeuré que peu de temps au dit Hôtel-Dieu“, und mit Petit als Gewährsmann gibt Peu folgende Erklärung: „votre humeur dès lors imperieuse et suffisante au dernier point vous fit faire tant de fracas dans cette Maison peu accoutumée au bruit et qui est un asile de paix, qu'on vous pria de vous retirer bien vîte“.

Mme. Carrier findet es sonderbar, daß diese Geschichten keine Spuren in dem Archive des Hôtel-Dieu gesetzt haben sollten, wenn sie aber nebenbei erläutert, daß in demselben ein junger Mann namens Fr. Mauriot erwähnt wird, der schlechten Erfolg hatte und den Entlassungspaß bekam, so liegt es wohl nicht ganz fern hier eine Namensverwechslung seitens des Bureau zu vermuten, und daß es sich um Mauriceau handelt. Die Erklärungen Peus in dieser Beziehung scheinen ja recht wichtig zu sein. Es war wohl

deshalb jener Umschlag der Strömung, der sich im Hôtel-Dieu nach 1660 seitens der Verwaltung der Anwesenheit der Ärzte im Gebärsaale gegenüber geltend machte, eher der Gegenwart Mauriceaus hier zu verdanken als derjenigen Portals (s. o.), wie es Mme. Carrier andeutet.

In welchem Umfange denn der Aufenthalt Mauriceaus im Hôtel-Dieu seine Wirksamkeit als Geburtshelfer beeinflußt haben muß, wurde ihm unter allen Umständen in seiner späteren Tätigkeit als solcher in vollem Maße die Gelegenheit gegeben Erfahrungen zu sammeln, denn daß er in weitem Umfange als Geburtshelfer benutzt wurde, davon legt sein zweites Hauptwerk, die 1694 herausgegebenen Observationen, Zeugnis ab, insofern dasselbe aus Kasuistik besteht, einer Sammlung von 700 Geburtsfällen, und zwar solchen, die er unter den 3000 Fällen der letzten 25 Jahre ausgewählt hat. — Betreff der Beschaffenheit dieses Klientels bemerkt er selbst im Vorworte zu den Observationen, er habe in diesen Namen oder Stand zu nennen unterlassen, ja mehrere vermieden, welche Personen zu erkennen geben würden, von denen er ohne besondere Erlaubnis nicht reden könnte, und deshalb nur die Anzeige „femme" benutzt, fügt doch aber hinzu, das Material sei aus allen Schichten der Gesellschaft geholt, „de toutes sortes de qualité, depuis les premieres et les plus éminentes, jusque aux plus basses".

Die letzte Bemerkung führt recht natürlich zu der Frage, ob Mauriceau als Akkoucheur innerhalb des Kreises des Hofes gelangte. Er war dort 1680, aber nur als Referent. In der 275. Observ. spricht er von seinem Besuche in St. Germain en Laye bei einer Dame, femme de chambre der Königin und Liebling derselben, die sich für schwanger hielt und schon kreißend zu sein meinte; sie war aber nicht schwanger, sondern eine starke Fettleibigkeit hatte sich in kurzer Zeit entwickelt. Die Königin erwies Mauriceau die Ehre ihn herbeizurufen, weil sie und alle beim Hofe an eine Schwangerschaft geglaubt hatten und sich sehr wunderten, als er ihr und den anwesenden Damen „de la premiere qualité" den Zusammenhang erzählte. — Offiziell gibt es kein Zeugnis, daß Mauriceau Prinzessinnen vom Blute entbunden hat; in einer kleinen Abhandlung (La vérité sur le prémier accoucheur des dames de la cour des rois de France, l'Union méd. 1861, No. 77 u. f.) bemerkt eben der Verfasser Dr. Mattei, es habe Mauriceau „quoiqu'ayant tenu le sceptre de l'obstétrique pendant un demi siècle"

keine einzige von diesen Damen bedient. Es scheint aber sein Ziel gewesen zu sein. In „Avis au lecteur“ (Traité . . ., Ausg. 1881) sucht Mauriceau eventueller Unzufriedenheit des Lesers gegenüber seinen Trost „dans l'honneur que le Roy me fit dernierement à Versailles en me commandant preférablement à tous autres de ma profession, pour assister de mon Art dans le besoin Madame la Dauphine, et que le considerable présent dont il me gratifia ensuite est une preuve manifeste de l'estime que sa Majesté a euë pour moi en cette occasion“. Im August des nächsten Jahres kam die Dauphine nieder, sie wurde aber von J. Clement bedient. War denn die Anwesenheit Mauriceaus in Versailles ein einleitender Schritt zu seiner definitiven Wahl als Akkoucheur der Prinzessen? Es könnte den Anschein haben, besonders wenn hiermit eine der Repliken Peus in der Polemik mit Mauriceau zusammengestellt wird, in der dieser jene Ärzte schmäht, die das Werk von Peu approbiert haben, unter ihnen J. Clement, ein Mann, sagt Peu, von ganz besonderer Distinktion, von der Dauphine auserwählt: „honneur que vous avez paru lui vouloir ravir pour vous donner du relief à ses depens chez les Nations les plus reculées“. — Und in seiner folgenden Karriere gelang es Mauriceau nicht Clement aus der Stellung als Akkoucheur am Hofe des Louis XIV. zu verdrängen[1]).

Denn unzweifelhaft war Clement der erste aktive Akkoucheur an dem französischen Hofe, wenn auch seine Stellung als solcher auf verschiedene Weise mißgedeutet worden ist, namentlich insofern man hieraus den Anlaß und den Anfang dazu hat finden wollen, daß die männliche Geburtshilfe in Frankreich auf die Mode kam, zuerst in den höchsten Kreisen und dann in der Bürgerschaft. Wir haben früher hervorgehoben, daß es sich gerade umgekehrt verhält, daß die alten Vorurteile gegen die männliche Hilfe bei der Geburt sich am längsten am Hofe hielten, während man

[1]) Möglicherweise hat er dennoch die Herzogin von Maine bedient. Dionis (Tr. gén. des accouch., 1718, p. 272) erwähnt einen Geburtsfall (wovon sp.) in Versailles, den er „il-y-a environ dix ans“ mit Mauriceau behandelte, der in anderer Angelegenheit dort war: „qui étoit pour lors à Versailles pour Mme. la Duchesse du Maine“. Von welchem Zeitpunkte an Dionis die „10 Jahre“ rechnet, ist ja schwer zu sagen; sein Buch war um 1716 fertig (approbiert), mit dem Praktizieren hatte aber Mauriceau 1706 schon aufgehört (s. p. 52). Die Herzogin von Maine, Anne, Louise, Benedicte, Tochter des großen Condé, heiratete le duc de Maine, das erste Kind des Louis XIV. mit Mme. Montespan. Sie gebar sieben Kinder, nur die Jahre der vier Söhne habe ich finden können: 1694, 95. 1700. 01.

außerhalb desselben schon lange an diesem Beistand Geschmack gefunden hatte, worauf ja Louise Bourgeois schon genügend aufmerksam gemacht hatte. Die Königinnen des Hauses Valois und die ersten unter den Bourbons hatten alle nur Hebammenhilfe benutzt; die legitime Gemahlin des Louis XIV., Marie Thérèse d'Autriche, folgte dem Beispiele, nur war für alle Fälle Francois Bouchet in dem Seitengemache anwesend, freilich ohne Wissen der Königin und ohne benutzt zu werden, ähnlich wie Honoré bei der Entbindung der Marie von Medicis.

Besonders ist ja der Name Clements der Mlle. Vallière angeknüpft worden, der ersten unter den bekanntesten königlichen Mätressen, deren erste Geburt am 27. Decemb. 1663 stattfand, und Astruc (L'art des acc., Paris, 1766) trägt die Schuld an der Legende, es wäre der Beistand Clements hier als Akkoucheur, der den ersten Anstoß zu der Introduktion der männlichen Geburtshilfe am Hofe, und von dort in weiteren Kreisen außerhalb desselben, gab, was von einer Menge Verfasser, Geschichtsschreiber, Biographen wiederholt worden ist und, obwohl seit lange widerlegt (schon 1825 durch F. C. Naegele), noch zu Markte gebracht wird (die letzte Ausg. Haesers 1881, A. Franklin, La vie priv. etc., Variet. chirurg., 1894). Clement starb im Jahre 1729, im Alter von 80 Jahren, er war somit 1649 geboren und konnte bei der ersten Entbindung der la Vallière nur ein 14jähriger Knabe sein. — Mme. Montpensier (Tochter des Gaston d'Orléans und der Marie de Bourbon Montpensier, der letzten unglücklichen Klientin der Louise Bourgeois) erzählt in ihren Memoiren, daß die Hebamme der Vallière Marguerite Boucher hieß.

Kaum besser begründet ist jene Version, nach der es Mme. Montespan war, bei deren ersten Entbindung am 31./3. 1670 (le duc de Maine) Clement Beistand geleistet haben soll. Dieselbe stützt sich auf die Erzählung Courtilz de Sandras (La France galante, Cologne, 1688) von dem mit zugebundenen Augen in einem Wagen entführten Clement nach einem Gemache, wo ihm die Binde gelöst, die Lichter aber ausgelöscht wurden, und der König, welcher sich hinter dem Bettvorhange versteckte, sich mit ihm spaßhaft unterhielt. Nach glücklich überstandener Geburt wurde er wieder vor den Augen gebunden, bekam einen Beutel mit 100 Louisdoren und kehrte auf Umwegen nach Hause zurück! — Nach Witkowski (Les accouch. à la cour, Paris, 1889) berichtet Olivier d'Ormesson die Geschichte in ganz derselben romantischen

Einkleidung, hier war es aber Bouchet, der mit verbundenen Augen in der Kutsche zu der Vallière geführt wurde, was wohl am ehesten vermuten läßt, daß die Geschichte eine Fabel ist, ein guter Bissen für die skandalisierende Memoireliteratur der damaligen Zeit; daß aber jedenfalls die Rolle Clements als Akkoucheur bei Mme. Montespan im Jahre 1670 auch recht zweifelhaft ist, geht nach meinem Dafürhalten daraus hervor, daß er damals erst 21 Jahre alt war und in diesem Alter doch wohl kaum einen Ruf hatte, der den Hof dazu bewog ihn zu suchen.

Dasselbe läßt sich auch in anderer Weise recht bestimmt in Abrede stellen. Gewiß die einzigen, etwas vollständigeren biographischen Notizen über Clement finden sich in dem oben genannten (p. 16) „Index funerarius chirurg. parisiens." aus 1744. Diesem zufolge kam Clement als junger Mensch in das Haus Lefevres, „artis obstetricandi cultor eximius", lernte bei ihm mehrere Jahre hindurch und wurde sein Schwiegersohn. Die einzige Stelle, so viel ich sehe, wo Mauriceau (Traité . . Liv. II, Chap. XX) Clement mit Namen nennt, ist in Verbindung mit einem seiner haßerfüllten Angriffe auf den Kollegen Viardel gelegentlich einer Entbindung am 27./11. 1675, bei der Clement die Sache abschließen mußte. Man hatte nach Lefevre geschickt, während dessen Abwesenheit aber erschien Clement, „qui étoit pour lors serviteur de M. Lefevre". Ob nun Mauriceau mit dieser Bezeichnung „serviteur" die Stellung Clements als Lehrling, „garçon chirurgien" bei Lefevre bezeichnet, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls spricht aber der Umstand, daß er 1675 diese Stellung bekleidete, stark genug dagegen, daß er fünf Jahre vorher als Akkoucheur bei Mme. Montespan aufgetreten sein sollte. Und diejenigen Daten, die in dem „Index" außerdem genannt werden, bestätigen genügend, daß Clement nicht als Akkoucheur der königlichen Mätressen seine Bahn gebrochen hat. Den Einfluß, der ihn vorwärts brachte, verdankte er Fagon, dem späteren Leibarzte des Königs, zur damaligen Zeit „Médecin ordinaire" der Königin. Die ausgezeichneten Eigenschaften Clements als Akkoucheur waren Fagon bekannt, und gelegentlich der mit gespannter Hoffnung erwarteten Begebenheit, der Niederkunft der Kronprinzessen (Anne Marie Victoire de Bavière) lenkte er die Aufmerksamkeit des Königs auf Clement hin, indem er versicherte, dieselbe wäre hier in den besten Händen. Der König folgte dem Rate, und der Auftrag wurde Clement übertragen „mit Hintansetzung der berühmtesten

Chirurgen", ein Passus, der wohl mit dem obengenannten Besuche Mauriceaus in Versailles 1687 und seinen in dieser Beziehung fehlgeschlagenen Hoffnungen in Verbindung gebracht werden darf.

Die Entbindung der Dauphine (le duc de Bourgogne) fand im August 1682 statt. Dieselbe ist in allen Einzelheiten beschrieben worden, und die ausgepinselte Darstellung erinnert an das Referat der Louise Bourgeois von der Geburt des Louis XIII. Wie schon bemerkt benutzte Clement hier (wie L. Bourgeois) gleich nach der Geburt das Anlegen am Unterleibe des frisch geschundenen schwarzen Widderfelles, was die Erscheinung des mißhandelten Tieres im Gebärzimmer veranlaßte, vielleicht die Ursache, warum er auf das Mittel bei den späteren Geburten der Prinzessin verzichtete. — Der König war mit ihm äußerst zufrieden, schenkte ihm 10000 Livres mit der Hinzufügung, dies wäre nur der Anfang seiner Wohltaten gegen ihn.

Damit war die Stellung Clements am Hofe befestigt, er entband, wie schon gesagt, die Dauphine bei den folgenden Geburten, ferner die Herzogin von Burgund und deren Schwester, die Königin von Spanien, in welcher Angelegenheit er dreimal in Madrid war, zuletzt im Jahre 1720, also noch als 71jähriger Mann, und wurde selbstverständlich von den Damen der höchsten Kreise benutzt, der König überhäufte ihn mit Gratialen und Gnadenbezeugungen, zu der ihm schon geschenkten Ehre: dem Titel als erster Kammerdiener der Dauphine („l'honneur paraîtrait maigre à nos accoucheurs actuels", bemerkt Witkowski) wurde 1721 das Adelpatent gefügt, mit der Klausel, die sowohl dem Geber wie dem Empfänger zur Ehre gereichte, daß er seine ausgezeichnete Hilfe künftig den Gebärenden nicht entziehen dürfte.

Läßt es sich also mit recht großer Sicherheit feststellen, daß Clement seine geburtshilfliche Wirksamkeit am Hofe nicht bei den Mätressen angefangen hat, fällt jene Behauptung zur Erde, daß die Akkoucheure die Hintertreppe, „par une voie détournée" (Leroi, l'Union méd. 1861, No. 97), benutzt haben um sich Eingang zu verschaffen, im Gegenteil, es war der unbefangene Blick Fagons für die Tüchtigkeit Clements, der ihm die Türe hier öffnete. — Gewiß ist Clement ein schöner Repräsentant der französischen Akkoucheure gewesen, und es war zwar nicht allein sein Verkehr in den höchsten Kreisen, dem er seinen Ruhm verdankte, sondern seine Wirksamkeit hat auch die Kleinen der Gesellschaft umfaßt. — In der „Eloge de Mr. Puzos" (Mém. de l'acad. royal. de chir.,

Paris, 1778, T. III, p. 121) wird die Freundschaft zwischen dem Vater Puzos' und Clement „le plus célèbre accoucheur de son temps“ erwähnt, der junge Puzos lernte bei Clement, und um ihm praktische Ausbildung in der Geburtshilfe zu geben bekam er als eine Art Domäne „les Fauxbourgs de Paris“ und die angrenzenden Dörfer, „dont Mr. Clement avoit pour ainssi dire acquis le droit de disposer, parce qu'il s'étoit pendant long-temps consacré au service des pauvres“. — Aber auch von den Zeitgenossen Clements finden sich Äußerungen über die Achtung, die ihm zuteil wurde, und zwar aus kompetenter Seite, dem Chirurgen Dionis, dem Verwandten Mauriceaus, welcher ein scharfer Kritiker und kein blinder Bewunderer seines Vetters war. Wo er die Schwierigkeiten der Steißgeburt berührt, wenn das Kind „en double“, das heißt, mit den Beinen längs dem Bauche hinaufgestreckt liegt, referiert Dionis die erste Geburt der Herzogin von Burgund, wo Clement assistierte, und deren Resultat ja Louis XV. war, „qui présenta le derrière“; Clement tat „ce qu'il jugea nécessaire“, und die Herzogin warf ihm vor, daß er sie wie niemals früher marterte, er kümmerte sich jedoch nicht darum und entband sie glücklich, „ce qui prouve la difference qu'il y a d'être entre les mains d'un habile homme ou d'une sage-femme peu experimentée. — Von seiner Wirksamkeit als Akkoucheur hat Clement literarisch gar kein Merkmal gesetzt, durch praktische Anleitung aber kamen seine Kenntnisse anderen zugute; in der Vorrede zu dem Werke Puzos' (1759) bemerkt der Herausgeber Morisot Deslandes, es wäre Clement zu verdanken, daß Puzos die Wendung auf einen Fuß einführte, denn er hätte es bei ihm gelernt, womit doch nicht gesagt sein soll, es gehöre die Priorität hierfür Clement, die Wendung auf einen Fuß war früher schon durch Portal empfohlen worden (s. u.). —

Nach dieser Digression, zu der uns die vergeblichen Bestrebungen Mauriceaus betreff des Akkoucheurdienstes am Hofe führten, und die so einen natürlichen Anlaß zu einer etwas näheren Erwähnung von Jules Clement gab, kehren wir zu ersterem zurück und werden, bevor wir seine literarische Wirksamkeit besprechen, noch einzelne Züge zur Beleuchtung seiner Person und seines Charakters berühren.

Wie schon gesagt tritt dieser nicht in flattierendem Lichte hervor. Seinen Kollegen gegenüber legt Mauriceau einen hohen Grad

von Unerträglichkeit an den Tag und macht dieselben zur Zielscheibe seines giftigen Spottes. Wohl nennt er sie selten mit Namen, aus seinem Angriffe aber auf die beiden, welche besonders der Gegenstand seiner Malice waren, Peu und Viardel, geht es jedoch deutlich genug hervor, auf wen er zielt. Peus Buch „La pratique des accouch." wurde 1694 publiziert, gleichzeitig mit der vierten Ausgabe des Hauptwerkes Mauriceaus und mit den „Observationen"; in der Vorrede zu letzteren findet sich sein Angriff auf Peu, „qui par une fatalité qui luy est originalement annexée a toujours porté omen in nomine", sein Buch sollte eher „la mauvaise pratique" heißen, es gleiche einem Garten mit häßlichen Blumen und enthalte eine Kränkung der Moral und Religion durch die vielen Referate von Geburtsfällen, in welchen er scharfe Instrumente bei lebendem Kinde gebraucht habe. — Cosme Viardel war allerdings von dürftiger Begabung, und sein Buch, das 1671 erschien, ein mageres Produkt, welches das Urteil eines überlegenen Kritikers kaum ertragen konnte, und wenn er sich die Blöße gibt, den Abgang von Mekonium als Kennzeichen des Todes des Kindes zu bezeichnen, war ein kräftiger Protest dagegen gewiß am Platze, Mauriceau aber liefert denselben in der Form, es sei das Viardelsche Buch nur zum Einpackungspapier in den Markthallen geeignet: „Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum"; noch unzulässiger ist jedoch der Angriff, den er auf ihn nach seinem Tode richtet: außer Ignorant ist er frech und tollkühn, indem er, der sich des Nichtgebrauches der Instrumente rühmte, bei einer Entbindung nach zweistündiger Arbeit mit Zerreißung der Gebärmutter und Vorfalle der Gedärme endigte, und das Geschäft durch Clement abgeschlossen werden mußte, auf welchen dann Viardel die Schuld warf!

Wie gegen diese beiden, so wimmelt es in Mauriceaus Werken von Ausfällen gegen Kollegen, besonders in den Observationen, sie fangen 1669 mit Angriffen auf Chirurgen an, die letzte, aus dem Jahre 1701, endigt damit. Unter seinen berühmten Zeitgenossen scheinen nur Clement, Dionis und Portal frei zu gehen, jedenfalls werden sie unter direkter oder maskierter Form in seiner Kritik der Wirksamkeit der Chirurgen nicht genannt.

Kaum ist es wohl auch einer der zwei letztgenannten gewesen (Clement ist wegen des Zeitpunktes ausgeschlossen), der eine Rolle in dem traurigen Drama spielte, bei dem Mauriceau in seinem Hauptwerke ausführlich verweilt, dem Tode der Schwester, 1665.

an Plac. praevia Blutung („vor 16 Jahren“, sagt die Ausgabe 1681); das Brudergefühl entschuldigt hier seine Kritik, die jedoch auch ohnedies, die Korrektheit des Referates vorausgesetzt, völlig berechtigt scheint. Der herbeigerufene Chirurg war als einer der tüchtigsten Akkoucheure in Paris angesehen, er zog sich jedoch zurück mit der Erklärung, es wäre nichts zu tun. Als Mauriceau sie nach zwei Stunden sah, fand er den Muttermund für 2—3 Finger zugänglich, und nach der Aussage der Hebamme war dasselbe der Fall, als der erstgegenannte da war. Mauriceau schickte nach ihm, er weigerte sich aber, und vergebens wurde ein anderer Kollege gesucht, er war nicht zu Hause, dann entband er selbst leicht und schnell, sie starb aber kurz nachher. Derselbe Chirurg figuriert wieder in Mauriceaus Obs. 230 (18./3. 1678): „Une Dame des plus considerables“ starb im achten Monate der Schwangerschaft an Verblutung, die den abführenden Arzneimitteln (wegen Helminthiasis) der Ärzte zugeschrieben wurde, es war aber, sagt Mauriceau „la damnable politique de ce même chirurgien“, die zu tadeln wäre, derselbe, der an dem Tod der Schwester schuld war, weil er nichts tat, „aimant mieux laisser mourir les femmes sans les toucher, que de risquer sa reputation“. Daß Peu bei der Katastrophe der Schwester anwesend war, wird an dieser Stelle nicht erwähnt, aber der nach der Entbindung vergebens gesuchte andere Kollege ist wohl Peu gewesen, denn der mit Verschweigung des Namens erwähnte Fall in dem Buche dieses letzteren (S. 273) betrifft die Schwester Mauriceaus: „Einer von meinen Kollegen“, sagt Peu, „me fit l'honneur de m' appeller pour la secourir“, sie war entbunden, schwamm aber in ihrem Blute, „das ist die Folge, wenn man mit Gewalt die Gebärmutter ausdehnen will, besser ist es, die Sache der Natur zu überlassen“. Es scheint, als habe Mauriceau auch Peu sein Auftreten hier vorgeworfen, denn in der späteren Polemik äußert Peu: Ihr habt mir die Ehre erwiesen meine Hilfe für die Euch so teure Person anzurufen, es wundert mich, daß Ihr beim Aufzeichnen der geringsten Einzelheiten vergessen habt, daß ich kam und sie kurz nach Eurem Eingriffe sah und selbst Zeuge dessen war, wie das Blut floß „gros comme le pouce“.

Von Konflikt zwischen den beiden in der Praxis findet sich auch ein anderes Beispiel bei Peu (l. c. p. 150). Dieser hatte mit einem Kollegen eine Zeitlang eine Dame behandelt, die ihm von Clement überwiesen war, da dieser durch den Dienst bei der Dauphine selbst verhindert war, eines schönen Morgens aber trafen

sie einen Kollegen sich zum Entbinden vorbereitend, „les manches retroussées en posture comme pour entreprendre de l'accoucher“, obwohl der Kopf schon gut nach unten stand. Es war Mauriceau, dem sie die Entbehrlichkeit der Entbindung vorhielten, als sie sich aber entfernt hatten, führte er doch dieselbe aus, weshalb großer Streit und Protest auf beiden Seiten folgte.

Auch nicht Dionis gegenüber vermied er Zusammenstoß, hier ist es gerade dieser, der Mauriceau wegen malpractice angreift und den Überlegenen spielt. Dionis benutzt (l. c. S. 272) die Affäre zur Instruktion für junge Ärzte, wie man sich in dergleichen Situation verhalten soll. Sie spielt sich in Versailles ab, wo sich Mauriceau anläßlich der Mme. la duchesse de Maine (s. S. 58) aufhielt, er wurde aber zu einer Erstgebärenden mit protrahierter Geburt gerufen, weshalb man am nächsten Tage auch Dionis zu rufen wünschte. Am vierten Tag fing die Situation an bedenklich zu werden, und man entschloß sich zur Entbindung. Mauriceau, als der Älteste, wollte sie ausführen und legte ein paarmal den Haken mitten am Scheitel an, ohne Resultat jedoch, weshalb er Dionis das Instrument mit den Worten überreichte: „Vous êtes jeune et fort, vous reussirez mieux que moi.“ Während nun dieser den Haken anzulegen suchte, erteilte ihm Mauriceau Rat in einem gebieterischen Tone, der Vater der Dame aber wies ihn ab und bat ihn die Sache Dionis zu überlassen, der den Haken am Grunde des Hinterhauptsbeines anlegte, was Mauriceau in seinem Buche wegen der Schambeine für unmöglich erklärt, und extrahierte leicht den Kopf, zum Ärger Mauriceaus, der sich in mehr als einer Beziehung distanziert fühlte.

Wenn somit die Kritik Mauriceaus den Kollegen gegenüber in der Form unnötig scharf und unangenehm war, ist sie wohl von seiner Seite, als des vieljährig geübten und in technischer Beziehung gewiß höchst perfektiblen Akkoucheurs, oft berechtigt gewesen; in hohem Grade gilt gewiß dasselbe von seiner Beurteilung der Hebammen seiner Zeit, denen ein schlechtes Zeugnis gegeben wird. Er charakterisiert sie so: Einige vermeiden die Chirurgen, um nicht die Praxis zu verlieren oder ihre Unwissenheit an den Tag zu legen, andere sind so eingebildet, daß sie sich für ebenso tüchtig wie jene halten, wieder andere sind nur dumm und hoffen stets, „s'il plaît à Dieu“, daß die verkehrte Kindeslage sich ändern möge, und schließlich gibt es mehrere, welche die Chirurgen in solchen Farben schildern, daß die Patienten, anstatt sich von dieser Seite behandeln

zu lassen, den Tod vorziehen; sie machen sich, sagt Mauriceau, dadurch des Namens sage-femme unwürdig, der, wie er meint, sich von der Mutter des Sokrates her schreibt, die Hebamme und Mutter des weißesten Mannes Griechenlands war!

In seiner Darstellung der einem Geburtshelfer zukommenden Eigenschaften hebt Mauriceau zuerst die körperlichen Kräfte hervor, an die so oft große Ansprüche gestellt werden, daneben soll er kleine Hände mit langen Fingern und kurzgeschnittenen Nägeln haben, seine Person und Kleidung müssen sauber sein, er nennt Beispiele von Akkoucheuren in Paris, die das Gegenteil wählen, einen langen schmutzigen Bart und eine unsaubere Kleidung anlegen, um nicht die Eifersucht der Ehemänner zu erwecken, wenn sie von solchen gerufen werden; ein grobes Mißverständnis, meint Mauriceau, ein Geburtshelfer darf nicht einem Metzger gleichen. Schließlich muß er ein guter Christ mit ruhigem Gewissen sein, um, wenn nötig, des Taufsakramentes walten zu können. — Hier berührt Mauriceau eine der brennenden Fragen jener Zeit, die auch einer der Streitpunkte zwischen ihm und Peu war. Denn er ist ein entschiedener Anhänger der Taufe im Mutterleibe, hält dieselbe für „bon et valide" und hat für die Fälle, in denen er nicht mit Hand oder Löffel das Wasser mit dem Kinde in Berührung bringen kann, eine besondere Spritze zu diesem Zweck angegeben. Und dieser sein Standpunkt hatte nun eine weitreichende Bedeutung für sein Urteil als Akkoucheur in allen jenen Fällen, wo das Leben der Mutter nur auf Kosten des Kindes gerettet werden konnte. Hier emanzipierte er sich unumwunden von dem Urteile der Sorbonne-Theologen (Deklaration aus 1648): „De ne faire un mal pour qu'il en arrive un bien", welches diese auf den Brief Pauli an die Römer (Kap. 3) stützten: „Non faciamus mala ut veniant bona". Mauriceau bestreitet das Recht der Theologen, die Worte des Apostels so zu deuten und Kraft dessen die Tötung des Kindes im Leibe der Mutter zu verbieten, wenn letztere dadurch gerettet werden kann, und das Kind dennoch sterben muß, indem er sich den Worten Tertullians in „De anima" („eine notwendige Grausamkeit") anschließt. Ein Geburtsfall aus dem Jahre 1672 (Traité . . . . 1681, S. 328) erklärt seine Auffassung: Eine eklamptische Erstgebärende war von drei Dorfchirurgen mit zerstückelnden Instrumenten vergebens behandelt worden und starb eine Stunde vor Mauriceaus Ankunft mit der Post. Das Unglück, sagt er, rührte von dem Herausschieben der Operation her, weil der dortige

Priester behauptete, man könnte ein Kind im Mutterleibe nicht taufen, während ein anderer Priester, „qui étoit apparemment meilleur Théologien“, das Gegenteil erklärte, man folgte dem Rate des letzteren, aber, wie gesagt, zu spät.

Mittels dieser (unzweifelhaft humanen) Betrachtung erleichtert Mauriceau augenscheinlich sein Gewissen in bezug auf den Gebrauch des Hakens bei lebendem Kinde, und es ist dieselbe Erwägung, die seinen Abscheu vor dem Kaiserschnitte begründet, indem er dessen Berechtigung entschieden bestreitet, insoweit dadurch die Möglichkeit gegeben wäre, das Kind zu taufen, nachdem es zur Welt gebracht ist; das läßt sich vorher tun, und der sichere Tod der Mutter, der Kaiserschnitt, wird somit vermieden. Zwischen Peu und Mauriceau ist dieses Dilemma, wie schon gesagt, auch eine Streitfrage. Ersterer wirft Mauriceau vor, daß er mit so ruhigem Gewissen das Kind opfert im Vertrauen auf die intrauterine Taufe mittels der Spritze, die Peu nicht ganz verwirft und selber braucht, doch mit dem Hauptbestreben, das Kind lebend zur Welt zu bringen, um es zu taufen, nachdem es geboren ist, „sous condition“, mit den Worten nämlich: „Si tu n'est baptisé, je te baptise au nom du Père et du Fils et du saint Esprit.“

Ganz interessant ist es, Mauriceaus Auffassung von dieser Frage derjenigen eines anderen berühmten Zeitgenossen, de la Mottes, gegenüber zu stellen. Der Abscheu desselben vor zerstückelnden Instrumenten nötigt ihn augenscheinlich, sich auf die Seite der Priester gegen Mauriceau zu stellen, wenn er aber mit der Hand entbinden kann, siegt sein Gefühl als Arzt. Die 347 Obs. de la Mottes (Traité d. accouch. nat., non nat. etc., Paris 1722) betrifft eine Schwangere im sechsten Monate mit starken Blutungen, die nach einem Aderlasse nicht aufhörten. Lamotte beriet sich mit einem Kollegen; beide gingen zu einem Priester, der Docteur de Sorbonne war, und sie trafen hier 7—8 Geistliche, die zu einer Konferenz versammelt waren. Sie legten ihnen den Fall vor, daß es dringend notwendig wäre, gleich zu entbinden, und zwar handle es sich dabei um das Leben der Mutter, um die Taufe des Kindes. Die ehrwürdige Versammlung verwies auf Paulus, daß somit beide sterben müßten. Sie kehrten zu der Frau zurück, die fortwährend im Blute schwamm; Lamotte legte sie auf das Lager, führte die Hand hinauf und zog das Kind heraus, das dann von dem Kollegen getauft wurde; es lebte noch zwei Tage. — Auf ähnliche Weise im Jahre 1689, als er zu einer Dame gerufen wurde, die im 3.—4. Monate

abortierte. Unglücklicherweise war sie Nichte und Schwägerin zweier Docteurs de Sorbonne, und es erhob sich deshalb die Frage, ob es zulässig wäre, sie zu entbinden, um ihr Leben zu retten; „Messieurs les Docteurs ne balancèrent pas un moment à conclure qu'il valoit mieux la laisser mourir que de coutrevenir aux décisions des SS. Pères“. Lamotte gehorchte, die geistlichen Herren entfernten sich mit Warnungen, nichts zu tun „contre les lois du Christianisme“. Abends wurde die Blutung gewaltsam, die Dame pulslos, jetzt konnte er nicht länger ruhig zusehen, er vergaß die Lehrsätze der Sorbonne und der heiligen Kirchenväter, nahm das Ei heraus, und die Frau genas.

Obwohl de la Motte die Lehre von der Zulässigkeit der Taufe im Mutterleibe nicht ohne Bedenken ansieht — und namentlich gegen den Gebrauch der Spritze zu diesem Zwecke eifert, indem die Eihänte den vorliegenden Teil decken können —, weil dadurch der leichtsinnigen Tötung des Kindes im Mutterleibe der Weg offen steht, so zeigt noch eine Observation (Nr. 346) sein Schwanken zwischen der Pflicht des Arztes und des Christen. Im Jahre 1710 entband er eine Erstgebärende, bei der der Kopf eingekeilt stand, er beriet sich mit dem Priester des Ortes über die Zulässigkeit der Entbindung. Dieser drohte ihm mit „les peines de l'Anathème“, falls das Kind nicht tot wäre. Er wartete drei Stunden, eröffnete den Schädel mit der Schere und zog den Kopf mit den Händen heraus; doch die Frau verschied kurz nachher. Welche Grausamkeit, sagt de la Motte, die Operation unter solchen Verhältnissen aufschieben zu müssen! Wer wird glauben, es geschah der Tod der Mutter hier „par l'ordre des Saints Pères“, wird nicht ein jeder sagen „par l'ignorance du chirurgien“!

Es hat somit diese Frage in die Geburtshilfe der damaligen Zeit stark eingegriffen, und peinlich mußte es dem vorurteilsfreien Geburtshelfer sein, in einer Zeit, wo es in Ermangelung der Geburtszange unmöglich war, die Entbindung ohne Tötung des Kindes mittels des Hakens zu vollenden, solche Zweifelsfälle einem geistlichen Tribunal vorzubringen, dessen Diskussion und Auslegung hier das Entscheidende sein sollte. —

Als Schriftsteller führte Mauriceau eine fließende Feder — „he is often too prolix“, bemerkt sein erster Übersetzer, Hugh Chamberlen (1672) —, die Darstellung ist unterhaltend, mit witzigen Bemerkungen oft vermischt, nicht selten von etwas schlüpfrigem Charakter, besonders wo er sich auf dem Gebiete des

Geschlechtslebens bewegt; gelegentlich seiner Äußerung über das Buch Peus: „Videant consules ne quid detrimenti Respublica patitur“, ripostiert dieser nicht ganz unberechtigt: Ihr dürft der Milde der Obrigkeit dankbar sein in Betracht der „expressions impudiques et les petites instructions indiscrètes de libertinage“, die sich in Eurem Buche finden!

Mauriceau war verheiratet, hatte aber keine Kinder, wie Dionis bemerkt, denn gelegentlich dessen Warnung gegen den Beischlaf während der Schwangerschaft fügt er hinzu: „Mauriceau ne peut avoir ces observations par lui-même n'ayant jamais pu avoir un seul enfant en quarante dix années de mariage. Pour moi qui a une femme qui a été grosse vingt fois et qui m'a donné vingt enfans, je suis persuadé que les caresses du mari ne gâtent rien“; die Kinderlosigkeit scheint ihn jedoch nicht gedrückt zu haben, da er an einer Stelle bemerkt: „Qu'il ne pardonne la passion d'être père qu'à ceux qui sont de la famille des Césars et des Bourbons“, wie überhaupt das Weib ihn kaum sonderlich angezogen hat. Im Abschnitte „De la génération“ äußert er sein Erstaunen darüber, daß der Mann, „cet animal divine, né pour la contemplation des choses célestes“, besondere Neigung für das weibliche Geschlecht fühlen kann, so wie nun einmal dasselbe geschaffen ist: „Car en verité n'en auroit-il pas été détourné par la saleté et par la mauvaise odeur de cette partie, qui est le receptacle de toutes les immondices du corps de la femme? Pourroit-il s'y resoudre, s'il consideroit qu'il lui faut loger ce membre qu'il cherit tant, à un doigt près d'un si puant retrait qu'est l'anus?“

Um 1703, somit im 70. Lebensjahre, gab Mauriceau seine Praxis auf und zog sich in ländliche Einsamkeit zurück, nur von dem Gedanken an das Jenseits und die Rettung seiner Seele erfüllt. Er starb 1709.

Zu Mauriceaus Lebzeiten erschien sein Werk „Traité des maladies des femmes grosses et de celles qui sont accouchées“ viermal; es macht sich aber hier der sonderbare Umstand geltend, daß Mauriceau heutzutage fast nie nach diesen Ausgaben gelesen oder zitiert wird, sondern nach posthumen, in welcher Beziehung die Ausgabe 1721 am häufigsten figuriert. Dies hängt offenbar damit zusammen, daß die älteren Ausgaben selten sind. Die Reihenfolge war: 1668—75—81 und 94, in dieselbe ist aber Verwirrung durch Reimpressionen gebracht, auf welche Mauriceau selbst in dem 1693 geschriebenen, die „Observationen“ einleitenden „Aver-

tissement" hindeutet, in dem er die vierte Ausgabe des „Traité“ in baldige Aussicht stellt, zugleich aber bemerkt, daß er in Prozeß mit Lyoner Buchhändlern liege, die hinter seinem Rücken das Buch nach den früheren Ausgaben wieder abgedruckt hatten, welche weit mangelhafter als die bald erscheinende vierte waren. Unter diesen Reimpressionen gibt es noch ein paar aus den Jahren 1682 und 83. Die letztere findet sich bei uns (Bibl. der Entb.-Anst.) als „dernière Édition" bezeichnet und ist ein Abdruck der Ausgabe von 1675, nicht, wie Hergott (der sie als „nouvelle Édit.“ bezeichnet) sagt, derjenigen von 1681. Siebold hat dieselbe auch in den Händen gehabt und widerlegt die Behauptung Naegeles (Die Lehre v. Mechan. d. Geburt, Mainz 1838, S. 151), daß sie nicht existiere, verwirrt aber wieder die rechte Reihenfolge, indem er dieselbe als Nr. 4 aufnimmt. — Wie selten diese vier ersten echten Mariceau-ausgaben sind, geht u. a. daraus hervor, daß Siebold nur diejenige von 1675 eingesehen hat (Götting. Bibl.), und daß, wie schon gesagt, fast alle folgenden Verfasser (Schröder, Winckel, Fasbender usw.) — mit Ausnahme des Dr. H. Michaëlis (Dissert., 1902, s. S. 23) — nach viel späteren zitieren. Diese, in der Reihenfolge: 1712, 21, 40, sind Abdrucke der Ausgabe von 1694, der letzten also, die vor dem Tode Mauriceaus erschienen ist.

Diese vielleicht etwas minutiös erscheinende Darstellung darf indessen ihre Begründung darin suchen, daß sich, wie es Mauriceau selbst andeutet, zwischen der letzten Ausgabe von 1694, welcher die jetzt gewöhnlich zitierten, posthumen Ausgaben entsprechen, und den ersten wesentliche Unterschiede finden, und indem eine einzelne dieser Abweichungen eben gewisse Hauptpunkte in der Geburtslehre betrifft, an welche man den Namen Mauriceaus besonders geknüpft hat, ist es am Platze, hier zu berühren — was später eingehender dokumentiert werden soll —, welche Fehlschlüsse gezogen werden können, wenn man, nach einer Ausgabe von 1721 zitierend, auch das Zitat dem Jahre 1668, in dem die erste Ausgabe erschien, gelten läßt, welche letztere zweifelsohne keiner von den Verfassern, die über Mauriceau geschrieben haben, benutzt hat.

Mauriceaus „Traité“ wurde früh übersetzt. Wie bekannt, gab Hugh Chamberlen schon 1672, nach seiner Rückkehr aus Paris, eine englische Übersetzung heraus, selbst besorgte Mauriceau eine lateinische 1681, in deutscher Sprache lag dieselbe 1680 vor, eine holländische und italienische 1683 und 89. — Das zweite Hauptwerk Mauriceaus, „Observat. sur la grossesse et l'accouch.

des femmes et sur leur malad. et celles des enf. nouv.-nez“, wird gewöhnlich fürs Jahr 1695 angeführt, es existieren doch Exemplare aus dem Jahre 1694, gleichzeitig mit der vierten Ausgabe des „Traité“ (womit es wohl übereinstimmt, daß Bourdelot und Felix die beiden



Fig. 22. Titelbild der Ausg. des „Traité“ von 1668.

Werke am 10. Juli und 18. Aug. 1693 approbiert haben). — Schließlich erschien das letzte Werk „Dernières observat.“ im Jahre 1708.

Seine erste Ausgabe des „Traité“ widmete Mauriceau den St. Côme Chirurgen. Im Gegensatz zu anderen, die sich oft an Leute wenden, die ein Werk nicht beurteilen können, adressiert er dieses an die berühmte Gesellschaft der Pariser Chirurgen, die einzigen in

Europa, von denen man sagen kann: „Vos sol, alios umbra regit“, aus deren Mitte der mächtige Monarch seinen Leibarzt gewählt hat usw.; für die zwei folgenden Ausgaben scheint er aber selbst dem genannten verwerflichen Wege zu folgen. Er wendet sich an den Leibarzt Daquin, der ja seit 1671 zur Macht gelangt war, und in der Dedikation der zweiten Ausgabe an diesen schämt er sich nicht zu sagen, wenn er ihn das erste Mal überging, geschah dies nur deshalb, weil er das Werk solcher Ehre nicht für würdig hielt, wie er auch jetzt mit Besorgnis die Dedikation wage, deren Motiv in der dritten Ausgabe die Rücksicht auf seine vielen Feinde ist, die ihm den Wunsch diktieren mußte, das Werk unter dem Namen Daquins hervortreten zu lassen.

In der Ausgabe von 1668 findet sich ein recht prunkvolles Titelbild (Fig. 22) mit dem Bildnisse Mauriceaus, von allegorischen Figuren umgeben und mit der Aufschrift: „Me sol, alios umbra regit“ (die jedoch in der nächsten Ausgabe zu „non umbra“ korrigiert wird und nicht wieder erscheint), eine Arroganz, die Peu gelegentlich der Satire Mauriceaus über dessen Motto: „Sat cito, si sat bene“ nicht ungestraft hingehen läßt.

Das Buch wendete sich nicht allein an die Ärzte, sondern auch an die Hebammen, denn in der Dedikation an die Kollegen hebt Mauriceau hervor, daß er, weil im St. Côme kein Unterricht in der Geburtshilfe oder den Krankheiten der Schwangerschaft gegeben wurde, hier die Gelegenheit ergreifen will, dieses Thema zu behandeln, mit Rücksicht auf die jungen Chirurgen, besonders auf dem Lande; auch hat er die Hebammen vor Augen, damit sich dieselben bei ihrem Examen im St. Côme auf dieses Werk stützen können.

Im ersten Abschnitte, in dem Mauriceau die Schwangerschaft behandelt, zeigt er sich auf dem anatomischen und physiologischen Gebiete in mehreren Beziehungen als der konservative Mann, der den modernen Ansichten nicht huldigt, besonders der Ovulationstheorie de Graafs und Swammerdams gegenüber. Er ist in der Lehre von den weiblichen Hoden und dem weiblichen Samen zu eingewurzelt, als daß er sich der sonderbaren Theorie dieser Modernen anschließen könnte, von Eiern, die einige Tage nach dem Beischlafe durch die Vasa ejaculatoria (Tuben) in die Gebärmutter hineingleiten. Er macht aus der ganzen Sache einen Spaß und glaubt, wenn man den Herren scharf zusetzte, würden sie wie Pythagoras in der Gestalt des Hahns in den Dialogen Lucians die

Antwort geben, es rührte nur von ihrer Lust zu Paradoxen her. Der Mangel an einer direkten Verbindung zwischen den Vasa ejaculatoria und den Hoden erschwert ihm gewiß das Verständnis für den Durchgang des Samens aus den letzteren nach der Gebärmutter; seiner Meinung nach geschieht derselbe mittels „einiger feiner, kaum sichtbarer, den Chylusgefäßen im Mesenterium ähnlicher Gefäße", die im Ligamente zwischen den Hoden und den Tuben zu sehen sind, oder vielleicht eher durch das Ligam. ovarii; daß dasselbe nicht hohl ist, hat nichts zu bedeuten, weil der Samen ja gasartig ist und nur eine poröse Substanz für seine Passage nötig hat.

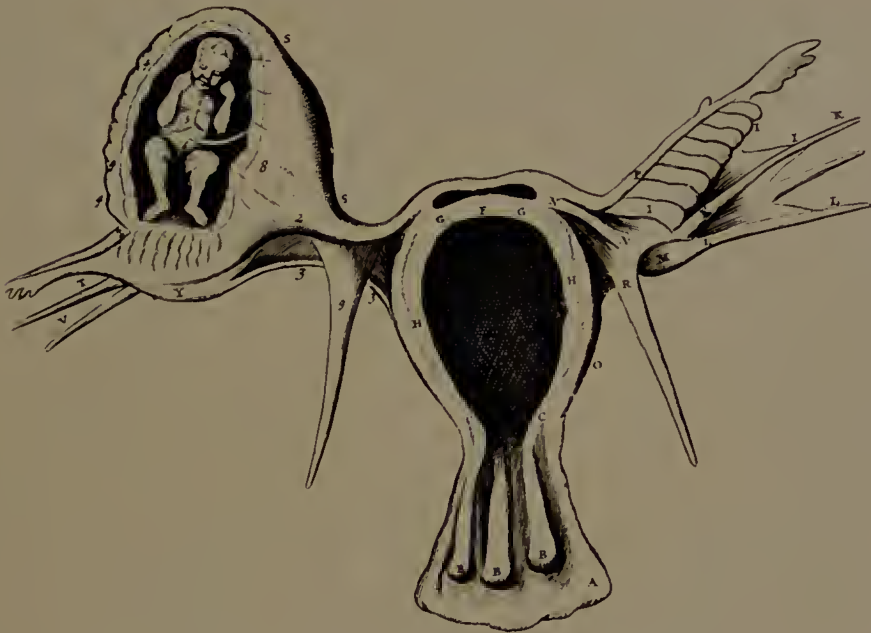


Fig. 23.

Trotzdem spielt nun Mauriceau, sonderbar genug, eigentlich die korrigierende Rolle in der, meines Wissens, ersten Diskussion in der obstetrizischen Literatur in betreff der Tubarschwangerschaft. Der Anlaß hierzu war folgender: Am 5. Januar 1669 sah er in der Rue de la Tannerie bei dem Chirurgen Bennoit Vassal ein Präparat, das von einer 32jähr. Frau stammte, die 11 Kinder glücklich zur Welt gebracht hatte, plötzlich aber unter Ohnmachtsanfällen im dritten Monate der zwölften Schwangerschaft gestorben war. Das Präparat erregte großes Aufsehen, wurde von wenigstens 1000 Personen besichtigt und befühlt und von dem Chirurgen als Beweis einer Konzeption und Schwangerschaft in der Tuba Falloppii, mit nachfolgender Berstung derselben und großem Blutergusse im Unterleibe,

demonstriert, indem er es einem Falle ähnlicher Art, den Riolan schon 1618 in seiner Anthropographie besprochen hatte, an die Seite stellte. — Vassal publizierte den Fall mit einer Abbildung, die noch in demselben Jahre in Philosoph. Transact. (Nr. 48. 23./6.) wiedergegeben wurde, woher ihn später de Graaf (1672) in seinem berühmten Werke (De mulier. organ. generat. inserv. tract. novus etc., S. 353) aufnahm, indem er ihn auch als eine Tubargravidität auffaßte und seiner neuen Lehre zunutze machte. De Graaf korrigiert Vassals Nomenklatur: „Lig. latum ubi spurius hic Uterus reformatus est“ zu „Tuba Falloppii sive Oviductus dilatatus“, in der



Fig. 24.

Abbildung de Graafs (Fig. 23) aber ist das runde Mutterband zwischen den Eisack und die Gebärmutter gestellt. Mauriceau protestiert dagegen und verwirft die Zeichnung, denn er hatte selbst eine solche angefertigt (Fig. 24), bevor das Präparat von den vielen Händen zerstört worden war, und indem er dieselbe wiedergibt, macht er die korrekte Bemerkung, die seinem kritischen Blicke zur Ehre gereicht, daß das runde Mutterband sich nicht an der Ecke der Gebärmutter, wie auf der gesunden Seite, anheftete, sondern an dem Sacke, in welchem der Fötus lag; derselbe konnte somit nicht die Tube sein, sondern er hielt ihn für eine bruchähnliche Ausstülpung der Gebärmutter.

Obwohl Smellie (A collect. of cases . . . Bd. II, S. 55) den Vassalschen Fall erwähnt, wie auch die seiner Meinung nach richtige Erklärung, welche de Graaf demselben gab, nennt er dennoch bei dieser Gelegenheit gar nicht Mauriceau; warum aber Siebold, der den Fall als eine Graviditas tubo-uterina auffaßt, von der Mauriceauschen Zeichnung sagt, dieselbe deute auf eine Tubenschwangerschaft hin [1]), ist recht unverständlich, eher entspricht sie wohl einer Schwangerschaft in einem rudimentären Nebenhorne, und somit war wohl eigentlich Mauriceau derjenige, welcher der rechten Erklärung am nächsten kam.

Wenn auch Mauriceau noch in der letzten Ausgabe (1694) des Lehrbuches die Extrauterinschwangerschaft leugnet, ist er doch gewiß vor seinem Tode von der Möglichkeit einer solchen überzeugt worden, denn im Oktober 1694 wohnte er einer Sektion im Hôtel-Dieu bei, wo eine ektopische Schwangerschaft demonstriert wurde. Die 60. Observ. Saviards (Nouv. recueil d'obs. chir., Paris 1702, vorher aber im Jour. des Scavans, Nov. 1696 publiziert) betrifft nämlich eine Schwangere, die nach einiger Wochen heftigem Unterleibsleiden und vergeblichem Flehen um Operation im Hôtel-Dieu starb und von der Oberhebamme mit ein paar Ärzten seziert wurde, die den Uterus unverletzt und leer fanden, weshalb die Sektion bis zum nächsten Tage aufgeschoben wurde, wo sie in einer großen Versammlung von Ärzten aus dem Hôtel-Dieu und Paris abgeschlossen wurde, unter denen Mauriceau: „toute la compagnie convint que l'enfant n'avoit point été dans la matrice et qu'il n'y avoit séjourné". Der Fötus war in einem Peritonealsacke zwischen der Gebärmutter und dem Mastdarme gelegen.

Es hat freilich den Anschein, als stelle Mauriceau sein Beobachtungsvermögen in zweifelhaftes Licht, wenn er behauptet, er habe trotz Untersuchungen vieler Früchte, Mädchen und Frauen jeden Alters, niemals einen Hymen am Eingange der Mutterscheide („col de matrice") gefunden, nur die Carunculae myrtiformes. Das ist doch nur ein scheinbares Paradoxon seinerseits, denn wenn er diese Karunkeln als rötliche fleischige Wärzchen beschreibt, die bei den Jungfern hautartig miteinander verbunden sind, einer halb entfalteten Rosenknospe ähnlich, während sie im nicht virginellen

[1]) Osiander war übrigens derselben Meinung wie Siebold und schrieb es nur dem Eigensinne und der Antipathie Mauriceaus der neuen Lehre gegenüber zu, daß er die Tubenschwangerschaft nicht erkennen wollte.

Zustande getrennt sind und mit der Zahl der Geburten immer mehr verschwinden, ist es wohl sicher der Hymen, den er bei den ersteren beschreibt, er leugnet aber nur denselben als ein quer ausgespanntes Häutchen mit einer ganz feinen Öffnung in der Mitte; findet sich solches, ist es „contre le dessin de la nature“, was ihm begegnet sein muß, denn die Obs. 489 betrifft eine Geburt mit fast verschließendem Hymen, den der alte Mann nicht hatte forcieren können — ein Beispiel somit von Konzeption ohne Immissio penis —, bei der er das dünne Häutchen stumpf ausdehnte. Noch ausgeprägter, als völlig verschließende Membran, muß er den Hymen getroffen haben, denn unter den Observationen (Nr. 231 und 495) erwähnt er zwei von ihm operierte Fälle von Hämatokolpos, den einen bei einem 17 jähr. Mädchen, den anderen bei einer verheirateten Frau, deren Gemahl der Sterilität wegen die eheliche Trennung forderte — Nach dem verschiedenartigen Aussehen der Karunkeln kann man indessen, wie er sagt, nur die Jungfernschaft vermuten, nicht feststellen, denn mit den Spuren des Membrum virile verhält es sich, wie es in der heiligen Schrift (den Sprüchen Salomos) steht: „ut via aquilæ in cœlo, via colubri super petram, via navis in medio mari, talis est et via mulieris adulteræ“.

Sein praktischer Blick als Geburtshelfer läßt ihn im entschiedenen Gegensatze zu seinem Zeitgenossen Deventer, den Riolan und Bartholin, „ces précieux flambeaux de l'Anatomie“ scharf kritisieren, weil sie dafür halten, daß sich die Uteruswand in der Schwangerschaft immer mehr verdicke. Sie täuschen sich, weil sie den Uterus kurz nach der Geburt an toten Frauen untersucht und die hier stattgefundene Kontraktion übersehen haben, oder weil die Untersuchung Frauen betraf, die vor vollendeter Geburt starben, wo vielleicht das Fruchtwasser abgegangen war, und dann hatte sich die Gebärmutter zusammengezogen. Die Untersuchung muß vor dem Anfange der Geburt stattfinden, dann fühlt man bei den Hochschwangeren die Uteruswand dünn, gewiß nicht von zwei- bis dreifingerbreiter Dicke.

Der Lehre von einer Trennung der Beckenknochen während der Geburt steht Mauriceau entschieden ablehnend gegenüber, er spottet über Paré, der seinen Glauben an ein Auseinanderweichen der Schambeinverbindung auf die berühmte Pineansche Sektion in Paris 1579 stützte, wo in einer großen Versammlung von Ärzten eine solche Lockerung bei einer 14 Tage nach der Geburt erhenkten Kindesmörderin demonstriert wurde: man hätte sie ja.

bemerkt Mauriceau, zu dem Galgen tragen müssen, gehend hätte sie wohl nicht dahin gelangen können. Von demselben Gesichtspunkte aus verweist er auf seine Erfahrung vom Hôtel-Dieu, wo er die Frauen von dem Gebärzimmer, welches sie „le chauffoy“ nannten, weil sie in einem niedrigen Bette dicht an der Feuerstätte gebaren, nach dem oft recht entfernten Wochenzimmer unmittelbar nach der Geburt gehen sah, was sie mit lockeren Gelenken wohl kaum hätten leisten können. Jeder, sagt er, der den Unterschied zwischen einem männlichen und weiblichen Becken gesehen hat, versteht die Möglichkeit der Geburt, ohne daß man etwas dergleichen anzunehmen braucht, in welcher Beziehung er den Bau des weiblichen Beckens genau beschreibt und stellt ferner eine Abbildung desselben derjenigen eines männlichen an die Seite.

Eben diese seine korrekte Schätzung des normalen weiblichen Beckens macht es auffällig, daß er bei seiner sonst so großen praktischen Erfahrung so wenig zur Lehre von dem pathologischen Becken, der Beckenverengung, beigetragen hat und auf diesem Gebiete die Ehre Deventer und de la Motte ganz überließ.

Es fehlt freilich bei Mauriceau nicht an Andeutungen davon, daß er Schwierigkeiten während der Geburt, die von dem Becken herrühren, erkannt hat. Während er bei den Buckeligen — deren Geburten L. Bourgeois der Geräumigkeit des Beckens wegen leicht fand — die Mißlichkeiten nur von der Seite sieht, daß sie wegen des deformen Brustkastens während der Wehen nur schlecht mitarbeiten können, spricht er von „les os du passage mal conformez“ bei den Hinkenden, ferner (Dern. obs. Nr. 150) von „l'angustie des os de la mere qui forment le passage“ und gelegentlich einer Fußgeburt (Obs. 190) von „le croupion si recourbé en dedans“, daß es schwierig war, den Kopf, der sich quer stellte, zu extrahieren. Bei drei früheren Geburten unter den Händen eines anderen Chirurgen, jedesmal mit totem Kind, war dasselbe der Fall. Geschweige denn die berühmte Obs. 26 vom Jahre 1670, betreffend die unglückliche Zwergin mit „les os qui forment le passage si serrés et proches l'un de l'autre, et l'os du croupion si recourbé en dedans, qu'il me fut entierement impossible d'y introduire ma main, quoique je l'ay assez petite“, wo er Chamberlen vergebens sein Instrument versuchen ließ. Zu einem näheren Verständnisse des engen Beckens hat ihn aber dies nicht geführt, obwohl er in den genannten und noch in anderen Observationen deutlich genug die Folgen des engen Beckens beschreibt, dieselben aber nur ver-

mutet oder ganz verkennt. So bei einer Schädellage (Obs. 77), wo das Kind „le côté de la tête“ darbot, und wo er nach Wendung und Extraktion wegen Blutung am rechten Scheitelbeine eine Vertiefung wie eine Beule in einem Zinnbecher fand, was ihn vermuten läßt, daß diese „vice de conformation“ allmählich durch Druck gegen die Beckenknochen entstanden war. Auf ähnliche Weise in der schon oben (S. 52) erwähnten letzten seiner Observationen (1701), ein typisches Beispiel von einem engen Becken, wo Mauriceau bei der ersten, zwei Tage dauernden, schweren Geburt an beiden Seiten des Kindskopfes eine Druckspur des Beckens findet, die später mortifizierte, so daß der Knochen entblößt lag. Das nächste Mal abortierte die Frau im sechsten Monate nach vorhergegangenen Pocken; bei der dritten, ohne Kunsthilfe vollendeten Geburt war der Kopf, trotz der geringen Größe des Kindes, stark zusammengedrückt, und schließlich das vierte Mal, wo er nach vier Tagen schwerer Geburtsarbeit trotz Anwendung des Lieblingsmittels, eines Sennainfuses mit Orangensaft, um die Wehen zu erregen, das Kind zerstückeln mußte, entstand eine Mortifikation des mit feinem Gries inkrustierten Blasenhalses und eine Fistel, die ihm heftige Vorwürfe seitens „les méchans, les medisans et tous les envieux de la réputation que je me suis acquise dans l'exercise de mon Art“ verursachte. Die Bedeutung des Beckens als Ursache der Vesicovaginalfistel erwähnt er hier nicht, noch weniger in einem Falle von Rupt. uteri (Obs. 251), zu dem er nach langwieriger Geburt von einem Kollegen gerufen wurde, um die Sect. caesar. p. mortem zu machen; nur der Kopf stand im Becken mit der Stirn nach vorn und schief, „la tête de côté“, der Rest des Kindes und der Mutterkuchen lagen im Mutterleibe und waren durch einen Riß der Gebärmutter ausgetreten. Die Ursache hierfür war „die Größe und fehlerhafte Lage des Kindes“, nicht, wie man glaubte, ein Fall am Tage vor der Geburt. — Noch deutlicher beschreibt er (Obs. 149) die Folgen des engen Beckens, ohne den Zusammenhang zu verstehen, bei einer anderen Sect. caesar. p. mort. nach protrahierter Geburt mit verfaultem Kinde, bei der dieses mit nach vorn gekehrtem Gesichte „la tête de côté renversée sur les épaules“ darbot, und er zugleich die Uteruswand in der unteren vorderen Partie überaus dünn fand, wie eine ausgedehnte Blase, im Muttergrunde aber dick, und zwar nicht nur an der Placentarstelle, sondern auch außerhalb derselben, welches den Kontraktionen hier, wo die Füße lagen, zugeschrieben werden mußte, während der Rumpf die Gebärmutter

nach unten ausgespannt hatte; somit eine typische Beschreibung von einem Falle mit drohender Zerreißung des Uterus und hoch aufgezogenem Kontraktionsringe.

Fehlt es Mauriceau an dem rechten anatomischen und klinischen Verständnisse des pathologischen Beckens, so wiederholt sich dasselbe dem regelwidrigen Sitze des Mutterkuchens, der Placenta praevia, gegenüber. Selbstverständlich ist er hier ein unbedingter Anhänger des durch Paré, Guillemeau und L. Bourgeois angegebenen Weges, schleunigst zu entbinden, wenn die Blutung stark und drohend ist, gleichgültig zu welchem Zeitpunkte der Schwangerschaft, „qu'elle soit à terme ou qu'elle n'y soit pas", also die Fußwendung mit nachfolgender Extraktion, bei Fußlage nur die letztere, weil die blutenden Gefäßöffnungen erst durch Zusammenziehung geschlossen werden können, wenn die Gebärmutter entleert worden ist. Trotz seiner reichen klinischen Erfahrung — gelegentlich des Todes seiner Schwester nennt er über 200 solche Fälle, wo es ihm gelang, die meisten Mütter zu retten und den Kindern die Taufe zu verschaffen — hat ihn dieses große Material dennoch nicht zur rechten Erkenntnis des pathologischen Sitzes des Mutterkuchens gebracht, er hält aber noch an der Lehre der Vorzeit von der im Muttergrunde angehefteten und von dort gelösten und heruntergesunkenen Placenta fest. — Doch scheint ihm diese Theorie bisweilen Schwierigkeiten zu bereiten, er nimmt einen schwachen Anlauf zu dem rechten Verständnisse, weiter aber nichts, die volle Erkenntnis, daß die Placenta sich am unteren Uterussegmente angeheftet habe, womit sein Zeitgenosse Portal im Reinen ist, fehlt ihm. Denn gewöhnlich schob er die Placenta auf die Seite, sprengte die Blase und machte die Wendung, und ausnahmsweise, wenn sie mehr oder weniger außerhalb des Muttermundes getreten war, entfernte er sie vor dem Kinde. In einem Falle, wo dieses versucht wurde, konnte er sie nicht herausbringen, weil sie zurückgehalten wurde, „encore en quelque façon retenu", durch die Eihäute, wie er meinte. Die Schwierigkeit, das Verständnis einer lange dauernden Plac. praevia-Blutung während der Schwangerschaft mit der genannten Theorie in Übereinstimmung zu bringen, tritt in einem anderen Falle (Obs. 423) zutage, wo Blutungen im wachsenden Grade vorhanden waren und zum Entbinden nötigten, und er fügt hinzu: „Obwohl ich sage, daß der Mutterkuchen vorlag und gelöst war, darf man dennoch nicht glauben, es wäre dies der Fall gewesen während der ganzen Zeit, wo sie blutete, denn das Kind war lebend,

was dann doch unmöglich gewesen wäre; nur ein kleiner Teil desselben ist vom Anfang an gelöst gewesen."

Rücksichtlich der mäßigen Blutungen bei beginnender Lösung der Placenta, gleichzeitig mit dem Eintreten der Geburt — was wohl unseren Blutungen durch vorzeitige Lösung bei normalem Sitze der Placenta entspricht —, stimmt Mauriceau sowohl in betreff der Erklärung als auch der Therapie mit unserer Zeit völlig überein: man kann die Geburt bei guter Wehentätigkeit der Natur überlassen, die Behandlung besteht im Sprengen der Eihäute, denn durch deren Spannen wird die Placenta immer mehr gelöst, dieses hört nach dem Wasserabflusse auf, durch die Uteruskontraktionen werden die Gefäße geschlossen, und die Blutung ist vorüber.

Indem nun Mauriceau den Praeviablutungen gegenüber das einzige und souveräne Rettungsmittel der Mütter in der möglichst frühen Fußwendung sieht — und ebenso bei Eklampsie, hier nur mit der bedachtsamen Beschränkung, daß die Gebärmutter hinlänglich offen („suffisamment ouverte") ist — gibt es für ihn auch keine Wahl bei irgendeiner Art von Schief- oder Querlage, er verwirft also ganz die Wendung auf den Kopf. — Mit kräftigem Protest den vielen vorhergegangenen Verfassern gegenüber, die alle nach derselben Vorschrift diese Operation bei sämtlichen widernatürlichen Kindeslagen befürworten, macht er geltend, daß sie von etwas sprechen, das sie selbst nicht ausprobiert haben, „sunt enim facta verbis difficiliora"; der Versuch würde sie über die Unmöglichkeit derselben bei einer Fußlage, über die Schwierigkeit derselben bei einer Schulterlage bald belehrt haben. Indem er sich an alle Kollegen mit praktischer Erfahrung wendet, behauptet er, es sei das sicherste, an den Füßen zu extrahieren, welcher Teil des Kindes „depuis les épaules jusqu'aux pieds" auch vorliegend sei.

Mit Recht steht Mauriceau deshalb als derjenige Verfasser, durch den die Fußwendung definitiv ihren unerschütterten Platz in der praktischen Geburtshilfe gewann, und indem er unzweifelhaft eine wahre Meisterschaft in dieser Operation erreichte, wo er vielleicht nur einen ebenbürtigen Nebenbuhler in dem Landarzte de la Motte fand, werden wir die von ihm vorgeschlagene Technik bei der Wendung und Extraktion etwas genauer betrachten, um so mehr, weil sein Name eben auf diesem Gebiete in der Geschichte der Geburtshilfe besonders eingeschrieben worden ist.

Von Einzelheiten, die in seiner Darstellung der Fußwendung besonders in die Augen springt, soll zuerst bemerkt werden, daß

er die Einführung der Hand innerhalb der Fruchtblase, nicht zwischen dieser und der Uteruswand, bestimmt festhält, „damit diese nicht durch die Hand des Chirurgen verletzt werde." Ohne irgendeine Verdammung der Wendung und Extraktion auf einen Fuß auszusprechen, die zu seiner Zeit sowohl im Hôtel-Dieu, als außerhalb desselben gebraucht wurde, nimmt er immer die beiden Füße und betont (wie Guillemeau), daß der Rücken während der Extraktion nach vorn sehen muß, damit sich das Kinn nicht an der Schambeinverbindung anhake. — Was die Armlösung anbetrifft, scheint er früheren Verfassern gegenüber originell zu sein. Wenn bis zur Brust herausgezogen ist — er spricht nur vom Erfassen des Kindes an den Füßen oder über den Knien — löst er die beiden Arme, indem er dieselben am Handgelenk faßt, und hält es für unbefugt, den einen als Schiene („servant d'éclisse"), um den Hals zu schützen, oben zu lassen, wenn er dies versuchte, war er stets genötigt, denselben auch zu lösen. — Der letzten Phase in der Extraktion, der Herausziehung des Kopfes, ist ja endlich sein Name durch den nach ihm genannten Handgriff, so wie er heutzutage gebraucht wird, für immer aufgedrückt worden, wenn er auch hier später den Platz mit einer ganzen Reihe anderer Namen hat teilen müssen.

Es läßt sich nun allerdings kaum bestreiten, daß Mauriceau, wie es überall behauptet wird, der erste Verfasser ist, welcher diesen Handgriff beschreibt, wenn aber hiermit, wie es sehr wahrscheinlich ist, gesagt werden soll, was ein französischer Schriftsteller (le Maguet) folgendermaßen ausdrückt: „Il inventa la célèbre manœuvre à laquelle son nom est resté attaché", dann muß dagegen Einspruch erhoben werden. Es macht sich hier die oben genannte Tatsache geltend, daß man — Litzmann, Winckel, Fasbender usw. — die späteren Mauriceau-Ausgaben (besonders diejenige von 1721) benutzt hat und die hieraus zitierten Beschreibungen des Handgriffes ohne weiteres auch für die frühesten und speziell für die Editio princeps von 1668 gelten läßt. Eine genauere Untersuchung derselben ergibt aber, daß es sich hier anders verhält.

Erstens ist zu bemerken, daß Mauriceau den Mund-Nackengriff überhaupt nur bei großem Kopfe empfiehlt, also in Ausnahmefällen. Was machte er denn unter gewöhnlichen Verhältnissen? Augenscheinlich nichts anderes als einen Zug an den Schultern. In allen vier Ausgaben von 1668—94 lautet die Vorschrift, wenn nach der Armlösung das Kind bis zur Brust hervorgezogen ist, so: „Il faut bien

prendre le temps (commandant à la femme de s'efforcer dans cet instant) pour faire en sorte qu'en le tirant, sa tête puisse prendre leur place dans le même moment et qu'ainsi faisant, elle ne soit pas arrêtée au passage." — Wenn nun dieses geschieht, und einem ein Widerstand wegen der Größe des Kopfes begegnet, dann darf man nicht „s'amuser à tirer seulement l'enfant par les épaules", sondern jetzt kommt der „Mauriceausche Handgriff" in Anwendung, derselbe erscheint aber in der uns heute bekannten Gestalt erst in der 1681 Ausgabe, der dritten der Reihe. Ganz dunkel ist in dieser Beziehung die Darstellung in der 1668 Ausgabe: „. . . . . on degagera peu à peu la teste d'entre les os du passage avec quelques doigts de chaque main, les glissant de chaque costé à l'opposite les uns des autres, tantost dessus, tantost dessous, jusque à ce que le besogne soit parfait, observant de la faire le plus promptement qu'il sera possible, de peur que l'enfant ne soit suffoqué." Was die auf diese Weise arbeitenden Finger ausrichten sollen, wird nicht näher erklärt: es erinnert fast an den Rat des Hippokrates (im Buche „de superfœtatione") bezüglich des nach Fußgeburt zurückgehaltenen Kopfes: „Du sollst die beiden befeuchteten Hände zwischen dem Muttermunde und dem Kopfe hineinbringen, die Finger kreisförmig herumführen und hervorziehen." — In der nächsten Ausgabe, 1675, wird die Darstellung folgenderweise ergänzt: „Durant que quelque autre personne tirera mediocrement le corps de l'enfant, le tenant par les deux pieds, ou au dessus les hanches, le chirurgien degagera . . . . . le besogne soit parfait (s. das obenst. Zitat), observant surtout de dégager premierement le menton, ce qu'il fera en mettant quelque doigt d'une de ses deux mains dans la bouche de l'enfant." Hier begegnet uns somit der eine Teil des „Handgriffes", der Zug am Unterkiefer, und in seiner Schlußform tritt derselbe dann 1681 in der dritten Ausgabe hervor, wo die Darstellung so lautet: Während also ein Assistent unter mäßigem Zuge das Kind hält (jetzt: „au dessus des genoux"), hilft der Chirurg den Kopf fort, „ce qu'il fera en glissant doucement un ou deux doigts de sa main gauche dans la bouche de l'enfant . . . . . et de sa main droit il embrassera le derriere du col de l'enfant ou au dessus de ses épaules pour le tirer ensuite avec l'aide d'un de ses doigts de la main gauche mis dans la bouche de l'enfant."

Es steht somit fest[1]), daß Mauriceau erst um 1681 den nach

[1]) Wie es übrigens schon 1902 Dr. H. Michaëlis in seiner früher erwähnten, trefflichen Inaug.-Dissert. klargelegt hat.

ihm genannten Handgriff zur Extraktion des nachfolgenden Kopfes beschreibt und denselben nur in solchen Fällen empfiehlt, wo die Größe des Kopfes es erfordert. Die nächste Frage bleibt dann, ob er der Erfinder ist. Es fällt nicht schwer, dieses zu widerlegen: man braucht nur auf seinen Genossen Portal zu verweisen, der in seiner 1685 herausgegebenen Schrift (s. u.) eine Wendung, die er am 7. 10. 1664 bei einer Querlage unternahm, mit folgenden Worten beschreibt: „Je degageay les bras et ensuite je mis ma main gauche sur les vertebres de son col et ma droite sur le sternum, mais le menton s'accrochant à l'os pubis, je fus obligé de glisser mes doigts dans la bouche de l'enfant et ainssi je le tiray heureusement en vie." — Portal war ein im Hôtel-Dieu wohl ausgebildeter Geburtshelfer, es liegt deshalb nahe zu vermuten, daß er hier seine Erfahrungen gesammelt hat, und solche Vermutung wird bestätigt, wenn es festgestellt werden kann, daß sich eine geraume Zeit vorher im Hôtel-Dieu eine Tradition von mehreren Einzelheiten bei der Technik der Fußwendung und Extraktion geltend gemacht hat, genau wie wir sie bei den geburtshilflichen Schriftstellern der folgenden Zeit und besonders dann bei Mauriceau treffen. Denn hierüber liegen literarische Zeugnisse aus der Gebärabteilung des Hôtel-Dieus vor, die, direkt oder indirekt, von den dort wirkenden Oberhebammen stammen.

Von 1670 bis 1686 hatte Marguerite de la Marche diese Stellung inne und gab im Jahre 1677 ein für Hebammenschülerinnen bestimmtes Lehrbuch (s. u.) heraus. In der Beschreibung der Technik der Fußwendung wird das Unnötige des Herabholens der beiden Füße hervorgehoben; wenn der Steiß heruntergekommen ist, wird derselbe mit dem Zeigefinger in den Weichen gefaßt, indem man Gewicht darauf legt, daß sich der Rücken nach vorn kehrt. Ohne die Armlösung eingehender zu erwähnen, kritisiert sie den Rat, den einen Arm zurückzulassen, um eine Strangulation des Kindes im Geburtswege zu verhüten, häufig fallen die Arme nieder, ohne daß man dieselben rührt, und es wäre unmöglich, solches zu verhüten. Endlich die Herausziehung des Kopfes. Unter der Brust des Kindes wird die Hand eingeführt und das Kinn wird gegen die Brust gedrückt, damit der Hinterkopf sich nicht an dem Schambein anhakt (wie das Kinn, wenn das Gesicht nach vorn steht); der Mundgriff wird also als Mittel, um den Kopf zu flektieren und ihn in eine günstigere Stellung während der Extraktion zu bringen, begründet; wenn nun auch nicht ausdrücklich

angegeben wird, daß letztere durch einen Zug an den Schultern stattfindet, so muß dies doch als sicher vorausgesetzt werden.

Unter allen Umständen findet sich aus noch früherer Zeit ein Zeugnis, daß man im Hôtel-Dieu einen Handgriff sowohl zur Armlösung als zur Extraktion des nachfolgenden Kopfes benutzte, der die Priorität Mauriceaus auf beiden Gebieten illusorisch macht. Le Maguet hat in seiner öfters genannten These ein Aktenstück von dem größten Interesse publiziert. Unter den Ärzten zur Zeit Louis XIV. wird Vallant genannt; in Montpellier ausgebildet, kam er im Jahre 1657 nach Paris und wurde Arzt der Marquise de Sablé und zugleich ihr Sekretär. Er hinterließ ihr seine Briefe und andere Dokumente, welche nebst ihrer eigenen Korrespondenz aus der Abtei St. Germain des Près während der Revolution nach der Königlichen Bibliothek, der späteren Bibl. nationale, kamen. Die eigenhändigen Briefe der Marquise hat Victor Cousin zu einer Schilderung ihrer Zeit benutzt, die medizinischen Dokumente Vallants hat le Maguet durchgesehen und aus diesen eine höchst interessante „Lettre sur les accouchements", vom 17. 10. 1671 datiert, an den Tag gebracht, welche von Mlle. Baudoin geschrieben und an Vallant in der Hoffnung adressiert ist, „qu'il donnerait le jour à son ouvrage". Die Bitte wurde ihr nicht erfüllt, obgleich sie es verdient hatte, sie ist aber, über 200 Jahre später, durch Maguet realisiert worden. — Mlle. Baudoin wirkte als Hebamme zuerst in Paris, später in Auvergne, wo sie einen großen Ruf hatte. Ohne auf den übrigen Inhalt des Briefes näher einzugehen, soll hier nur bemerkt werden, daß derselbe als ein Zeugnis des geburtshilflichen Wissens der damaligen Zeit völlig die Äußerung Maguets berechtigt: es waren einzelne Hebammen derjenigen Zeit im Besitze von Kenntnissen, welche die Ärzte, „les pédants sanguinaires", zum Erröten bringen mußten, und die Quelle dieser Kenntnisse offenbart Mlle. Baudoin in einem anderen Briefe an Vallant, wo sie mit Dankbarkeit die Mme. le Vacher, 22 Jahre hindurch maîtresse sage-femme im Hôtel-Dieu, erwähnt, bei der sie gelernt hatte und von deren Kenntnissen und manuellen Fertigkeiten sie mit dem größten Lobe spricht. Die Zeit, in welcher le Vacher Oberhebamme war, lag (nach Mme. Carrier, l. c.) zwischen 1630—50; sie wird als solche 1648 von Peu während seines Aufenthaltes im Hôtel-Dieu erwähnt.

Die Technik der Wendung und Extraktion wird nun in der „Lettre" der Mlle. Baudoin weit eingehender als in je einem

früheren oder gleichzeitigen Werke beschrieben; hier werden wir nur die letzten Phasen besprechen. Wenn man bis zu den Hüften gelangt ist, wird ein Tuch um das Kind gewickelt, und letzteres wird bis zu den Ellbogen hervorgezogen, darauf wird ein Zipfel des Tuches auf die Schulter gelegt und mit den Fingern diese stark heruntergedrückt, während der Rumpf mit der anderen Hand am Becken gefaßt wird, es fällt dann der eine Arm herunter, und dasselbe wird bei dem anderen Arme getan; unter keinen Umständen will sie die Armlösung aufgeben: „Nos autheurs disent que l'on doit laisser les bras de l'enfant en haut pour empescher que la matrice se fermant n'arreste la teste de l'enfant, ce seroit assurément le plus seur si cela se pouvait, mais il est du tout impossible. L'on ne peut tirer l'enfant que l'on ne luy mette le doigt sur l'espaule, en appuyant le doigt dessus, le bras tombe." Darauf, wenn der Kopf nicht gleich folgt: „Elle doit promptement passer la main entre l'os sacrum et le visage de l'enfant, cherchera la bouche, mettra un ou deux doigts dedans et tirer sans s'effrayer autant qu'elle aura de forces et en mesme temps avec un ou deux doigts de son autre main, elle poussera autant qu'elle pourra l'occiput et appuiera de cette mesme main sur la première vertèbre, afin d'abaisser l'enfant sur l'os sacrum autant qu'il sera possible et jusque à ce qu'il soit dehors." — Der Hauptzug findet somit durch den Mundgriff statt, während der Kopf mit der anderen Hand möglichst stark flektiert wird, eine Methode, die, was die Aufgabe der letztgenannten Hand betrifft, an das Verfahren Smellies unter gewöhnlichen Verhältnissen erinnert.

Ganz sicher hatte Mlle. Baudoin Ursache zu bedauern, daß ihre „Lettre" nicht zur rechten Zeit veröffentlicht wurde; es würde dann kaum in der jüngsten größeren Darstellung der Geschichte der Geburtshilfe (Fasbender, 1906) Mauriceau noch als der erste französische Verfasser figurieren, der uns die beiden Arme zu lösen lernte und einen Handgriff zur Extraktion des nachfolgenden Kopfes angab, und dieser wäre vielleicht kaum unter seinem Namen auf die Folgezeit übergegangen.

In welchem Umfange Mauriceau nun selbst den Handgriff in der Praxis benutzt hat — er empfahl denselben jedenfalls ja nur ausnahmsweise bei abnormer Größe des Kopfes — muß dahingestellt bleiben. Es ist diesbezüglich auffällig, daß er in seinen vielen Observationen, wo die Extraktion bei Fuß- oder Querlage die Entbindung abgeschlossen hat, nirgends einen Fall referiert,

wo uns der Handgriff begegnet, den wir jetzt mit seinem Namen verknüpfen, also der gleichzeitige Mund-Nackengriff, nur hier und da nennt er den Mundgriff, um die Stellung zu verbessern, wenn das Kinn nach vorn steht. — Berücksichtigt man dann seine gleichzeitigen Kollegen unter den Akkoucheuren, so findet man bei denselben fast kein bestimmtes Zeugnis davon, daß sie den Mauriceauschen „Handgriff“ als etwas, das sie ihm zu verdanken hatten, benutzt haben; jeder scheint seine eigene Methode gehabt zu haben, wenn sie auch zum Teil dem von ihm angegebenen Wege gefolgt sind. Peu z. B. spricht nur im Falle eines Widerstandes, der von dem Anhaken des Kinnes herrühren konnte, vom Einführen eines Fingers in den Mund, aber nur um den Kopf in eine günstigere Stellung zu bringen, nicht des Zuges halber, wie ausdrücklich hervorgehoben wird; dieser geschieht mittels der Hand des Operateurs oder derjenigen eines Gehilfen, welcher an den Füßen hält. — Daß Portal den „Handgriff“ benutzte, schon lange bevor Mauriceau denselben beschrieb, haben wir früher berührt. — Dionis folgt Mauriceau am meisten und benutzt den Mund-Nackengriff, gleichzeitig aber läßt er einen Gehilfen an den Füßen ziehen. — Der verachtete Viardel zeigt betreffs der Armlösung unzweifelhaft den besten Weg an, indem er den Zeigefinger in die Ellbogengegend legt, während Mauriceau ja an den Handgelenken faßte, dann bringt er vier Finger zwischen dem Halse des Kindes und dem Muttermunde hinauf, um der Zusammenschnürung desselben um den Hals vorzubeugen, also als Substitut des Armes, und es wird an den Füßen gezogen; nur beim Widerstande wird das Kinn mittels ein paar Fingern gesenkt. — Lamotte endlich war wohl derjenige unter den Geburtshelfern der Zeit, der die manuelle Geburtshilfe zu der höchsten Vollkommenheit gebracht hatte. Mit seinem Abscheu vor dem scharfen Haken und den „crocheteurs de profession“ führte er die Fußwendung unter fast unglaublichen Verhältnissen durch; mußte er im äußersten Notfalle darauf verzichten, so perforierte er mit der Schere und extrahierte mit der Hand, und brach, wenn nötig, die Knochen mit den Fingern ab. Der ihm so feindliche Osiander hat zur Beleuchtung dieser nach seinem Dafürhalten verwerflichen Geburtshilfe zwei unglückliche Fälle herausgewählt, wo Lamotte eben sein Verfahren bei dem nachfolgenden Kopfe berührt. Der eine (Obs. 253) fand im Jahre 1691 statt; nachdem er bis an die Schulter herausgezogen hatte, löste er die Arme und machte ein paar Züge, weil der Kopf

aber nicht kann, folgte er seiner „methode ordinaire“, brachte den Finger in den Mund und entdeckte, daß das Kinn nach vorn stand; die Hebamme, „dont la mine ne disoit rien en sa faveur“, hatte nicht sein Vertrauen, deshalb ließ er den Ehemann den Rumpf halten, der aber in mißverstandenem Eifer einen so kräftigen Zug machte, daß er rücklings fiel, und der Hals zerrissen wurde. Er bedauerte sein Mißgeschick und versprach sich selbst, so etwas nicht zu wiederholen, und in einem Fall des folgenden Jahres (Obs. 254), wo der Extraktion des Kopfes ebenfalls ein Widerstand begegnete, ließ er die Hebamme den Rumpf halten, führte den Finger in den Mund hinein, die andere Hand am Nacken hin und bat die Hebamme, gelinde zu ziehen. Sie machte einen heftigen Ruck, der Kopf wurde abgerissen, und mit großer Mühe mußte er ihn manuell entfernen. Er fügt hinzu: „Voilà deux accidents des plus fâcheux qui me sovent arrivez pour m'être voulu faire soulager dans mes opérations, qui m'ont fait prendre une ferme résolution de ne plus m'exposer à retomber dans la même disgrace.“ — Lamotte benutzte also nur den Mund-Nackengriff im Falle eines Widerstandes bei der Extraktion des Kopfes oder einer fehlerhaften Lage desselben; woher seine „methode ordinaire“ stammt, wird nicht gesagt.

Es ist also bei weitem nicht der Fall, daß der nach Mauriceau genannte Handgriff zu seiner Zeit in der Praxis der Akkoucheure einstimmig angenommen war.

Bei Steißlage stellt Mauriceau die gewöhnliche Regel auf, man müsse den Steiß hinaufheben und die Füße nach unten führen; wenn der Steiß tief ins Becken hineingetreten ist, extrahiert er mit den in die Weichen gelegten Zeigefingern, eine Technik, für welche die Priorität ihm sicherlich gebührt, und zwar wählte er diese Methode in seinem allerersten Geburtsfalle im Jahre 1658 (s. o.).

Schon oben haben wir das Verfahren Mauriceaus in der zu seiner Zeit schwierigsten Situation eines Geburtshelfers, nämlich bei ins Becken eingekeiltem Kopfe, berührt, wo die Wendung nicht mehr durchgeführt werden konnte, und nur der scharfe Haken, „le crochet“, übrig blieb. Er stützt sich hier, wo die Möglichkeit eines noch lebenden Kindes nicht auszuschließen war, auf die Worte Tertullians, „crudelitas necessaria“, indem er kein Bedenken trug, das Kind zu opfern, wenn nur die intrauterine Taufe vorausgegangen war. Es gibt ja, sagt er, das tief gefühlte Vermissen einer Geburtszange andeutend, keinen anderen Ausweg, um den runden glatten Kopf zu fassen. — Wo es möglich, erstrebt er diesen ganz, d. h. ohne Perforation

und ohne Zusammenfallen, heraus zu bringen, damit nicht ein Widerstand seitens der Schultern ebenso groß eintreten soll; möglich war es mit Rücksicht hierauf, daß Mauriceau die geburtshilfliche Rüstkammer mit seinem „Tire-tète“ bereicherte, den er für sich selbst „comme un rare secret“ zu bewahren gedacht hatte, was er jedoch mit dem Bedürfnisse des Publikums vor Augen aufgab. Von dem letzteren wurde dies aber nicht sonderlich gewürdigt, denn der Tire-tète, „ce merveilleux instrument“, ist wahrscheinlich kaum in anderen Händen als des Erfinders[1]) erprobt worden; der Kollege Peu richtete eben bezüglich dieses Instrumentes einen heftigen Angriff auf Mauriceau, aber nach den „Observationen“ zu urteilen, hat es dieser in nicht wenigen Fällen und mit bestem Erfolge versucht.

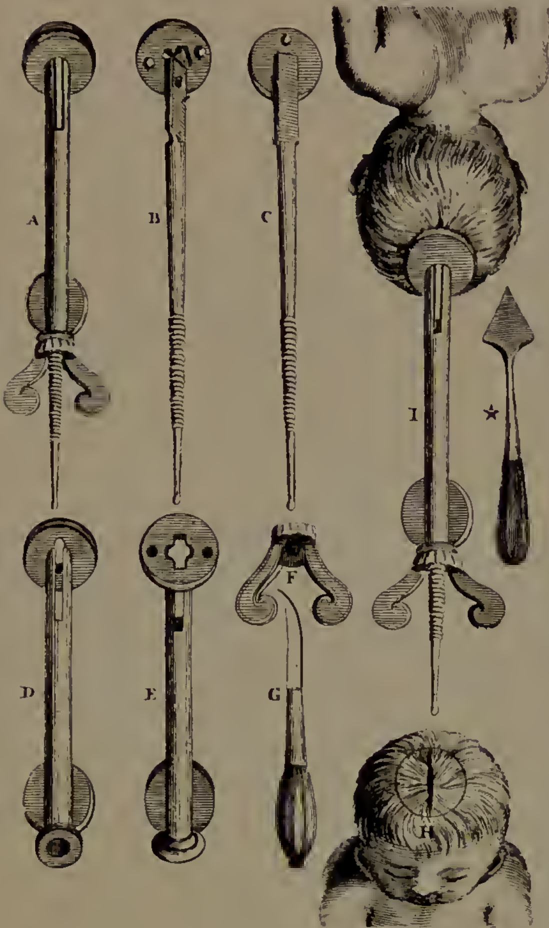


Fig. 25.

Ohne sinnreichen Gedanken ist das Instrument (Fig. 25) sicherlich nicht; es antezipiert die Idee des Kranioklasten. Nach einem Längsschnitte in der Pfeilnaht wurde die auf die Kante gestellte intrakranielle Platte hineingeschoben, dann wurde die extrakranielle Platte über den Poinçon gebracht und zusammengeschraubt. Den Vorteil des Instrumentes erblickt Mauriceau darin, daß man nicht wie bei dem Haken eine Hand in dem empfindlichen geschwollenen Geburtswege zu haben braucht, um den Kopf während der Traktionen zu stützen, vor allem aber darin, daß derselbe bei dem während des Zuges stattfindenden „Allongement“ im Umfange

[1]) Es wäre denn Cornelius Solingen im Haag, der in seiner „Embryulcia vera“, 1698, nach seinem Tode herausgegeben, den Tire-tète beschreibt und abbildet, ohne jedoch Mauriceau zu nennen oder den Gebrauch des Instrumentes zu erwähnen.

vermindert wird, was ja ganz einem der Vorteile des Kranioklasten entspricht. Aber der Gebrauch des nicht gedeckten Messers und der ganze komplizierte Apparat hat sicher die nachfolgende Zeit veranlaßt, sich der Kritik Ould's (Treat. of midw., Lond. 1742, S. 160) anzuschließen: „There must be a prodigious deal of Trouble and Time taken up to bring this Instrument into a state of Action."

Wie schon gesagt war Mauriceau ein entschiedener Gegner der Sectio caesar. ante mortem; er lobt Guillemeau, weil dieser in den beiden von ihm selbst vor den Augen Parés operierten Fällen dem Publikum zeigte, wie hoffnungslos die Operation war, und er schreibt das Stillschweigen Parés über die ganze Affäre dem Umstande zu, daß dieser der nachfolgenden Zeit nicht offenbaren wollte, daß er als Zeugnis in eine solche Grausamkeit eingewilligt hatte. Ganz charakteristisch scheint er nur eine Indikation für die Operation zu gestatten, und zwar, wenn es sich um einen Thronerben handelt, „parce que le salut du public est préférable à celuy d'un particulier", indem er auf Heinrich VIII. von England verweist, der den Kaiserschnitt an Jeanne Seymour, dessen Resultat Edvard VI. war, erlaubte, eine Fabel, die, obwohl von Geschichtsschreibern schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts widerlegt, noch bis zur neuesten Zeit figuriert (J. Seymour starb an Kindbettfieber nach natürlicher Geburt). — Wenn Mauriceau aber mit Rücksicht auf das Leben der Mutter diese entschieden ablehnende Haltung dem Kaiserschnitte gegenüber einnahm — wozu ja auch sein Vertrauen an die intrauterine Taufe mit der Spritze beitrug —, bleibt es auffällig, daß er der Möglichkeit nicht gewahr wurde, dieser sonderbaren Indikation noch eine andere anzuknüpfen, und zwar diejenige, wenn eine Beckenverengung nicht einmal das zerstückelte Kind durchzuführen erlaubte, Geburtsfälle, die ihm ja begegnet waren, und wo er, wenn die Wahl zwischen dem Kaiserschnitte und dem Tode der unentbundenen Frau stand, den letzteren vorzog. So in den „Dern. observ." (Nr. 73): Eine rachitische Zwergin „n'ayant que deux pieds de hauteur . . . . cependant cette fille qui n'avait pas été capable de donner l'amour à un Esope ne laissa pas d'en donner pour son malheur à l'un des domestiques du logis où elle demeuroit". Sie starb unentbunden nach dreitägiger Geburtsarbeit.

Und endlich die berühmte 26. Observation, der historische Geburtsfall (am 19. Aug. 1670), wo Hugh Chamberlen sen. seine Kunstfertigkeit an jenem unglücklichen Opfer zeigen sollte, bei dem

die Beckenverengung so bedeutend war, daß die Hand nicht eingeführt werden konnte, und wo Mauriceau nach einer Geburtsdauer von acht Tagen, nicht imstande etwas auszurichten, die Bitte der Anwesenden um Kaiserschnitt ablehnte, „sachant bien qu'elle est tous jours tres certainement mortelle“, und die Frau in die Hände Chamberlens übergab, der nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte zu Paris hier, wie es scheint, sein erstes Versuchsobjekt für die Geburtszange fand. Leider wird von dem Auftreten Chamberlens auf die Szene hier nicht Genaueres erzählt, ob es etwa durch irgendeinen Einfluß seitens Mauriceau geschah, es heißt nur: „Il survint aussi-tost un Médecin Anglais“; auch geht es nicht hervor, ob Mauriceau bei dem Versuche Chamberlens anwesend war, was wohl in Anbetracht der Verheimlichung des Instrumentes kaum wahrscheinlich ist, obwohl gesagt wird, daß Chamberlen drei ganze Stunden arbeitete und sich nur Zeit zum Atemholen nahm. Als die Frau nach 24 Stunden starb, machte Mauriceau die Sect. caesar. p. mortem und konstatierte mit Befriedigung die durch den Engländer verursachten Zerreißungen der Gebärmutter. Bei seiner Abschiedsvisite komplimentierte ihn Chamberlen wegen der Klugheit, nicht selbst Hand an die Frau gelegt zu haben, weshalb Mauriceau ihm ein Exemplar der ersten Ausgabe seines Lehrbuches schenkte, das Chamberlen kurz nachher ins Englische übersetzte.

Diese Affäre, bei der Mauriceau — mit den Augen der Jetztzeit gesehen — kaum in einem flattierenden Lichte dasteht, verursachte ihm schon zu seiner Zeit Vorwürfe. Zuerst durch den Gegner Peu: „Ce récit desavantageux . . . . qu'aurions nous perdu de bon quand vous l'auriez supprimé“, gewiß nicht, weil der Kaiserschnitt, den Peu fast ebenso bestimmt wie Mauriceau verabscheute, unterlassen wurde, sondern weil Chamberlens so lumpig behandelt worden war, „ein Gast, der Mauriceau bewunderte und sein Buch übersetzte“. — An späteren Mißbilligungen fehlt es auch nicht, denn Leroy (La prat. d. acc., 1776), der überhaupt Mauriceau sehr scharf kritisiert, betrachtet die Zusammenkunft mit Chamberlen nur als einen Ausschlag der Furcht Mauriceaus davor, in bezug auf den Tire-tète distanziert zu werden, deshalb ließ er Chamberlen seinen Versuch in jenem verzweifelten Geburtsfalle machen, wo selbst der verkleinerte Kopf nicht hätte durchgeführt werden können. Kaum hatte doch Mauriceau solches Motiv, denn er bemerkt, daß es eben dieser Geburtsfall war, der den ersten Anlaß dazu gab, daß er den Tire-tète erfand, der

dann auch erst in der dritten Ausgabe der „Traité" vom Jahre 1681 figuriert.

In seinem Tadel wurde Leroy von einem Zeitgenossen, den er wohl kaum besonders schätzte, beigetreten, dem etwas verrückten Sacombe, der in seiner „Luciniade, poëme en six chants sur l'art des accouch." (1792), wo er die berühmten Geburtshelfer der Geschichte Revue passieren läßt, auch Mauriceau einige Strophen widmet[1]).

Sonderbarerweise ist Mauriceau noch einmal in seinem Leben mit einem der Erfinder der Geburtszange in persönliche Berührung gekommen, insoweit Palfyn als der erste, der eine Geburtszange öffentlich bekannt machte, so genannt werden kann, denn dieser spricht an einer Stelle (Descr. anat. des part. de la femme qui serv. à la générat., Leiden, 1708, S. 69) von einem persönlichen Verhältnisse zu Mauriceau: „Très fameux accoucheur . . . . . à qui j'ay eu l'honneur de parler quelquefois." Möglicherweise jedoch hatte Palfyn zu dieser Zeit noch nicht seine Idee inne, es war jedenfalls erst mehrere Jahre später (vielleicht um 1720), daß er der französischen Akademie seine Mitteilung gab.

Dieses absolute Mißtrauen gegen den Kaiserschnitt teilte übrigens Mauriceau mit seinem ganzen Zeitalter. Die 114. Obs. Saviards (von 1697) ergibt, daß man selbst im Hôtel-Dieu einem ähnlichen Falle gegenüber, eine buckelige, drei Fuß hohe Zwergin betreffend, sich nicht anders verhielt: „. . . . . elle mourut dans le travail priant au plus fort de ses douleurs, que l'on ne fist aucune peine à celuy qui l'avoit engrossée, disant que ce n'étoit pas sa faute . . . . l'ayant obligé malgré luy à condescendre à ses mauvais desirs." Man ließ sie also unentbunden sterben, obgleich man einige Jahre vorher eben im Hôtel-Dieu erfahren hatte, daß ein Kaiserschnitt sich mit Glück durchführen ließ, denn eine andere der Observationen Saviards (Nr. 59) von 1691 (zuerst in der Journ. des Scav., 27. 7. 1692, publiziert) berichtet über eine Kranke mit einem enormen Ventralbruche. Sie erzählte, derselbe rührte von

[1]) „Mais la posterité ne lui pardonne pas
D'avoir livré sans honte à la faux du trépas
Une femme en travail pour punir Chamberleyne
De s'être cru plus fin qu'un renard de la Seine
— — — — — — — — — — — — — —
Mauriceau tout couvert de sang de sa victime
M'épouvante et jamais n'obtiendra mon estime."

einem Kaiserschnitte her, den der Arzt in der kleinen Stadt Château Thierry vor 14 Jahren gemacht hatte, was ihm durch Anklage seitens der Kollegen am Orte einen Prozeß auf den Hals verschaffte und ihn die Gegend zu verlassen nötigte. Sie starb im Hôtel-Dieu, und die Sektion ergab wirklich eine Narbe durch die ganze Gebärmutterwand; was Saviard und die anderen Ärzte bezweifelt haben, war wirklich der Fall.

Nach welcher Indikation der obskure Landarzt den Kaiserschnitt ausgeführt hatte, erzählt Saviard nicht, das Beispiel scheint aber angesteckt zu haben, denn einige Jahre später machen in demselben Flecken zwei Ortschirurgen den Kaiserschnitt, und zwar zweimal innerhalb eines Jahres an derselben Frau; das erste Mal bei Schieflage, wo die Wendung unmöglich war, das andere Mal, weil die Geburt schwer war und die Frau dieselbe Behandlung wie früher wünschte. Sie genas auch[1]).

Es war dagegen eine Mißbildung des Beckens, die dem Chirurgen Jean Ruleau zu Xaintes die Notwendigkeit des für Mutter und Kind glücklichen Kaiserschnittes diktierte, den er im Jahre 1689 ausführte, erst aber um 1701 in einem kleinen Vademekum (Tr. de l'opér. césar. et des acc. diff. et labor., Paris) publizierte. Die Verengung, die so bedeutend war, daß nicht einmal zwei Finger in das Becken eingeführt werden konnten, hatte scheinbar ihren Sitz im Beckenausgange; es wird nämlich von einer walnußgroßen Exostose mitten am Schambeine nach unten zu und von einer Mißbildung des Steißbeines nach einem Fall vor fünf Jahren gesprochen.

Es hat somit den Anschein, als wären es im Gegensatze zu den berühmten Pariser Chirurgen am ehesten die Provinzärzte, welche damals den Kaiserschnitt ausführten, und zwar mit einem wunderbaren Glück, was die Prognose quoad vitam betrifft, denn de la Motte, der das Verfahren dieser Herren einer scharfen Kritik unterwirft (sowohl in seiner geburtsh. Schrift als in seiner Chirurgie), berichtet noch über einen Fall aus der kleinen Stadt Aumfreville

---

[1]) Der Fall ist im Journ. des Scavans, Juni 1693 (Robert de Chât. Thierry: Extrait d'une lettre touch. deux opérat. césar. faites à une mesme personne) mitgeteilt, und das Referat korrigiert den Bericht Saviards über den ersten Fall, insofern der Chirurg nicht von seinen Kollegen dieser Sache halber chikaniert wurde, sondern den Ort erst nach acht Jahren verließ und wahrscheinlich dazu aus religiösen Gründen veranlaßt. Die Ursache des großen Ventralbruches wird erläutert: Der Chirurg, der Huguenot war, erschrak so, als er die Glocke hörte, die die Ankunft des Priesters mit der Hostie ankündigte, daß er die Gastroraphie unterbrach und die Vereinigung der Wunde bis zum nächsten Tage aufschob.

(Obs. 335), wo es sich um eine Schieflage handelte, die bis zum sechsten Tage vernachlässigt war, und die Hebamme den Arm abgerissen hatte. Der herbeigerufene Chirurg machte ohne Bedenken den Kaiserschnitt, verband während der fünf nächsten Tage die Frau selber und überließ das übrige dem Ehemanne; sie genas, jedoch mit einer Fistel des Darmes und der Gebärmutter. — Und dieser de la Motte ist nun derselbe, der mit seiner nüchternen Kritik die ganze Frage nach dem Gesichtspunkte der damaligen Zeit am besten darlegt. Im tiefsten Erstaunen darüber, daß die betreffenden Frauen in den oben genannten Beispielen mit dem Leben davongekommen sind, tadelt er bestimmt die unzulässige Indikation, wo eine Wendung die Sache hätte beenden können. Er stellt sich auch bei dem Falle Ruleaus der Verengung im Ausgange des Beckens skeptisch gegenüber, namentlich insofern das Steißbein hier eine Rolle spielen sollte, so etwas hatte er trotz seiner reichen Erfahrung nie beobachtet, denn in betreff der Beckenverengung überhaupt legte de la Motte das Hauptgewicht auf eine Verengung im Beckeneingange durch die Hervorragung des Kreuzbeines und des untersten Beckenabschnittes, eine Form von Beckenverengung, die ihm bei seinen schwierigen Wendungen oft begegnet war, jedoch niemals in solchem Grade, daß er den Kaiserschnitt hätte machen müssen. „Cette opération n'est pas de mon goût", bekennt er, gibt aber zu, daß, wenn dieselbe überhaupt indiziert werden sollte, dürfte es in den nach seinen Erfahrungen überaus seltenen Fällen sein, wo der Beckeneingang so verengt war, daß die Hand nicht hinaufgebracht werden konnte, wie in jenem Falle, den Mauriceau dem Chamberlen, „soi-disant excellent Chirurgien et célèbre Accoucheur", überließ, denn deutlich genug ist seine tadelnde Kritik des Verfahrens der beiden Herren dem Opfer gegenüber, „commise au soins des deux plus excellens Accoucheurs qu'il y eut peut être au monde dans ce temps-là". — Und um die seltene Notwendigkeit des Kaiserschnittes ferner zu betonen, verweist er — und mit berechtigtem Stolze — auf seine eigenen Observationen, unter denen „des choses si extraordinaires qu'il n'y ai aucunes de la sorte dans le Recueil des sept eens observation que Mauriceau rapporte", besonders eine Reihe von Fällen mit vollständig narbiger Verschließung der Vulva oder Vagina, nach Verbrennungen, Gangrän usw. als Resultat vorhergegangener schwieriger Entbindung, und wo er sich mit Katheter in der Blase und einem Finger im Rektum mit Messer durch das narbige Gewebe arbeitet und ohne Kaiserschnitt entbindet. In

dem Gefühle, daß diese Operation, wenn auch nur im seltensten Falle, doch nicht ganz zu entbehren ist, schlägt er (Traité compl. de chir. T. IV), auf die Erfahrungen sich stützend, die er bei seinen zahlreichen Kaiserschnitten an Toten gemacht hatte, eine veränderte Technik vor, welche nach seiner Überzeugung die Prognose bedeutend verbessern würde, und zwar diese: den Schnitt weit abwärts und nach vorn an der Gebärmutter, außerhalb der Anheftungsstelle des Mutterkuchens, zu legen. In dem Axiome von dem ausschließlichen Sitze der Placente im Muttergrunde gefesselt, hielt er eine letale Blutung bei dem gewöhnlichen Schnitte vom Fundus nach abwärts für unvermeidlich.

Die schönen Beispiele de la Mottes von der Entbehrlichkeit des Kaiserschnittes durch blutige Trennung eines narbigen Gewebes dürften seinen Zeitgenossen zur Belehrung gedient haben, denn auch andere Zeugnisse aus der Geburtshilfe der damaligen Zeit ergeben, wie fern der Gedanke an Kaiserschnitt den Geburtshelfern von Rang, wie Mauriceau, lag, indem dessen Zeitgenosse Pierre Amand, maistre chir. juré zu Paris, unter seinen Geburtsobservationen (Nouv. obs. sur la prat. d. acc., Paris 1714) eine vom Jahre 1705 erwähnt, wo er bei einer alten Erstgebärenden den Muttermund durch eine Membran geschlossen fand, weshalb er die Prognose stellte: es wäre keine Hilfe möglich. Während seiner Abwesenheit bei einer anderen Kreißenden wurde Clement, „le célèbre accoucheur“, gerufen, aber auch er verhielt sich passiv, und Amand blieb später bei der Frau bis zu ihrem Tode, wonach er bei der Sect. caesarea den Muttermund durch eine Membran mit feiner Öffnung geschlossen fand, und aus diesem Falle wurde als einzige Ausbeute von Amand der Schluß gezogen, es geschehe die Befruchtung durch „l'esprit seminal“. —

Wollen wir dann zum Schlusse ein Urteil über die Bedeutung Mauriceaus in der Geschichte der Geburtshilfe begründen, dann dürfte dieses wohl den Mittelweg zwischen den Extremen halten, in denen sich die Beurteilung im 18. Jahrhunderte speziell seitens seiner Landsmänner bewegt, unter denen A. Portal, Astruc und besonders Leroy seine Verdienste in ein recht zweifelhaftes Licht stellen, während Sue glaubt, es sind Jahrhunderte erforderlich, um einen Mauriceau hervorzubringen und von seiner „Traité“ als von einer Veröffentlichung spricht, die alles Vorhergehende übertreffe.

Wie schon angedeutet, fiel es in mehreren Beziehungen Mauriceau schwer, mit den alten Lehrsätzen zu brechen. Er ist ein entschiedener Anhänger an der Lehre vom „Stürzen“ im 7.—8. Mo-

nate, bis zu welcher Zeit die Haltung des Fötus mit diesem Bilde verglichen wird: „Un chien accroupi, qui baisse la tète pour regarder ce qu'il fait“ (Fig. 26); daß Colombo bei der Sektion von verstorbenen Schwangeren den Fötus vor diesem Zeitpunkte in Schädellage traf, ist ihm kein Gegenbeweis, Colombo hat übersehen, daß die Störungen während der Agonie die Umkehrung des Fötus verursacht haben. — Auch die aktive Rolle desselben in der Geburt ist ihm eine festgestellte Tatsache, weshalb er die größeren Ansprüche betont, die an die Arbeit der Kreißenden bei totem Kinde gestellt werden. — Freilich war seine ablehnende Kritik der angeblichen Tubarschwangerschaft der Rue de la Tannerie (s. S. 73) korrekt, selbst vollgütige Observationen seiner Zeitgenossen (P. Portal) brachten ihn aber nicht dazu, seine Ansicht zu ändern und die Möglichkeit einer solchen anzunehmen, er blieb, jedenfalls in seinen Schriften, ein entschiedener Gegner der Ovulationstheorie, was ihm schon von seinem Vetter Dionis stark zum Vorwurf gemacht wurde und auch später von A. Portal, Leroy u. a. — Trotz seiner großen klinischen Erfahrung stand er unzweifelhaft der Louise Bourgeois — geschweige denn dem gleichzeitigen Portal — nach, was die Erkenntnis des spontanen Verlaufes der Gesichtslage betrifft. Er hält überhaupt dieselbe für eine sehr schwierige Geburt und will dieselbe wie eine schiefe Schädellage behandeln: durch manuelles Redressement, nachdem die Schulter hinaufgeschoben ist und, im Falle des Mißlingens, durch Wendung. Freilich hat er den spontanen Verlauf einer Gesichtslage beobachtet (Obs. 391), aber nur, wo es leicht ging, bei einer Mehrgebärenden; bei einer langwierigen Gesichtsgeburt einer alten Erstgebärenden (Obs. 281), wo das Fruchtwasser zwei Tage vorher abgegangen war, und weder das Redressement noch die Wendung sich durchführen ließ, gebrauchte er den Haken in der Meinung, das Kind wäre schon lange tot, und wurde überrascht, als er gar keine Zeichen der Verwesung an demselben fand.

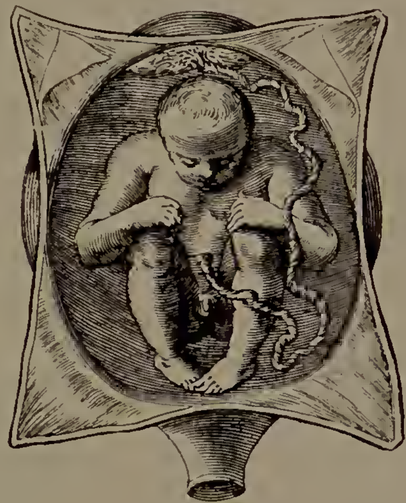


Fig. 26.

Ein anderes Gebiet, wo die Geburtshilfe Mauriceaus keineswegs einen Fortschritt bezeichnete, war die Nachgeburtsperiode. Er ver-

focht in hohem Grade die schnelle Entfernung der Placenta, bevor die Nabelschnur durchgeschnitten war, „aussi-tôt que l'enfant sera hors de la matrice il faut sans perdre aucun temps délivrer l'accouchée de cette masse charnue", und es geschieht durch Zug an der Nabelschnur mit der linken Hand, während ein paar Finger der rechten einen Druck auf dieselbe dicht beim Introitus vaginae ausübt, unter gleichzeitiger Anwendung des altmodischen Verfahrens. um die Bauchpresse in Wirksamkeit zu setzen, durch Niesmittel, Erbrechen usw., als letzter Ausweg gelinde Reibungen am Unterleibe durch die Hand eines Gehilfen oder des Geburtshelfers, ein Verfahren, das ja schon L. Bourgeois, Guillemeau, und später auch de la Marche benutzten. — Indem Mauriceau die Vorteile eines abwartenden Verfahrens bei der Placentalösung unterschätzte, stand er de la Motte nach, der besonders betonte, dieselbe wäre ein Werk der Natur und dürfe deshalb nur im Notfalle unterstützt werden. weshalb er es für fehlerhaft hält, gleich an der Nabelschnur zu ziehen, geschweige denn mit der Hand gleich die Placenta herauszunehmen.

Ein Gebiet, auf dem Mauriceau am meisten seinen Einfluß geltend machte, ist gewiß die Fußwendung anzusehen. Betreffs der Suprematie dieses Eingriffes bei Blutungen während der Geburt war er ja keineswegs Bahnbrecher, der Weg war hier schon durch Paré, Guillemeau und L. Bourgeois angegeben worden, durch seine Propaganda für die Fußwendung und die Verdammung der Wendung auf den Kopf rammte er einen Pfahl durch diese letztere Operation, die aus alter Zeit eine so große Rolle, jedenfalls in den Büchern, gespielt hatte, so daß dieselbe im 18. Jahrhundert fast ganz in Vergessenheit geriet, um erst im Anfange des 19. wieder hervorgenommen zu werden. Das weit ausgedehnte Gebiet, welches Mauriceau der Fußwendung gab, war gewiß ein wesentlicher Fortschritt in der praktischen Geburtshilfe zu einer Zeit, wo man der Geburtszange entbehren mußte, wenn aber hier, wie gesagt, sein Name an Einzelheiten in der Technik der Wendung und Extraktion geknüpft worden ist, so wie diese heutzutage geübt werden, so haben wir gezeigt, daß dieses Verdienst ihm nicht gebührt, er gibt hier nur eine Tradition wieder, der andere vor ihm gefolgt haben und die sich wahrscheinlich in der Gebärabteilung des Hôtel-Dieu entwickelt hatte und von da ausgegangen war, deren erster Urheber aber im Dunkeln dahingestellt bleiben muß.

Sicher hat Mauriceau als praktischer Geburtshelfer, und gerade in der Fußwendung, eine hohe Vollkommenheit erreicht,

„un des plus experts accoucheurs de son temps“, nennt ihn Dionis (l. c., Préface); zahlreiche Observationen zeugen davon, und es ist verlockend, Beispiele zu nennen. Nur eins hier als Paradigma und Seitenstück zu dem Benehmen seines Zeitgenossen, Deventer, in ähnlicher Situation. Am 26. Febr. 1670 entband Mauriceau eine Frau (Obs. 18): „dont le travail estoit un des plus laborieux et des plus pénibles que l'on puisse voir, tant pour la mauvaise situation de son enfant qui présentoit un bras que pour la mauvaise situation du ventre de cette femme qui pendoit jusques au milieu de ses cuisses en maniere de sac; pour lequel sujet je fus obligé de faire une extreme contorsion de tout mon bras jusques au coude pour réfléchir ma main par dessus l'os pubis de la mere afin d'aller prendre jusques au fond de ce sac les deux pieds . . . . . Cependant quoy-que ce travail fust comme j'ay dit un des plus laborieux et pénibles je tiray cet enfant vivant et la mere se porta bien ensuite s'estimant tres heureuse de ce que je l'avais ainssi secouruë dans cette urgente necessité.“ — Auf ähnliche Weise erwähnt Deventer — im holländischen Supplemente 1719[1]) zu den „Manuale operatien . . .“, 1701 — als eine seiner schwierigsten Entbindungen einen derjenigen Fälle, die ihm besonders die Augen für die extrem schiefe Lage der Gebärmutter, sein Lieblingsparadoxon, öffneten. Im Dezember 1700 wurde er zu einer Frau im Haag mit schräger Lage des Kindes gerufen; der Rücken lag vor, und ein Arm war vorgefallen, der Steiß und die Füße befanden sich in dem nach vorn umgestürzten Muttergrunde. Er konnte die Füße nicht erreichen, und die Frau wollte sich auf weiteres nicht einlassen, sondern forderte nur, unentbunden zu sterben. Hierüber erzürnt gingen die anwesenden Frauen davon, und Deventer blieb mit ihr allein; sie erhob sich vom Bette,

[1]) Gelegentlich dieses Supplementes muß es erlaubt sein, ein paar Worte anzuknüpfen. Es wurde mit einem weitläufigen Titel: „Nader vertoog van de sware Baringen . . . .“ 1719 zu Delft gedruckt und war von Deventer nur als eine Fortsetzung der „Man. operat.“ (das „neue Hebammenlicht“, 1701) betrachtet, was sich u. a. durch die fortlaufende Paginierung ergibt. In lateinischer Übersetzung erschien dasselbe im Jahre 1724 als „Pars secunda“ des „Novum lumen“, 1701. Dem Anscheine nach ist es der Aufmerksamkeit aller nicht holländischen Medizinalhistoriker entgangen, daß diese lateinische 1724 Ausgabe einen holländischen Vorgänger hatte, weder Osiander, Siebold, Hergott oder Fasbender haben das holländische Original von 1719 gekannt und halten deshalb den lateinischen zweiten Teil für die nächstfolgende Fortsetzung aus der Hand Deventers vom Hauptwerke des Jahres 1701.

setzte sich auf einen Stuhl, er ebenso, neugierig die Ursache zu erfahren; dieselbe war, daß sie in einer unglücklichen Ehe lebte, und jetzt eine passende Gelegenheit zum Tode gekommen glaubte. Er fügte sich ihrem Willen! — Nicht so de la Motte, als manueller Operateur mit Mauriceau ebenbürtig, der im Jahre 1680 (Obs. 315) eine Kreißende, übel zugerichtet, durch Blutverlust erschöpft, mit geschwollenem Geburtswege antrifft. Die Hebamme erzählte, daß ein Arm hervorgefallen war, warum ein Chirurg gerufen worden war, der den Arm abriß und weiter fort arbeitete, die Frau setzte sich aber zur Wehr, worauf der Chirurg ihr den abgerissenen Arm ins Gesicht warf und sichtlich erleichtert sich entfernte. Ohne ihr Wissen war de la Motte gerufen worden; sie wollte nichts mit ihm zu tun haben, doch er ließ zwei starke Männer die Beine halten und drei Frauen den Oberkörper, und im Nu hatte er die Wendung auf die Füße durchgeführt. — Und wohl mit noch größerer Meisterschaft nach dem köstlichen Referate des fingierten Kaiserschnittes in der Obs. 345 (1704): Der verfaulte Arm hing am dritten Tag der Geburt nach außen; die Frau, die größte und kräftigste, die er noch gesehen hatte, erlaubte keine Untersuchung und wollte nichts von ihm wissen, es sei denn, daß er sie durch die Seite entbinden wollte („l'accoucher par le côté"). Als jeder Versuch, sie zur Vernunft zu bringen, scheiterte, wählte er vier von den vielen — „avec un nombre infini de femmes" — anwesenden Mannspersonen und fragte, ob sie den Mut hätten, die Frau zu halten, während er die Operation nach ihrem Wunsche machte, was sie versprachen. Dann nahm er die Instrumente aus der Tasche, ordnete dieselben, Sonden, Scheren, Messer, vor aller Augen am Tische, um der Frau Angst einzuflößen; eine erneuerte Bitte um Erlaubnis zu einer Untersuchung wurde abgeschlagen, und nun faßte er seinen Entschluß. Sie wurde auf eine Matratze mitten im Zimmer gelegt, und die vier Männer wurden nach seiner Anweisung plaziert; der Gestank des verfaulten Kindes brachte die Gehilfen einen Augenblick zum Schwanken, er aber hielt ihnen ihre Feigheit vor, und sie blieben an ihrem Posten. Dem ersten Versuch einer Exploration wurde mit wütendem Widerstande und Geschrei begegnet, die Assistenten aber faßten sie an, und im Nu führte er die Hand hinauf und entband durch Wendung. Die Nacht hindurch verweilte er bei ihr; sein freundlicher Abschiedsgruß am folgenden Tage wurde aber mit Schimpfworten beantwortet. —

Unzweifelhaft verdankt Mauriceau seinen Ruhm hauptsächlich

seinem Schriftstellertum und schrieb dadurch seinen Namen in der Geschichte der Geburtshilfe ein, denn sein Werk war, was den Stoff und die Darstellung betrifft, das vollständigste damals vorhandene Kompendium; in einem wohlgeordneten Ganzen und in fließender Form gab es, nicht am wenigsten in der Schlußausgabe von 1694, ein klares Resumé, auf eine reiche praktische Erfahrung gegründet, von dem Standpunkt der Geburtshilfe zu seiner Zeit. Daß es einen großen Erfolg hatte und, wie Dionis sagt, „avec une approbation universelle" empfangen wurde, davon legen die vielen Ausgaben schon vor dem Tode Mauriceaus ein Zeugnis ab, und nicht am wenigsten die zahlreichen und früh vorliegenden Übersetzungen in fremde Sprachen, und schließlich gab es den Anstoß zu der fruchtbaren geburtshilflichen Literatur, welche die Geschichte der Geburtshilfe zu Schluß des 17. Jahrhunderts charakterisiert, besonders in Frankreich, aber auch außerhalb desselben, und die eben ihren Anfang nach dem Jahre 1668 nahm, zu welcher Zeit die erste Publikation Mauriceaus erschien.

Obwohl keiner der gleichzeitigen Fachkollegen Mauriceaus ihn als Schriftsteller erreichte, fanden sich doch unter diesen einzelne, die in anderer Beziehung durch selbständige originale Beobachtungen erhebliche Beiträge zur besseren Erkenntnis gewisser Punkte in der Geburtshilfe lieferten, die bisher teils nicht erkannt, teils fehlerhaft aufgefaßt waren; unter allen Umständen gehören diese Namen, unter denen mehrere bei der Schilderung Mauriceaus schon erwähnt worden sind, mit hierher, um das Bild der französischen Geburtshilfe jener Zeit zu vervollständigen, weshalb wir dieselben in kurzen Zügen nach dem Zeitpunkt des Erscheinens ihrer literarischen Werke heranziehen wollen.

Erst treffen wir dann unter diesen den von Mauriceau so verachteten **Cosme Viardel**, der doch kaum das ihm von diesem gegebene Zeugnis eines literarischen Wichts verdient. — Viardel hatte, bevor er sich in Paris niederließ, mehrere Jahre in der Armee gedient und wurde von Felix père, dem ersten Leibchirurgen, protegiert, welcher ihm die Stellung als „chirurg. ordin." bei der Königin verschaffte. Als Chirurg erreichte er nur das Lizentiat, indem seine Stellung als Hofarzt ihm das Recht zur Praxis ohne den Grad „pour la maîtrise" gab, was Viardel in der Vorrede seines Werkes zugibt, indem er hinzufügt: „Ce n'est pas la robe et le bonnet qui font le docteur." Er hatte deshalb

einen Laden, rue de la Vannerie, „aux armes de la Reine“, und führt diese Signatur im Titel seines Buches, wenn aber Siebold diese Adreßannonce nicht ganz passend findet, insofern sie die Absicht des Verfassers beleuchtet, muß es ihm entgangen sein, daß Mauriceau ja ganz dasselbe tat. Übrigens gibt es nur spär-



Fig. 27. Cosme Viardel.

liche Notizen über ihn; weder Geburts- noch Sterbejahr sind bekannt, letzteres fiel gewiß ins letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts, denn Peu bezeichnet ihn 1694 als einen Verfasser „qui n'est plus“. — Viardel legte seine Dankbarkeit gegen Felix sen. an den Tag, indem er ihm sein Buch mit dem Wunsche dedizierte, es möchte der Sohn dem Vater in dessen hervorragende Stellung folgen, was ja im Jahre 1682 realisiert wurde. Die Liebe zu der Chirurgie

ist der Anlaß seiner Schriftstellerei zu einer Zeit, die vielleicht manchem sonderbar vorkommen könnte, „où la chirurgie semblait être reduite aux abois“, womit er ja auf den Sieg der Fakultät und die chirurgische Niederlage nach dem großen Prozesse in 1660 (s. S. 48) hindeutet. Das Buch erschien 1671: „Observat. sur la prat. des accouch. natur. contre nature et monstreux“ (Avec une methode tres facile pour secourir les femmes en toutes sortes d'Accouch. sans se servir de crochets n'y d'aucun Instrument que de la seule main“ usw.; zweite Ausgabe 1674 und eine „nouvelle Édit.“ durch anonymen Herausgeber 1748), also drei Jahre nach der ersten Ausgabe des Werkes Mauriceaus, das ihm in keiner Beziehung zum Vorbilde gedient zu haben scheint. Auf dem anatomischen und physiologischen Gebiete ist er am ehesten ein Anhänger der Antike und des Avicenna, auf dem praktischen folgt er in gewissen Beziehungen Guillemeau, in anderen ist er sein eigener Mann, indem er, was aus dem Titel des Buches hervorgeht, ebenso wie de la Motte, ein entschiedener Gegner jeder instrumentellen Geburtshilfe war: „Le plus bon et le plus utile de tous les instruments c'est celuy que la nature nous a donné, c'est à dire la main.“ — Ob er nun immer diesem Grundsatze folgen konnte, muß dahingestellt bleiben; wie schon berührt (S. 63), richtete ja Mauriceau gerade einen seiner heftigsten Angriffe gegen ihn anläßlich einer Frau, die er mit zerrissener Gebärmutter und hervorgefallenen Eingeweiden traf, von welcher Viardel sich nach vergeblicher Arbeit, nach Mauriceaus Meinung mittels Instrumente, entfernt hatte, denn es wäre wohl kaum glaublich, „daß er bei dieser Gelegenheit nur seine Nägel benutzt hatte“. Und als Schriftsteller gab er sich für die Satire Mauriceaus noch andere gefährliche Blößen, z. B. wenn er in dem Mekoniumabgange ein sicheres Kennzeichen für den Tod des Kindes sah, und dreist genug hinzufügt: „La quelle remarque n'a point jusqu'icy esté observée“; als ein bloßer Emporkömmling von den gleichzeitigen Kollegen betrachtet, war er ein wohlfeiles Opfer ihres Spottes, wenn er solche teleologische Erklärungen der verschiedenen Beschaffenheit des Zwillingeies aufstellt, daß Zwillinge von demselben Geschlechte in einem gemeinsamen Sacke liegen, von verschiedenem Geschlechte in einem durch eine Scheidewand geteilten, „ce qui ressemble d'avoir esté fait par une providence admirable de la nature laquelle semble vouloir inspirer aux hommes dès le prémier moment de leur conformation des lois et règles pour la chasteté“.

Rücksichtlich der Technik der Extraktion gebrauchte er, wie schon bemerkt, ausnahmsweise — nach der Anweisung Guillemeaus, somit also früher als Mauriceau — einen oder zwei Finger in den Mund hineinzuführen und folgte bei der Armlösung dem besseren Weg, die Arme in der Ellenbeuge zu flektieren. — Der Gesichtslage gegenüber war er — ebensowenig wie Mauriceau — ein Fortschrittler, er rechnete dieselbe unter die „accouchements facheux“, die zu korrigieren wäre; die betreffenden Regeln gibt er aber, im Gegensatze zu Mauriceau, genauer an: er führte entweder die Hand an dem Gesicht vorüber auf den Hinterkopf hinauf,



Fig. 28. Mme. de la Marche.

um denselben herunter zu bringen, oder er will mit einem Finger im Munde das Kinn gegen die Brust drücken, zieht aber das erste vor. — Noch ein Gebiet, auf welchem Viardel augenscheinlich Mauriceau zuvorkommt, sind die alten Risse des Mittelfleisches, wo er mit Messer oder Schere die Ränder blutig macht und durch Nähte vereinigt, während Mauriceau in diesen Fällen solches abrät, indem er sein passives Verfahren folgendermaßen begründet: „Je ne conseille pas à aucune femme de se faire faire une opération si douloureuse pour la simple décoration d'une partie qu'elle ne doit jamais exposer à la vue“ (die letzte Ausgabe des „Traité“, in den vorhergehenden findet sich diese Bemerkung nicht), und anderswo wieder (Obs. 44) zeigt er sich, vor das Verlangen

nach Operation gestellt, seinem Prinzipe treu, und bittet die Patientin, sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Hätte Mlle. Baudoin ihren Wunsch (s. S. 84) erfüllt gesehen, und hätte Vallant ihre im Jahre 1671 verfaßte „Lettre sur les accouchements“ publiziert, wäre ihr Name als derjenige des ersten weiblichen Autors bewahrt worden, aus dessen Hand eine Darstellung der Geburtshilfe, so wie sie im Hôtel-Dieu geübt wurde, vorlag. Ein anderer weiblicher Kollege, die früher genannte Oberhebamme im Hôtel-Dieu, **Marguerite du Tertre**, veuve de Sieur de la Marche, kam ihr nun hierin zuvor, obwohl ihre „Lettre“ würdig an der Seite jenes Werkes hätte stehen können, welches letztere „en faveur des Apprentisses sages-femmes de l'Hôtel-Dieu“ im Jahre 1677 unter dem Titel: „Instruction familière et très facile, faite par Questions et Réponses touchant toutes les choses principales q'une Sage-femme doit sçavoir“ herausgab. Das Büchlein [1]) ist also für die Hebammen geschrieben, mit besonderer Rücksicht auf ihre praktische Tätigkeit, denn es findet sich, wie die Vorrede sagt, zweierlei Stoff in demselben, teils theoretische Gegenstände, über welche den Schülerinnen oft unnütze Fragen im Examen gestellt werden, teils praktische, welche die Schriftstellerin ihrer eigenen Erfahrung verdankt. Infolge dieser stellt sie sich — wie auch Mlle. Baudoin — den Gefahren bei der achtmonatlichen Geburt ablehnend gegenüber, verwirft die Lehre von einer Trennung der Beckenknochen während der Geburt, sie sind, ihrer Meinung nach, durch einen so festen Knorpel vereinigt, daß sie keine Gewalt scheiden kann (Mlle. Baudoin stützt sich hier auf eigene Versuche an kürzlich Entbundenen, wo ein scharfes Messer nötig war, um die Schambeine zu trennen). — Die erfahrene Beobachtung

[1]) Erschien zum zweitenmal um 1710 durch die Veranstaltung des Buchhändlers Laurent d'Honry, indem er es, weil die erste Ausgabe schon damals selten war, passend fand, dasselbe mit den „Secrets choisis et éprouvés pour diverses maladies par Madame Boursier“ (d. h. L. Bourgeois) zu ergänzen. Vermeintlich muß diese Ausgabe selten sein, weil sie bis heute ein Gegenstand fortwährenden Mißverständnisses gewesen ist. Sue führt nämlich „Louis Boursier“ als den Herausgeber an, was Siebold wiederholt, Haller korrigierend, welcher „Louise Boursier“ sagt. In dem neuesten Werke Fasbenders (1906) ist Louis Boursier fortwährend der Herausgeber, ja in der scharfen Kritik Freunds (Berl. klin. Wochenschr. 1893, Nr. 48—50) über die französische Übersetzung von Siebold durch Hergott wird dieser außerdem getadelt, weil er dennoch diese zweite Ausgabe als „augmentée par Louise Boursier“ zitiert.

der natürlichen Geburten hatte ihr als die beste Behandlung der Nachgeburtsperiode gelehrt, die Hand auf den Unterleib über den Muttergrund zu legen, durch sanfte Reibungen mit der Handfläche die Lösung der Placenta zu beschleunigen, um darauf derselben durch einen Zug an der Nabelschnur hervorzuhelfen.

Mit Rücksicht auf die Technik der Fußwendung haben wir, was den Handgriff bei dem nachfolgenden Kopfe betrifft, die Priorität der Mme. de la Marche — und besonders diejenige der Mlle. Baudoin — Mauriceau gegenüber erwähnt, und sie ist ferner die erste Schriftstellerin, die ausdrücklich betont, es sei als Regel bei der Wendung nicht erforderlich, die beiden Füße herunter zu bringen, daß vielmehr die Extraktion an einem Fuß gewöhnlich genüge. — Ohne Furcht vor der spontanen Geburt des herabgedrängten Steißes stand sie dagegen in betreff der Erkenntnis des natürlichen Verlaufes einer Gesichtslage der L. Bourgeois nach, „l'enfant ne pourroit passer dans cette posture“, deswegen will sie das Kinn gegen die Brust zurückbringen, während Bourgeois, die Schwierigkeit der Geburt zugebend, dieselbe der Natur überlassen will, indem die Frau zum kräftigen Mitarbeiten aufgefordert wird.

Indem nun diese zwei weiblichen Repräsentanten der geburtshilflichen Literatur in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts dieselbe an nicht unerheblichen Punkten mit wertvollen Beobachtungen bereicherten, früher als Mauriceau und von nicht geringerem Werte als entsprechende seinerseits, gilt das letztere in eben demselben Maße von dem in der Zeitfolge nächsten Verfasser, **Paul Portal.**

Biographische Notizen über Portal sind noch spärlicher als über Mauriceau vorhanden. — Er war aus Montpellier, wo die ersten Studien getrieben wurden, kam aber früh nach Paris, um dieselben dort fortzusetzen, er zog die Ausbildung im Hôtel-Dieu derjenigen in dem Laden eines Meisters vor und erreichte „la maîtrise“ durch seinen Hospitalsdienst. Über die Dauer desselben liegt eine bestimmte Äußerung von ihm selbst vor, indem er in seinem Werke (Obs. 10) von seinem 13jährigen Dienste im Hôtel-Dieu spricht. Er gibt auch leidliche Winke, um den Zeitpunkt desselben festzustellen. An einer Stelle (Obs. 14) nennt er sich als Augenzeuge bei einer Sektion im Hôtel-Dieu im Jahre 1653, und an einer anderen (Obs. 8) wird berührt, daß er die Nutzlosigkeit dessen, immer die Wendung auf zwei Füße zu machen, den Damen Moreau und de France demonstrierte, „während diese in der Zeit 1660—63

Maîtresses sages-femmes im Spitale waren". Nach den öfter genannten Archivuntersuchungen der Mme. Carrier in betreff der Gebärabteilung des Spitals sollte er um 1663 das Hôtel-Dieu verlassen haben, sein Eintritt dort mußte dann etwa auf 1650 fallen. Nimmt man an, was wohl am wahrscheinlichsten ist, daß er im Alter von 18 bis 20 Jahren dorthin gekommen sei, würde sein Geburtsjahr um 1630 herum liegen. Das Sterbejahr wird nach A. Portal (Hist. de l'anat.



Fig. 29. Paul Portal.

et de la chir. . . ., 1770) auf 1703 gesetzt, sein Geburtsjahr aber finde ich nirgends genauer angegeben. Wenn es (z. B. bei Hirsch, Lexik. hervorrag. Ärzte) auf 1650 angeschlagen wird, ist dieses zweifelsohne ganz fehlerhaft. Nicht allein stammt seine erste Observation, eine Wendung bei Schulterlage (S. 83 erwähnt) aus dem Jahre 1664, die obengenannte Zeitangabe aber seines Aufenthaltes im Hôtel-Dieu darf gewiß einigermaßen korrekt sein, er ist somit nicht wenig früher geboren und als ein recht alter Mann gestorben.

Wahrscheinlich muß er, nach der Zeit zu urteilen, sowohl gleichzeitig mit Peu wie mit Mauriceau im Hôtel-Dieu gewesen sein. — Als Männer, denen er zu Dank für das, was er im Hôtel-Dieu gelernt hatte, verpflichtet war, nennt er, wie schon früher erwähnt, de la Cuisse und Bouchet, ferner den Fakultätsdekan Moreau, dem er sein Buch dedizierte.

Nicht am wenigsten als Schriftsteller stand Portal im entschiedenen Kontrast zu Mauriceau, wie er es in der Vorrede seines Werkes mit diesen Anfangsworten gesteht: „J'avoue avec ingennité que ce n'est pas mon talent de faire des livres"; er war der Praktiker, der den „Aufforderungen der Freunde", seine Erfahrungen zu publizieren, nachgab, und er wünscht das Buch von dem Gesichtspunkte aus beurteilt: „Ce n'est ny le style, ny l'arrangement des mots qu'il faut considerer . . . c'est la matiere à quoy je me suis principalement appliqué." Möglicherweise war dies die Ursache, daß „La pratique des accouch. soutenue d'un grand nombre d'obsérvations", die im Jahre 1685 erschien, obwohl sie sicher die Perle in diesem goldenen Zeitalter der französischen geburtshilflichen Literatur war, dem Anscheine nach so geringen Erfolg hatte, und daß nur diese eine Ausgabe im Französischen herauskam, und bei Portals Lebzeiten nur eine Übersetzung in eine fremde Sprache (holländisch, 1690[1]) erschien, während das Mauriceausche Lehrbuch ja einen ganz anderen Erfolg hatte. Das Buch ist vermeintlich deshalb auch jetzt selten, wenigstens bemerkt H. F. Naegele (1838) von demselben: „Ein Buch, das sich wohl nicht in den Händen vieler deutscher Kunstgenossen finden möchte", was mit Hinblick auf die kurz abfertigende Erwähnung Osianders von Portal gesagt wird. — Die holländische Übersetzung (De pracktyck der vroedmeesters en vroedvrouwen, Amsterdam), die durch drei Ärzte, Guenellon, van Bortel und Verduyn, besorgt wurde, ist darum von Interesse, weil die Herausgeber in der Vorrede auf das Chamberlensche Instrument hindeuten, das ihnen durch besondere Gunst „durch einen englischen Doktor und angesehenen Geburtshelfer" mitgeteilt worden war, sie hatten es versucht und mußten den allgemeinen Gebrauch desselben für sehr wünschenswert halten.

Aus fremder, aber kompetenter Seite wurde Portal ferner von

---

[1]) Eine englische anonyme Übersetzung „The compl. Pract. of Men and Women Midwifes or the true Manner of assist. a Woman in Child Bearing" kam noch im Jahre 1763 heraus; sie ist von Haller, Siebold oder anderen nicht erwähnt.

Johan v. Hoorn hoch geschätzt, er sagt nicht, inwiefern er während seines 2jährigen Pariser Aufenthaltes von 1687 an mit ihm in persönliche Berührung kam, er nahm ihn aber in besonderem Grade zum Muster und gab 1723 die Observationen Portals in Schwedisch mit beigefügten Noten als zweiten Teil des Hebammenbuches von 1697 heraus. Da nun das erste geburtshilfliche Lehrbuch in Dänemark, und zwar die „Neue Hebammenschule“ aus 1725 durch Balth. Joh. de Buchwald, im ganzen und großen ein Plagiat nach der „Siphra und Pua“ (1715) v. Hoorns ist, wurde die erste literarische Grundlage des Hebammenunterrichtes bei uns auf diese Weise, zum Teil jedenfalls, durch Portal beeinflußt.

In Übereinstimmung damit, daß das Werk Portals gar nicht als Lehrbuch angelegt war, übergeht er gänzlich die Anatomie und Embryologie, und die ganze theoretische Geburtshilfe wird in sechs kurzen Kapiteln behandelt, die den 84 Observationen, welche den Kern der Arbeit bilden, vorausgehen, denn es findet sich hier ein Reichtum an charakteristischen und neuen Anschauungsweisen der verschiedenen Gebiete der Geburtshilfe.

Der natürlichen Geburt gegenüber hebt er besonders die Notwendigkeit der spärlichen und vorsichtigen Untersuchung hervor, „il ne faut point toucher les parties de la Femme que le moins que l'on pourra de peur de les altérer“; die Erweiterung des Muttermundes soll allein durch die Wehen geschehen. — Die Nachgeburt wird erst nach stattgefundener Lösung derselben durch Zug an der Nabelschnur herausgenommen; fehlt etwas von den Eihäuten, braucht man nichts zu fürchten, es geht mit den Lochien ab. Er sieht auch die Zurückhaltung des Mutterkuchens bei dem Abortus im 3. bis 4. Monate mit Ruhe an, derselbe geht bisweilen erst am 2.—4. Tage ab, ja noch später hat er es gesehen, ohne Geruch, wenn nicht Fieber vorhanden ist, und dies braucht keine Besorgnis zu erregen. Die Retention der Eihäute oder eines Stückchen Nachgeburt nach Lösung derselben mittels der Hand darf aber nicht vorkommen, es werden Blutungen oder Verfaulung auftreten; doch kann ein Placentarest so fest angeheftet sein, daß das Zurückbleiben zu entschuldigen ist. In dieser Beziehung führt er die Sektion vom Jahre 1653 im Hôtel-Dieu an (s. S. 104), wo ein solches Stückchen Nachgeburt gefunden und für die Todesursache erklärt wurde, was einen großen Disput unter den versammelten Ärzten veranlaßte, warum der alte Moreau den Prosektor um die Entfernung des Placentarestes bat, was sich ohne Zerreißung der Uterinwand als

unausführbar ergab. Moreau nahm daraus Anlaß zu der Behauptung, daß solches in gewissen Fällen unvermeidlich wäre, und daß man einer Hebamme diese Kalamität nicht vorwerfen könnte; vielleicht zielte er hiermit auf das Unglück der Louise Bourgeois vor 26 Jahren.

In der Obs. 24 (aus dem Jahre 1668) wird eine im vierten Monate geborstene Tubarschwangerschaft besprochen, wo Portal Gelegenheit hatte, die Frau vor der Katastrophe zu untersuchen und sein freilich ungenügendes diagnostisches Vermögen an den Tag legt, indem er den Uterus offen fand, „die Menstruation war aber unmittelbar vorher vorhanden gewesen“, und darum schloß er die Möglichkeit einer Schwangerschaft aus. Sie starb kurz nachher, und bei der Sektion wurde ein viermonatlicher Fötus, aus der geborstenen Tuba herausgetreten, im Unterleibe gefunden.

Portal deutet auf das zu seiner Zeit im Hôtel-Dieu herrschende Kindbettfieber hin, indem er die vielen Sektionen erwähnt, die er hier machte, bei denen oft Eiteransammlungen in den edlen Organen gefunden wurden. Die Ursachen, die er in der Milch und den gestockten Lochien sucht, blieben ihm wohl ebenso dunkel, wie sie Mauriceau waren, denn er fügt hinzu, die Natur habe hier „des secrets et conduits qui nous sont inconnus“. Nichtsdestoweniger macht er doch anderswo (Obs. 10), wo er berührt, daß die Hebammen oft eines Unglückes beschuldigt werden, das sie nicht verursacht haben, und das in letzter Instanz auf „scharfen schädlichen Flüssigkeiten“ beruht, die interessante Bemerkung, daß der Tod der Wöchnerin von der Hebamme herrühren könne, „si elle venoit d'accoucher quelque Femme infectée qu'elle pourroit porter le venin avec ses doigts et estre la cause innocente de la perte de la Femme qu'elle accoucheroit ensuite“. Daß mit „dem Gifte“ nicht eben an syphilitischen Ansteckungsstoff gedacht wird, geht, wie es scheint, aus der vorausgehenden Bemerkung hervor.

Was die technische Ausführung der Fußwendung betrifft, wird es gewöhnlich, und vielleicht auch mit Recht, Portal zum Verdienst gerechnet, daß er als einer der ersten die Extraktion auf einen Fuß lehrte. Schriftlich hatte freilich de la Marche früher (1677) dasselbe geltend gemacht. Portal bemerkt aber (in der Obs. 8, eine Schulterlage von 1665), daß er in der Zeit 1660—63 im Hôtel-Dieu die Oberhebammen hierüber belehrt habe (s. S. 104), und es ist also wohl die Tradition aus dem Hôtel-Dieu, welche de la Marche wiedergibt. Jener Tradition ist es vielleicht auch

zu verdanken, daß andere Geburtshelfer unter den Zeitgenossen Portals in Paris derselben Praktik folgten. Daß dies der Fall war, bestätigt uns Johan von Hoorn, wenn er in seinem schwedischen Hebammenbuch von 1697 erzählt, wie er die Wendung auf einen Fuß zu machen lernte: „Wie es in Paris geschah, wo ich die Entbindungskunst zu üben lernte, daß ein hervorragender Hebammenmeister[1]), welcher der Regel folgte, die beiden Füße herunter zu bringen, den anderen Fuß nicht finden konnte, nachdem der erste herausgeführt und die Schlinge an demselben angelegt worden war; er arbeitete drei Stunden lang, die Frau bis zum Tode quälend, und übergab sie ihrem Schicksal: mit dem Kinde unentbunden sterben zu müssen. Man wollte doch sein Urteil nicht gelten lassen, sondern rief einen anderen Chirurgen herbei, Namens Mr. Frad, einen sehr geschickten und erfahrenen Mann, bei dem ich diese Kunst gelernt habe. Dieser Mann benutzte die folgende Methode (‚es heißt die Wendung auf einen Fuß‘) und entband die Frau in kürzerer Zeit, als man bis hundert hätte zählen können.“

Die Armlösung beschreibt Portal korrekt; er legt zwei Finger über das Akromion, dieselben gleiten längs des Oberarms bis zum Ellbogen herab und flektieren hier. Obwohl er aber mit Rücksicht auf den nachfolgenden Kopf früher als Mauriceau den nach ihm genannten Handgriff benutzte (Obs. 1, 1664, s. S. 83), wendete er diesen nicht als allgemeine Regel an, sondern begnügte sich gewöhnlich damit, die eine Hand über die Schulter, die andere auf das Sternum zu legen, nur ausnahmsweise seine Zuflucht zur Einführung eines Fingers in den Mund nehmend.

Seine nüchterne Naturbeobachtung legt Portal in besonderem Grade der Gesichtslage gegenüber an den Tag, „une sorte d'accouchement qui ne s'éloigne pas beaucoup du naturel“, wenn nur Vorsicht bei der Untersuchung beobachtet wird, damit das Auge nicht verletzt werde, „il n'y a plus de mystere en celuy-la qu'au naturel“; und von demselben Gesichtspunkte aus betrachtet er die Steißgeburt, wenn auch langsamer, ist dieselbe „presque aussi facile que le naturel“.

Namentlich hat sich aber Portal ein besonderes Verdienst erworben als der erste, der das rechte Verhältnis des Sitzes des Mutterkuchens bei der Placenta praevia angab. Er spricht von

---

[1]) „Non minoris ordinis“ heißt es in der Leidener Dissertation (De partu praeternaturali“) aus 1690, wo die Begebenheit schon erwähnt wird.

seiner Erfahrung aus dem Hôtel-Dieu eben auf diesem Gebiete und gibt in dieser Beziehung in mehreren der Observationen klaren Bescheid: „Je sentis l'arriere-faix qui se presentoit et qui bouchoit l'orifice de la matrice de tous costes avec adhèrences en toutes ces parties" (Obs. 39); noch deutlicher in der 51. Obs. (1672), die die Frau eines Kollegen betrifft, wo er auch die Entstehung der Blutung erklärt: „Je sentis le placenta qui environnoit en dedans l'orifice interne, ce qui estoit la cause de la perte de sang, parce que lorsque l'ouverture de cet anneau se faisoit, le placenta qui se trouvoit contigu à cet orifice, à cause de quelque contiguité qu'il a avec la matrice, à l'endroit où il y est adhèrent, cet orifice venant à s'ouvrir, il se divise et en mesme temps les vaisseaux venant à se diviser, cela fait que le sang de la malade se perd en abondance et si elle n'est promptement se courüe elle meurt bientost." — Es ist wohl nur dem Zufalle zu verdanken, daß Portal nicht der erste wurde, der, auch von pathologisch anatomischer Seite gesehen, den Sitz des Mutterkuchens am unteren Uterinsegmente konstatierte, denn bei der obengenannten Obs. 39, die auf das Jahr 1671 fällt, wird hinzugefügt, daß man ohne sein Wissen die Sektion machte (in der Gegenwart einer Dame, „femme du plus grand et du plus illustre Médecin que nous ayons dans ce siecle", und eines geschickten Akkoucheurs), man fand aber keinen Anlaß, uns Vorwürfe zu machen, „la matrice belle et nette en toutes ses parties". Schade, daß Portal nicht selbst der Sektion beiwohnte!

Wenn Fasbender in seinem letzten Werke (1906, S. 181) sagt, daß Joh. v. Hoorn 1715 eine ähnliche Darstellung des Sachverhaltes bei Placenta praevia gab, „wie 30 Jahre vor ihm sein Lehrer Portal", dann unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß v. Hoorn diesem sein Wissen verdankte, er legt dasselbe aber weit früher an den Tag. In seiner ersten literarischen Arbeit, die Dissertation zu Leiden von 1690, nennt er unter den Ursachen der Blutungen während der Geburt in der achten seiner 29 Thesen, daß der Mutterkuchen vom Anfange der Konzeption seinen Sitz über dem Muttermund genommen hat, und dann beim Schluß der Schwangerschaft, wenn der Muttermund sich öffnet, getrennt werden und Blutung bis zum tödlichen Ausgange geben muß, welchem nur durch schleunige Entbindung vorgebeugt werden kann. Dieselbe Lehre wurde in sein erstes großes schwedisches Lehrbuch von 1697 aufgenommen, wo er über den Sitz des Mutterkuchens bemerkt: „Die Natur spielt hiermit nach Belieben", ganz wie Portal:

„Selon qu'il plaist à la Nature de se jouer" (Obs. 37). Es war in dieser Beziehung ein unglücklicher Zufall, daß Balth. Joh. de Buchwald, der ein getreuer Nachschreiber v. Hoorns war, eben auf diesem Gebiete sich veranlaßt fand (in der „Neuen Hebammenschule", 1725), von ihm abzuweichen und Deventer in der alten Lehre von dem ausschließlichen Sitze der Placenta im Muttergrunde zu folgen, bis er erst später (um 1740) bei einer Sektion in dem anatomischen Theater Kopenhagens von dem rechten Verhalten überzeugt wurde.

Es scheint, daß Portal die Torheiten seiner Kollegen mit milderen Augen als Mauriceau angesehen hat. Er referiert in dieser Beziehung einen Geburtsfall von 1674 (Obs. 65), wo er gerufen wurde, nachdem ein Chirurg einen vergeblichen Entbindungsversuch gemacht und sich dann entfernt hatte. Portal fand einen Riß von der Größe einer geballten Faust unten im Uterus, durch welchen die Gedärme sich hervordrängten, wie auch die Eingeweide des Kindes zu fühlen waren. Er forderte den Chirurgen herbeigerufen, dieser aber entschuldigte sich, weil er müde und krank war, weshalb Portal die Entbindung machte, nachdem er sich aber zuerst seines Rufes wegen die Gegenwart eines anderen Arztes als Zeuge des vorher passierten gesichert hatte. In seinen Anmerkungen zu diesem Falle spricht v. Hoorn die Hoffnung aus, Portal meine es ironisch, wenn er den betreffenden Chirurgen als „fort habile homme qui fit tout ce qu'il put pour l'accoucher" bezeichnete, indem es doch ein Hohn auf die anderen tüchtigen Pariser Akkoucheure wäre, einen solchen Ignorant Kollege zu nennen.

War Mauriceau denn unnötig rücksichtslos in seiner Kritik Viardels, darf gewiß dieser Vorwurf in noch höherem Grade von seinem herabsetzenden Urteil über **Philippe Peu,** seinen bittersten Feind, gelten. — Unzweifelhaft stand Peu, was die Ausbildung und praktische Erfahrung betrifft, Mauriceau nicht nach; wie schon oben berührt, leistete er ja in dem Streit mit diesem den Beweis eines Aufenthaltes von ganzen zehn Jahren im Hôtel-Dieu, wie er auch seine reiche Erfahrung als Akkoucheur andeutet, wenn er von 4—5000 Frauen spricht, „que j'ai accouché depuis que j'en faits la profession", und indem er sich in seiner Vorrede über diejenigen lustig macht, die bei der Wahl eines Geburtshelfers fragen: „A-t-il accouché beaucoup de femmes de qualité", oder meinen, man lerne die Kunst, nur um sagen zu können: „J'accouche Mme.

la Marquise * * ou Mme. la Duchesse * *“, hebt er mit besonderem Gewichte hervor, daß man sich als Akkoucheur am besten unter den kleinen Leuten ausbildet, wie er denn selbst seine Klientschaft unter allen Ständen der Gesellschaft gehabt hat.

Erst im späten Alter trat Peu als Schriftsteller auf. Sein Geburtsjahr habe ich freilich nirgends angegeben finden können, er starb aber im Jahre 1707. Wie es mit Portal der Fall war,



Fig. 30. Philippe Peu.

kann die Zeit seines Aufenthaltes im Hôtel-Dieu nicht ganz genau festgestellt werden, gelegentlich aber eines Nabelschnurbruches nennt er (La pratique . . . ., S. 38) das Jahr 1648, „ou j'avois le soin des femmes enceintes et nouvelles accouchées à l'Hôpital de l'Hôtel-Dieu de Paris“, während le Vacher als Oberhebamme fungierte (s. S. 84); wenn sein Debüt im Spitale mit diesem Jahre angefangen hat, kann er wohl nicht viel später als 1630 geboren sein, somit

ungefähr gleichzeitig mit Portal. Sein Werk „La pratique des accouchemens" erschien um 1694, und er deutet gelegentlich desselben selbst darauf hin, daß er mit dem Schreiben erst spät angefangen hat. Als Devise für das Buch wählte er „Sat cito si sat bene", was auch Mauriceau veranlaßte, ihn anzugreifen; in seinem Proteste bemerkt nun Peu, daß sein Verleger „Nec temere, nec timide" vorgeschlagen hatte, was ihm als eine Arroganz vorkam, weshalb er seine eigene als die bescheidenere vorzog, die nur andeuten sollte, daß er erst im späten Alter, an Erfahrung reicher, als Verfasser hervorzutreten wagte. Er dedizierte sein Buch Fagon, was recht verständlich ist, weil dieser ja ein Antagonist Daquins, des Gönners Mauriceaus, war, und Fagon ja überhaupt durch die Protektion Clements seine Antipathie gegen Mauriceau an den Tag gelegt hatte und möglicherweise dessen Hoffnungen bezüglich der Dauphine gekreuzt hatte (s. p. 58). — Clement hat im Verein mit dem Dekane und drei Docteurs de la faculté das Buch approbiert, worüber Mauriceau sich auch aufhält, jedoch der von Peu am meisten wertgeschätzten Approbation Clements gegenüber ein bißchen zurückhaltend ist, dieselbe nur kurzgefaßt nennt und seinem Urteile nicht beipflichten kann.

Inwiefern die scharfe Kritik Mauriceaus zu der geringen Anerkennung des Buches beigetragen hat, muß dahingestellt bleiben, es kam nur die eine Ausgabe und keine Übersetzung in eine fremde Sprache heraus. Als Lehrbuch mußte dasselbe ja entschieden dem Mauriceauschen nachstehen, denn es behandelt ohne die geringste systematische Ordnung die verschiedenen Kapitel in der Geburtslehre, und zwar mit besonderer Vorliebe einzelne spezielle Abschnitte auf Kosten anderer, die nur eine ganz kurze Erwähnung erfahren, weshalb Clement wohl das Richtige trifft, wenn er es in seiner Approbation als ein Buch bezeichnet, „dans lequel les curieux trouveront de quoi se contenter".

Als ein solcher mit besonderer Vorliebe behandelter Abschnitt, in dem Peu originale Ansichten an den Tag legt, ist z. B. gleich die Nachgeburtsperiode zu nennen, der eine ausführlichere Erwähnung als bei irgendeinem früheren Verfasser gewidmet wird. Er stellt an die Spitze, es sei unter gewöhnlichen Verhältnissen nur „une suffisance médiocre" seitens des Geburtshelfers nötig „cette masse inutile" gegenüber, „dont la chute fait comme partie de l'enfentement naturel". Indem er entschieden den wohlbehaltenen Abgang der Nachgeburt fordert, polemisiert er gegen „jenen

Verfasser, der ohne Furcht die Zurückhaltung der Eihäute ansieht, weil dieselben mit den Lochien abgehen", womit er ja auf Portal zielt: „ce n'est pas là mon sentiment". — Oft genug treten der natürlichen Ausstoßung der Placenta jedoch Hindernisse entgegen, und es wird dann in besonderem Grade eine ruhige Erwägung erforderlich sein um den Zeitpunkt des aktiven Eingreifens zu beurteilen, womit man sich niemals ereifern darf. In seiner Klassifikation der Ursachen der Placentaretention fängt er mit dem festen Anheften im Muttergrunde an, wo eine Lösung durch die Hand erfordert wird, und darauf bespricht er die sanduhrförmige Einschnürung des Uterus und ist der erste, der auf dieses Verhältnis aufmerksam macht, indem er freilich dasselbe auf andere Weise als heutzutage deutet. Wenn also die Placenta „comme dans une espèce de bourse et de cellule", mit oder ohne Verwachsungen, eingesperrt sein kann, fragt er, wie es möglich sei, daß ein Fötus mit seinem Mutterkuchen „en un lieu separé" existieren kann, worin er „une des plus rares choses de ma profession" sieht und kann nur die Antwort geben, es sei eins von den Wundern, „dont l'Auteur de la Nature s'est reservé la connaissance"; er faßt es am ehesten als eine Bildungsanomalie auf, die während der ganzen Schwangerschaft vorhanden ist, schreibt sich aber selbst die Priorität der Entdeckung zu und gibt seine Freude darüber kund („le plaisir que j'ai eu d'en faire la découverte à mon égard"). Auch hier ist es nötig, daß die Hand möglichst bald in den Sack, „cette seconde matrice", hineindringt, den Eingang allmählich erweitert und die eingesackte Placenta entfernt. Sonderbar genug, daß Peu dem rechten Verständnisse dieser (durch den Kontraktionsring bewirkten) Einsperrung der Placenta nicht näher gekommen ist, indem er als die letzte und gefährlichste Retentionsursache den Verschluß des inneren Muttermundes, vor dem Abgange der Placenta, nennt, eine Inkarceration, die ja seiner ersten entspricht, nur daß die Einengungsstelle tiefer nach unten liegt.

Aber ebensowenig wie andere Zeitgenossen ließ sich Peu durch das rechte Verständnis Portals, was den tiefen Sitz des vorliegenden Mutterkuchens betrifft, belehren, es ist für ihn immer die vom Muttergrunde herabgesunkene Placenta, die den Muttermund teilweise oder ganz verschließt.

Auch auf anderen Gebieten verharrte er bei altmodischen Ansichten. Um nicht von dem anatomischen Schnitzer zu reden, daß die Nabelschnur vier Gefäße enthalte, eine Blöße, die

Mauriceau nicht unbeachtet ließ, nahm er noch eine Trennung der Beckenknochen während der Geburt an, aber nur in dem Ileosakralgelenke und zwar selten; nur dreimal hat er es gesehen, in dem prägnantesten Falle war eine fingerdicke Diastase vorhanden, die drei Monate zu der festen Vereinigung erforderte. An Beckenverengung im eigentlichen Sinne scheint Peu nicht gedacht zu haben, obwohl er ein ganzes Kapitel (Liv. I, Chap. X: Des femmes qui sont contrefaites) den Buckeligen und Hinkenden widmet; er sah aber hier die Gefahr hauptsächlich in dem beschränkten Raum für die Entwicklung des Fötus, die vorzeitig abgebrochen wird; besonders war ihm die angeborene Hüftgelenkluxation in dieser Beziehung bedenklich. Bei den Buckeligen hat er keine Furcht, wenn der Buckel hoch oben sitzt, derselbe hat dann „rien pour ainsi dire de commun avec la matrice". — Die Gesichtslage hielt er wohl für nicht so gefährlich wie den eingekeilten Kopf, sie ist aber „beaucoup plus douloureuse", und soll durch Druck gegen den Unterkiefer oder das Kinn korrigiert werden; ist das Gesicht tief heruntergedrungen, so greift er ohne Bedenken zu der Anwendung des Hakens, der im Ohre oder an der inneren Seite des Oberkiefers appliziert wird; somit verkennt er die Möglichkeit des natürlichen Verlaufes einer Gesichtslage.

Auch auf dem Gebiete der Fußwendung folgt Peu keinen neuen Ideen. Die Wendung und Extraktion auf einen Fuß durchzuführen ist ihm eine überaus mißliche Sache, „c'est la plus méchante methode du monde", wie er es durch eine Erfahrung aus 1665 illustriert. Ein Kollege hatte ein paar Stunden vergebens gearbeitet, um auf einen Fuß zu extrahieren, ein jüngerer Schüler hatte kein besseres Glück, und man schickte nach Peu. Dieser, dem „la politique du personnage" bekannt war, merkte Unrat; durch die Untersuchung fand er das eine Schienbein im Kniegelenk abgerissen. Aus Furcht, dieser Übeltat beschuldigt zu werden, sagte er denn zu der Hebamme, ohne seinen Fund zu erwähnen, es wäre nichts zu tun. Diese aber platzte jetzt heraus: „Monsieur ** avait emporté le pied dans sa pochette"; wenn dies so ist, sagte Peu, „qu'il le rapporte s'il lui plaît", und er verließ das Haus. Von einem Kollegen, Mons. le F. (le Fevre?) erfuhr er, daß man auch nach diesem geschickt hatte, von dem Passierten aber benachrichtigt bedankte er sich, worauf ein junger Kollege die Frau entbunden hatte, die unter seinen Händen starb.

Bezüglich der übrigen Technik der Extraktion will er die

beiden Arme lösen, gebraucht aber nicht den Nackengriff bei dem nachfolgenden Kopfe, sondern führt nur einen Finger in den Mund, und zwar nicht des Zuges wegen, sondern nur um eine bessere Stellung zu ermöglichen, damit das Kinn sich nicht anhake; der Zug findet an den Füßen statt, entweder durch die Hand des Geburtshelfers, oder, wenn er auch von dieser Gebrauch macht, um den Kopf herverzubringen, durch diejenige eines Gehilfen.

Auf einem einzelnen Gebiete, und zwar der verschleppten Schieflage, huldigt aber Peu neuen Ansichten, die in hohem Grade seinem klugen Urteile und humaner Hilfe als Geburtshelfer zur Ehre gereichen, indem er (Liv. II, Chap. IX) ein paar interessante Observationen mitteilt, wo er, was schon Schönberg 1875 bemerkt hat, den Weg für die Erkenntnis der Möglichkeit der Schultergeburt nach dem Mechanismus der Selbstentwicklung bahnt. In dem einen Falle hatten zwei Hebammen ein paar Tage hindurch, als Peu gerufen wurde, daran gesehen, daß die Schulter und der hervorgefallene Arm sich ins Becken einkeilten. Die Unmöglichkeit, die Hand einzuführen, erkennend, wählte er den Ausweg „de faire plier l'enfant en deux“, was er so ausführte, daß er mit der einen Hand einen Druck hinten am Halse nach oben übte, mit der anderen am Unterleibe gegen die Weichen hin faßte und durch Zug hier, während das Rückgrat sich in der Lendengegend bog, holte er den Steiß herab. — In dem anderen Falle, den er mit Recht für „une des plus belles occasions“ seiner geburtshilflichen Praxis hält, wurde er zu der Frau eines Dorfdrechslers gerufen, die unter fortwährender Mißhandlung acht Tage lang kreißend war. Die beiden Arme lagen hervor, bläulich geschwollen, und die ganze Schulterpartie mit dem Hals zeigte sich; er führte die Hand unter der Schulter bis in die Höhe der Brust hinauf, auf der Hand einen stumpfen fenestrierten Haken mit einer Schlinge, die rings um den Thorax „en forme de ceinture“ gelegt wurde, durch Zug an der Schlinge wurde das Rückgrat gebogen und der Steiß kam herunter. — War es also zwar durch gleichzeitige aktive Beihilfe, daß Peu eine Entbindung bei Schieflage nach dem Prinzip der Selbstentwicklung durchführte, so hat er jedoch für solche Möglichkeit ein Auge gehabt, im Gegensatz zu Mauriceau, der dieses Ausweges einer Kreißenden nicht gewahr wurde: „quelques efforts que la femme fasse . . . . elle n'en peut jamais venir à bout et elle se creveroit plutôt et son enfant que de le faire avancer au passage en cette situation“.

Auch der Steißgeburt gegenüber ist er original und gibt eine neue Methode an. Er gibt wohl zu, daß man bei guter Vorbereitung des Geburtsweges die Geburt der Natur überlassen kann, zieht aber gewöhnlich vor, den Steiß hinaufzuheben und die Füße herunterzubringen; wenn derselbe aber tief ins Becken eingetreten ist, wird in jede Weiche ein stumpfer fenestrierter Haken mit Schlinge gelegt und gezogen, entweder nur während der Wehen, um dieselben zu ergänzen, oder die Extraktion wird auf einmal abgeschlossen.

Eine der brennenden Streitfragen zwischen Mauriceau und Peu war, wie schon vorher berührt, der Gebrauch des scharfen Hakens bei dem ins Becken eingekeilten Kopfe. Anklagen wegen Kränkung der Moral und der Sakramente wechselten hier gegenseitig zwischen ihnen, obwohl der eine dem anderen nicht viel vorzuwerfen hatte. Während Mauriceau im Vertrauen zu der intrauterinen Taufe, und sich auf Tertullian stützend, ohne Scheu das Kind mittels des Hakens oder des Tire-tête opferte, war Peu vorsichtiger, weil er an der Taufe mittels der Spritze zweifelte und das ganze Gewicht darauf legte, das Kind zu taufen, nachdem es geboren war. Darum verabscheut er den Tire-tête: „le tire-tête ôte la vie du corps sans assurer celle de l'ame, le crochet tend à mettre celle de l'ame en sureté". In solcher Beziehung ist er recht vertrauensvoll in dem Gebrauche des Hakens, indem er sagt, die Absicht der Operation sei „la vie de la mère et le salut éternel de l'enfant", und letzteres sichert er durch die Taufe, nachdem es herausgezogen ist, indem die Erfahrung ihn gelehrt hat, daß in 30 unter 40 Fällen das Kind lebt, wenn auch „dangereusement blessé". — Ob dies damit zusammenhing, daß Peu den von ihm abgebildeten (Fig. 31) Haken, „Crochet mousse", benutzte, muß dahingestellt bleiben; es könnte damit stimmen, daß er den Haken am Ohre zu befestigen vorzog, das ja fast die einzige Applikationsstelle eines stumpfen Haken zu sein scheint. Er spricht aber auch davon, den Haken an jener Gegend des Kopfes anzubringen, „qu'on juge la plus solide", und wenn er hier, was wohl ganz praktisch war, die Knie-Ellbogenlage benutzte, um der Richtung der Traktionen einen freieren Spielraum zu geben,



Fig. 31.

so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß er, wie alle anderen, auch den scharfen Haken benutzte.

Der Schluß des Buches, ungefähr ein Siebentel desselben, ist dem Angriffe Mauriceaus und den Repliken Peus an diesen gewidmet, die größtenteils in einem höflicheren Ton als diejenigen des ersteren gehalten sind. Im ganzen dürfte wohl ein unparteiischer Vergleich zwischen Peu und Mauriceau als geburtshilfliche Schriftsteller es einigermaßen klar machen, daß der rücksichtslose Angriff des letztgenannten auf seinen Kollegen ganz unbefugt war und am ehesten aus kleinlicher Eifersucht herrührte, denn an verschiedenen Punkten huldigt Peu originelle Ansichten von praktischem und dauerndem Werte, ein Punkt, in dem Mauriceau ihm streng genommen gar nicht nahe kommt, wenn auch ihr gemeinsamer Zeitgenosse Portal noch höher in dieser Beziehung stand.

Im Gegensatz zu diesen drei Repräsentanten der französischen Geburtshilfe in dem 17. Jahrhundert war Mauriceaus Verwandter **Pierre Dionis** nicht ausschließlich Geburtshelfer, es fiel hingegen seine Schriftstellerei als solcher erst gegen den Schluß seines Lebens, nachdem er vorher ein anatomisches und chirurgisches Werk herausgegeben hatte. In dem letzteren (aus 1707) behandelt er auch die Geburtshilfe in einem kleinen Kapitel „pour les accouchemens“, stellt sich aber einer detaillierten Darstellung derselben ablehnend gegenüber, weil es ein Nachsprechen von Mauriceau werden würde, zu dessen Schriften man ruhig hinweisen könne: „en effet on ne peut rien voir la dessus de plus instructif que ses livres“.

Als eine Art Repräsentant der neuen Ideen war er ja im Jahre 1673 von Louis XIV in die neu errichtete anatomische und chirurgische Lehrerstelle im Jardin royal „pour la propagation des découvertes nouvelles“ eingesetzt worden, die er jedoch nicht lange bekleidete, da er von 1680 am Hofe angestellt wurde, erst als „chirurg. ordin.“ der Marie Thérèse, später als Leibchirurg der Dauphine. Diese beiden Damen haben, wie es scheint, sein Debüt als Schriftsteller beschleunigt. Eine Kammerjungfer war plötzlich mitten in der Schwangerschaft gestorben, und es wurde die Sektion gefordert, welche in der Gegenwart Fagons und Daquins gemacht wurde; man fand einen Uterus bicornis, dessen eine Hälfte einen Abortus enthielt, die andere war geborsten,

und ein sechsmonatlicher Fötus lag in dem blutgefüllten Unterleibe. Die Königin ließ sich das Präparat mehrmals vorzeigen, „n'ayant pas les mesmes répugnances qu'ont toutes les autres femmes pour les démonstrations anatomiques", und Dionis gab 1683 „l'Histoire anat. d'une Matrice extraordinaire" heraus. — Als Resultat der anatomischen Wirksamkeit im Jardin royal erschien



Fig. 32. Pierre Dionis.

im Jahre 1690 „Nouv. anatomie de l'homme suiv. la circulation et les dern. découvertes", die eine Menge Auflagen und Übersetzungen erlebte; die merkwürdigste unter den letzten ist wohl die durch den Missionar Parennin auf Befehl des Kaisers Kang-hi's (1662 bis 1722) veranstaltete Übersetzung ins Manschuische mit Abbildungen aus der Anatomie Th. Bartholins, die als Manuskript nur in drei Exemplaren ausgeführt wurde, die in China verblieben, während ein viertes 1723 von Parennin nach Frankreich an die

Académie des sciences übersendet wurde (worüber Näheres in den „Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères . . . . XVII. Recueil. 1726. Eingehende Untersuchungen in den Pariser Bibliotheken, die ich im vorigen Jahre anstellen ließ, haben die jetzige Existenz dieses Unikums nicht bestätigt; man ist der Meinung, es sei während der Revolution zugrunde gegangen). — Der im Jahre 1707 herausgegebene „Cours d'opérations de chirurgie" gewann ebenfalls große Verbreitung, was auch bei dem Schlußwerk „Traité gén. des accouch. qui instruit de tout ce qu'il faut faire pour être habile Accoucheur" der Fall war, das 1718 erschien, in demselben Jahre, in welchem er starb, aber schon 1716 approbiert worden war.

Wenn auch Dionis, wie schon angedeutet, nur ungern eine Gelegenheit versäumt, um über Mauriceau ein wenig zu spotten, so ist er dennoch, besonders wo es sich um die eigentliche Geburtshilfe handelt, ein treuer Anhänger desselben. Er folgt ihm in der Verdammung des Kaiserschnittes an der Lebenden, in der Lehre von dem ausschließlichen Sitze der Placenta im Muttergrunde, von dem „Stürzen" und der aktiven Rolle des Kindes in der Geburt, wie auch die Darstellung der Fußwendung ganz in den Fußstapfen Mauriceaus geht. — Den natürlichen Verlauf der Gesichtslage gibt er nicht zu, es ist „une situation vitieuse"; von demselben Standpunkte aus wird die Steißgeburt betrachtet, wenn die Schenkel längs dem Leibe hinauf gestreckt sind: „je plains les femmes à qui cela est arrivé et elles devraient être fort irritées contre les sages-femmes qui leurs ont fait essayer de pareils douleurs".

Trotz seiner Stellung als Anatom hat er ganz dieselbe Auffassung des Hymens, wie Mauriceau. Es ist eine Fiktion! Er hat bei der Untersuchung von Frauen in jedem Alter nur die Karunkeln gefunden. — Auch die Rolle der runden Ligamente als Befestigungsmittel des Uterus leugnet er, indem er auf die große Beweglichkeit des Organs bei hysterischen Krämpfen hinweist, ebenso wie „une bonne ou méchante odeur est capable de le mettre en des convulsions terribles"; er sympathisiert in dieser Beziehung mit der Betrachtung Platos und Aristoteles' betreffs der Gebärmutter als „eines Tieres in einem anderen Tiere"; die Bedeutung der Ligamente sieht er darin, daß sie während des Beischlafes den Uterus gegen die Eichel herunterzwingen. Als ein Repräsentant der neuen Ideen befürwortet er aber die Ovulationstheorie, die er ganz akzeptiert und wirft Mauriceau vor, daß dieser den Tat-

sachen zum Trotze die Position von 1668 festhielt und fortdauernd die Tubarschwangerschaft leugnet, obwohl er — wenn nicht der Fall von der Rue de la Tannerie ihn überzeugen könnte — seinen Fehler durch eine im Hôtel-Dieu stattgefundene Sektion einer Tubarschwangerschaft, deren Abbildung Dionis uns gibt, erkannt haben müßte. Der Zeitpunkt dieser Sektion wird nicht genannt, es war wohl aber unter allen Umständen eine andere als diejenige, der Mauriceau im Jahre 1694 (s. S. 75) beiwohnte, wo der ektopische Fötus im Douglasschen Raume, nicht in der Tuba sich fand. — Das Zwillingei mit den zwei getrennten Eisäcken hält Dionis für einen weiteren Beweis dafür, daß der Fötus aus Eiern von den Ovarien gebildet wird, ja er meint außerdem, es seien, wenn nur ein Mutterkuchen vorhanden ist, zwei Keime in einem Ei gewesen, ganz wie zwei Bäume aus einem Pfirsichsteine mit zwei Kernen entstehen können [1]).

Als Anhänger der Harveyschen Lehre opponiert er auch stark gegen Mauriceau, was den Bau und die Funktion der Placenta betrifft. Mauriceau hielt die Placenta für ein Reservoir des Menstrualblutes, das hier gereinigt würde, bevor es zur Nahrung des Fötus dienen könnte, eine Ansicht, welche Dionis ganz abweist; der Mutterkuchen, sagt er, ist ein Gewebe von Gefäßen, wo das Blut von der Mutter nach dem Kinde und von diesem zurück nach der Mutter zirkuliert. Es findet keine Reinigung des Blutes in der Placenta statt, denn Krankheiten können in der Gebärmutter auf das Kind hinübergeführt werden, so wie es sich aus der Syphilis ergibt, und wovon Mauriceau selbst der beste Beweis war, wenn er uns erzählt, daß er mit Pockennarben zur Welt kam!

Ein Mitglied der Gesellschaft der St. Côme Chirurgen, der nach 25jähriger Wirksamkeit [2]) als Geburtshelfer in Paris das Bedürfnis fühlte, die bemerkenswertesten unter seinen Erfahrungen als solcher an den Tag zu legen, war ferner **Pierre Amand.** — Was die Form und Darstellung betrifft, so erinnert sein den St. Côme Kollegen

---

[1]) Eine Bemerkung, die — wie es Dr. Geijl (Kritik von Fasbenders Werk im „Janus", Dec. 1906, Jan. bis März 1907) gezeigt hat — schon früher, 1667, von Venette in dessen „De la générat. de l'homme ou tableau de l'amour conjugal" gemacht war, einer durch seinen recht obszönen Inhalt in vielen Auflagen besonders verbreiteten Schrift.

[2]) In dem Bericht über einen schweren Geburtsfall (Obs. 56) aus dem Jahre 1700 spricht er von seiner „elfjährigen Wirksamkeit" als Geburtshelfer; diese dürfte somit um 1689 angefangen haben.

gewidmetes, im Jahre 1714 herausgegebenes Werk „Nouvelles observations sur la pratique des accouchemens“ in gewissen Beziehungen an Portal; denn in der „Préface“ erwähnt er sich selbst als den schlichten Chirurgen, „qui n'a pas un fond de Litterature, capable de donner aux sujets qu'il manie, les agrémens qui peuvent les embellir“, und nach einer kurzen Einleitung (in Fragen und Antworten) rücksichtlich besonderer geburtshilflicher Themata, in der Form, die er bei den Prüfungen der chirurgischen Aspiranten in St. Côme benutzte, folgen die 129 Observationen, die den eigentlichen Kern der Arbeit bilden.

In mehreren Beziehungen ist er, wie Mauriceau, ein Anhänger der antiken Grundsätze, z. B. in betreff der Culbüten-Lehre, der aktiven Rolle des Kindes in der Geburt, der größeren Lebensfähigkeit des siebenmonatlichen Fötus dem achtmonatlichen gegenüber usw.; er hat zum Teil dieselbe Ansicht von dem Hymen, wie Mauriceau: „je n'hesite point à conclure de là, que cette prétenduë marque de virginité n'existe, et n'a jamais existé que dans l'idée de ceux qui l'ont imaginée.“ Und dennoch hat er, wie Mauriceau, unter seinen Observationen ein Beispiel von Hämatokolpos bei einem jungen Mädchen, wo er operiert, weil die Vulva „étoit bouchée par une membrane“. — Sein Benehmen einer Atresie des Muttermundes gegenüber haben wir schon oben (S. 94) berührt.

Er ist aber im Gegensatz zu Mauriceau ein entschiedener Anhänger der Ovulationstheorie und führt interessante Observationen an, die in verschiedenen Beziehungen zur Bekräftigung dieser dienen sollen. An der Oberfläche der Ovarien, sagt er, bemerkt man oft deutliche Marken des Durchbruches der Eier: so wurde im Amphitheater von St. Côme bei der Sektion einer Delinquentin (April 1703) das rechte Ovarium demonstriert, an dessen Oberfläche sich unter mehreren Narben eine ganz frische fand, durch welche das Ei ausgetreten war. Im Jahre 1688 sezierte er vor Daquin eine Dame, die an Fieber gestorben war; der Fötus lag im Unterleibe, die rechte Tuba war geborsten, und er verweist auf den analogen Fall Portals (s. S. 108). — Im Jahre 1701 wird er von einem Kollegen ersucht, eine Dame zu besichtigen, die durch den Mastdarm Knochen eines Fötus und Eiter entleerte. Im Briefe an den Kollegen Mr. Arlot, prem. Médecin de son A. R. Madame, nennt er es „le fait le plus curieux et le plus étonnant qui ait jamais été et peut-être qui sera jamais“, versteht aber die Ätiologie: eine geborstene Tubarschwangerschaft, Absterben und Verfaulung

des Fötus, der den Mastdarm durchbricht. Portal kam auch und beobachtete neben anderen Zelebritäten der Académie des sciences den Fall; er untersuchte und fand eine Öffnung im Rektum, durch welche die Schädelknochen zu fühlen waren. Er bot eine Inzision an, aber man hielt es für das Richtigste, der Natur die Ausscheidung der Knochen zu überlassen.

Der Name Amands ist wohl besonders seiner „nouvelle Machine", dem seidenen Netze, angeknüpft worden, womit er zum



Fig. 33. Pierre Amand.

ersten Male, soviel ich weiß, im Jahre 1702 (Obs. 61) einen abgerissenen Kopf extrahierte; er hat es auch in anderen Fällen benutzt und hebt die Vorteile desselben der „bande de linge" Mauriceaus gegenüber hervor, deren Applikation er als sehr schwierig und unpraktisch charakterisiert.

Amand liebt es, sich selbst als den Geburtshelfer, der weder seine Bequemlichkeit noch seinen Ruf schont, zu präsentieren. Gelegentlich des oben genannten Falles, wo er zum erstenmal bei

abgerissenem Kopfe den neuen „Tire-tête“ benutzte, und wo drei Chirurgen vor ihm vergebens gearbeitet hatten, bemerkt er: „La politique auroit fait retirer sur le champ tout autre Accoucheur que moy“, und im Jahre 1699 entband er eine rakitische zwerghafte Frau, die nach sechstägiger Geburtsarbeit im Sterben lag: „tout autre Accoucheur la voyant dans le malheureux état, que je viens de décrire, l'auroit laissée.“ Nach der Entbindung kamen ihm die Worte des Fabricius ab Aquapendente in den Sinn: er hatte in solcher Situation die Gewohnheit, den Schluß der Arbeit einem Gehilfen zu überlassen: „c'est ce qui fait, que certains Accoucheurs plus avares de leurs peines et plus soigneux de leur reputation, que du soulagement des malades, laissent souvent mourir ces femmes dans ces travaux, sans leur donner aucun secours.“

Noch wäre zum Schluß einer von den Pariser Akkoucheuren zu Mauriceaus Zeit zu nennen, vielleicht derjenige, welcher durch seine Stellung die besten Bedingungen gehabt hat, um die geburtshilfliche Literatur mit jenen Erfahrungen, die im Hotel-Dieu gesammelt werden konnten, zu bereichern, nämlich der schon früher berührte Saviard, der während einer langen Reihe von Jahren an diesem Spital angestellt war.

Barthelémy Saviard, maître chir. de l'Hôtel-Dieu, war im Jahre 1656 geboren und starb verhältnismäßig jung, in demselben Jahre, 1702, in welchem sein Werk „Nouveau recueil d'observations chirurgicales“, ein bescheidenes Büchlein, durch Deveaux herausgegeben wurde. Aus „einer zahllosen Reihe Observationen“ gibt er hier, was den jungen Chirurgen am meisten von Interesse sein konnte und bittet in der Vorrede um Entschuldigung wegen des Mangels an Ordnung und namentlich wegen des Stils, den er von dem Gesichtspunkte aus beurteilt wünscht, daß er in 20 von den Jahren, in welchen man am leichtesten seine Sprache ausbildet, als Hospitalschirurg mit verbauerten Patienten Verkehr gehabt hat. Auf dem eigentlichen chirurgischen Gebiete machte Saviard sich besonders als Lithotomist bekannt, daß er aber eine hervorragende Rolle als Geburtshelfer gespielt hat, haben wir schon früher durch die Bemerkung der Mme Carrier von dem Namen Saviards bestätigt gefunden, insofern als er in Archivdokumenten aus der damaligen Zeit, die Gebärabteilung im Hôtel-Dieu betreffend, am häufigsten figuriert, und nennt er selbst in dieser Beziehung seine zehnjährige Wirksamkeit als „chirurg. en chef de la salle des Accouchées“, einen

Posten, in dem es eben auffällig war, niemals die früher genannten Koryphäen unter den französischen Akkoucheuren zu treffen. In dieser Stellung machte er sich nicht allein als Operateur, sondern auch als Lehrer geltend, indem er seine Demonstrationen vor den Hebammenschülerinnen, sowohl am Kadaver als an Patienten, erwähnt, um denselben u. a. die verschiedene Länge des Mutterhalses in der Schwangerschaft zu zeigen, ein wichtiger Unterrichtsgegenstand, um die Schwangeren, die lange vor dem Anfange der Geburt ihre Zuflucht im Spital suchten, wegsenden zu können. Andere Male tritt er auf, Sektionsresultate sowohl den Schülerinnen als der Oberhebamme Mme Morlet, die 1686 de la Marche abgelöst hatte, demonstrierend.

Es sind deshalb nur zerstreute geburtshilfliche Fälle zwischen den vielen chirurgischen, die referiert werden; ein paar haben wir schon früher (S. 91) erwähnt; einer (Obs. 85) verdient jedoch noch genannt zu werden. Im Jahre 1691 wurde in das Hôtel-Dieu eine Kreißende mit Schieflage und hervorgefallenem Arme aufgenommen. Mme Morlet konnte nicht entbinden, Saviard auch nicht, nachdem er den Arm abgeschnitten hatte. Er könnte ja, „wie andere berühmte Akkoucheure um das Renommee zu schonen", gesagt haben, es wäre unmöglich zu entbinden, aber er wählte einen Ausweg, dekapitierte mit einem auf der linken Hand eingeführten scharfen Haken, brachte durch Befestigung des Hakens zwischen der ersten Rippe und dem Schlüsselbein erst den Rumpf heraus, darauf den Kopf, indem er selbst am Halsstumpfe und Mme Morlet mit einem Finger im Munde zog. Er nennt es seinen schwierigsten Geburtsfall, und die Frau erholte sich. Es ist außerdem, soviel ich weiß — neben entsprechendem Verfahren seitens Cornelis Solingen[1]) — das erstemal nach Celsus, wo Dekapitation mit

[1]) In der „Embryulcia vera" — nach dem Tode Solingens durch seinen Freund Th. Schoon im Jahre 1698 herausgegeben — wird eine Dekapitation beschrieben, die Solingen 1672 in der Umgegend Delfts und in der Gegenwart R. de Graafs unternahm. Der Hals wurde mit einem speziell dazu konstruierten Instrumente durchgeschnitten, und er wollte den Kopf zuerst entfernen, fand es aber unmöglich, weshalb er ihn in die Höhe schob und den Rumpf zuerst extrahierte. Es wird jedoch nicht ausdrücklich gesagt, daß dies mittels eines Zuges am Arme geschah, denn in dieser Beziehung hat sicher Johan von Hoorn die Priorität; eine Dekapitation, die er im Jahre 1722 unternahm (Siphra u. Pua, 1726, 24. Fall), entspricht ganz der jetzigen Technik, und v. Hoorn betont eben den Nutzen davon bei einer Schieflage, wo dekapitiert werden muß, den hervorgefallenen Arm als Handhabe zu benutzen.

scharfem Haken bei einer Schieflage beschrieben wird und, hinsichtlich der Operationsmethode in Übereinstimmung mit unserer jetzigen Technik, insofern der Rumpf vor dem Kopfe extrahiert wurde, während Celsus als Regel den Kopf zuerst herausbringen wollte.

Als Gynäkologe spricht Saviard mit reicher Erfahrung über den Prolapsus uteri als den Uterus und nicht, „wie manche glauben", nur die Vagina betreffend; mit Mauriceau, „que tout le monde connoît pour le Chirurgien de l'Europe le plus clair voyant et le plus experimenté . . . .", stimmt er darin überein, daß derselbe auch bei Jungfrauen getroffen werden kann, hier aber bisweilen außerdem in Verbindung mit einer Hypertrophie des Mutterhalses („Allongement"); eine Bemerkung, womit er ja Huguier der Priorität des Nachweises dieses Verhältnisses beraubt. — Er referiert in dieser Beziehung die Geschichte von einem unglücklichen Mädchen aus Toulouse, die in ihrem 21. Jahre in das Hôtel-Dieu eingebracht worden war, wo das Leiden zufällig entdeckt wurde, weshalb sie für einen Hermaphroditen erklärt wurde, und zwar des penisähnlichen verlängerten Mutterhalses wegen für einen Mann; ihren Protest berücksichtigte man nicht, und vor Gericht wurde sie gezwungen, Männerkleidung zu tragen. Hilflos, bezüglich des Erwerbes, reichte sie ein Gesuch dem König ein, daß sie wie früher für eine Frau gehalten werden müsse, wozu Saviard ihr verhalf, indem er in einer großen Versammlung im Hôtel-Dieu den Fall demonstrierte und den rechten Zusammenhang an den Tag legte.

Gelegentlich der häufigen pyämischen Komplikationen der Wunden deutet Saviard auf die schlechten hygienischen Verhältnisse des Spitals hin und bemerkt, es wäre dies denen, die dort arbeiteten, leicht verständlich, „étant sans cesse les témoins des effets funestes de cet air pernicieux". Inwiefern er selbst diesen unglücklichen Verhältnissen „seine schlechte Gesundheit" und seinen frühzeitigen Tod zu verdanken hatte, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls brachte er ungefähr sein halbes Leben im Hospitale zu.

Namenregister.